Alexander Dumas
Schriften.

Deutsch

von

Wilhelm Ludwig Wesché.



149. Theil.

Leipzig, 1850.
Verlag von Chr. E. Kollmann.
Wien,
bei Wittenbecher, Siegel und Kollmann.
Wallnerstraße Nr. 263.

Reise

nach

Tanger, Algier und Tunis.

(Fortsetzung der Reise nach Spanien.)

Von

Alexander Dumas.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Dr. **Ernst Susemihl.**



Erster Band.

Leipzig, 1850.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
Wien,
bei Wittenbecher, Siegel und Kollmann.
Wallnerstraße Nr. 263.

Reise

nach

Tanger, Algier und Tunis.

Erster Band.

Wir kamen Mittwoch den 18. November 1846 in Cadix an.

Wir waren ziemlich unruhig. Es war vor meiner Abreise zwischen dem Minister des öffentlichen Unterrichts und mir verabredet worden, daß ein Dampfschiff uns in Cadix erwarten sollte, um uns nach Algier hinüber zu bringen. Von Sevilla aus, wo uns die gute Aufnahme der Einwohner und Montes und Chiclanero's Versprechen zurückhielt, die sich verbindlich gemacht, uns zu Ehren ein Stiergefecht zu geben, hatte ich an Herrn Huet, Consul in Cadix, geschrieben, um ihn zu fragen, ob vielleicht irgend ein Kriegspacketboot im Hafen auf uns warte, und er hatte uns geantwortet, seit acht Tagen sei kein Kriegspacketboot irgend einer Nation in Cadix eingelaufen, was uns nicht verhindert hatte, abzureisen, um unserer Bestim-

mung getreu zu sein, wenn auch unser Schiff der seinigen nicht getreu war.

Indessen waren wir drei Tage länger in Sevilla geblieben, als wir anfangs beabsichtigt hatten.

Diese drei Tage des längeren Aufenthalts hatten, wie Sie wissen, Madame, den Zweck gehabt, meinen Sohn zu erwarten, der an einem schönen Morgen verschwunden war. Aus den Erkundigungen, die ich über ihn eingezogen, hatte ich zwar erfahren, daß er wieder seinen Weg nach Cordova eingeschlagen, aber mehr hatte ich nicht herausgebracht. Da nun aber ein Weg direct von Cordova nach Cadix führt, auf welchem Sevilla zwei Stunden links liegen bleibt, so hoffte ich, bei meiner Ankunft in der Stadt der Sonne mein Packetboot zu treffen und meinen Sohn wiederzufinden.

Alexander sollte uns im europäischen Hotel treffen. Diejenigen meiner Leser aber, die eine ausführlichere Auskunft über diese Abwesenheit zu erhalten wünschen, muß ich auf meine Briefe über Spanien verweisen.

Unsere Aufmerksamkeit, als wir in den Hafen von Cadix einliefen, galt also nicht ganz dieser reizenden Stadt, die, wie Byron sagt:

„Sich weiß erhebt, der salz'gen Woge Tochter,
Vom Blau des Himmels und des Meers umgeben."

Unsere Aufmerksamkeit war gänzlich der Rhede zugewendet.

Diese Rhede zeigte unsern Blicken einen wahren Mastenwald, in dessen Mitte wir zu unserer Freude zwei Schornsteine sich erheben und zwei Flaggen flattern sahen.

Diese beiden Flaggen waren dreifarbig.

Anstatt eines französischen Fahrzeugs waren also zwei auf der Rhede.

Wir stiegen am Landungsplatze ans Land, und während meine Begleiter die Ausschiffung unsrer Effecten beaufsichtigten, lief ich zu dem Zollhause, um Erkundigungen einzuziehen.

Die beiden Fahrzeuge waren der Acheron und der Veloce.

Der Acheron, der seit drei Tagen angekommen war, sollte Herrn Duchateau, unsern Consul in Tanger, beauftragt, Abd-el Rhaman die Geschenke des Königs von Frankreich zu überreichen, an die Küste von Marokko bringen.

Die Bestimmung des Veloce, der erst am Abend zuvor gelandet, war noch nicht bekannt.

Unsere ganze Hoffnung richtete sich also auf den Veloce.

Nach den gewöhnlichen Schwierigkeiten ließen uns die Zollbeamten passiren, und wir begaben uns durch ein wenig breitere, aber eben so schlecht gepflasterte Straßen, wie die in Sevilla, Granada und Cordova, zu dem europäischen Hotel.

Wir hatten uns noch nicht einmal eingerichtet, als man mir Herrn Vial, Unterkapitain der Corvette Le Veloce, anmeldete.

Bei der allgemeinen Unruhe hatte ich beständig die Heiterkeit behauptet, die sich für das Oberhaupt einer Expedition eignet; ich wendete mich zu meinen Begleitern,

die in den verschiedenen Stellungen geblieben waren, worin sie die Ankündigung des Mosso überrascht hatte, mit einem Blicke, der ihnen deutlich sagte:

„Sie sehen, daß ich nicht Unrecht hatte, auf das mir gegebene Versprechen zu rechnen."

Alle verneigten sich.

Herr Vial wurde hereingeführt.

Er war von dem Commandeur des Fahrzeuges, Herrn Berard, abgeschickt und brachte mir einen Brief.

Da der Marineminister von der Tribüne gesagt, daß der Veloce aus einem Mißverständniß zu meiner Disposition gestellt worden, so wird man mir erlauben, hier diesen Brief in seiner ganzen Länge anzuführen; man wird daraus einen Begriff erhalten, welchen Glauben man den Herren Ministern, und besonders den Marineministern beilegen darf.

Also aufgemerkt!

Generalgouvernement

von

Algerien.

Cabinet.

„Mein Herr,"

„Der Marschall ist erst am 6. dieses Monats in Algier angekommen, und bei seiner Landung habe ich den

Brief erhalten, den Sie mir die Ehre erzeigt haben aus Madrid an mich zu schreiben; wir erhielten zu gleicher Zeit einen Brief von Herrn von Salvandy, der uns auftrug, Sie von Cadix abholen zu lassen."

„Ich kann Ihnen nicht sagen, mein Herr, wie sehr der Marschall über diesen Zeitverlust betrübt ist, der uns des Vergnügens beraubt, Sie einige Tage früher zu sehen. Diesen Abend fährt ein Dampfschiff nach Oran ab und überbringt der Fregatte Le Veloce den Befehl, Sie von Cadix, oder von dem Punkte der Küste abzuholen, wo Sie sich aufhalten mögen; der Commandeur soll sich auch erkundigen, ob Sie nicht vielleicht einen Ausflug in die Umgegend gemacht haben, und Sie dort erwarten, wo Sie sich einschiffen können. Ich hoffe, mein Herr, daß das schöne Land, wo Sie sich befinden, Ihnen die unfreiwillige Quarantaine, die wir Sie an der Küste Spaniens abhalten lassen, verkürzen wird."

„Der Veloce wird Sie über Tanger nach Oran bringen, von dort werden Sie, wenn Sie wollen, sich mit einem Dampfboote, welches jeden Sonnabend abfährt, nach Algier begeben; dort werden wir Sie mit Ihrer ganzen Begleitung empfangen. Wir wünschen sehr, Sie so bald als möglich unter uns zu sehen; deshalb bitte ich Sie in meinem Namen, sich nur so lange, als irgend nöthig, in Oran aufzuhalten, und sich schnell in die Hauptstadt von Algerien zu begeben, *indem Sie das Recht behalten, zurückzukehren, wann Sie es für passend halten.*"

„Ich darf Ihnen nicht erst sagen, mein Herr, daß

der Marschall sehr glücklich sein wird, die Reisegefährten zu empfangen, die sich Ihnen angeschlossen haben."

„Ich bedauere sehr, mein Herr, Ihnen nicht bis Cadix entgegenreisen zu können. Ich wäre glücklich gewesen, mich Ihnen früher zu nähern, aber ich gehöre mir nicht an. Der Marschall ist hier ganz krank angekommen und hat sein Commando noch nicht übernehmen können; endlich haben wir bei unsrer Ankunft eine solche Masse rückständiger Arbeit vorgefunden, daß wir nicht umhin konnten, uns sogleich ans Werk zu machen."

„Empfangen Sie, mein Herr, mit dem Ausdruck meines Bedauerns wegen aller Ihrer Unfälle, die Versicherung der aufrichtigsten Wünsche, die ich für Ihre glückliche Reise hege, sowie meiner achtungsvollsten Gesinnung."

Ich erwartete die einfache Mittheilung eines diplomatischen oder militärischen Befehls. Dagegen erhielt ich mit diesem Befehl einen durch Geschmack und Höflichkeit ausgezeichneten Brief, und das war mehr, als ich hoffte.

Ich dankte Herrn Vial für die Mühe, die er sich gegeben, und da man uns meldete, daß das Mittagessen servirt sei, so behielt ich ihn zum Essen da, er mochte wollen oder nicht.

Während des Mittagessens wurden viele Fragen ge-

than: „Fährt der Veloce schnell? Ist der Kapitain ein umgänglicher Mann? Sollte das Wetter gut werden?"

Wir erfuhren hierauf Folgendes:

Der Veloce zeichnet sich nicht durch seine schnelle Fahrt aus. Es ist ein schönes und wackeres Fahrzeug, welches sich sehr gut auf dem Meere hält, sowie auch bei schlechtem Wetter, was er eines Tages bei Dünkirchen vermöge der Erfahrung seiner Schiffsmannschaft gezeigt, als er die Ehre gehabt, den König von Frankreich und einen Theil seiner Familie zu tragen; aber er hat einen zu kleinen Kessel für seine Größe, eine zu schwache Bewegung für seine Corpulenz; kurz, es ist keineswegs die Schuld des Veloce, wenn er langsam fährt, doch müssen wir gestehen, daß der Veloce nur zwei oder zwei und eine halbe Seemeile in der Stunde zurücklegt.

Der Kapitain Berard ist ein Mann von fünf und vierzig Jahren, höflich, wie es im Allgemeinen alle Seeofficiere sind, aber ernst und schweigsam; an Bord sah man ihn selten lachen, und man zweifelte sehr, daß es uns ungeachtet des Vorraths von Heiterkeit, den wir von Paris mitgebracht und noch nicht ganz ausgegeben hatten, gelingen werde, seine Stirn zu entrunzeln.

Vom Wetter zu reden, ist unnöthig, denn es war schön.

Diese Versicherung erheiterte die Zukunft in Maquet's Augen ein wenig, der auf dem Guadalquivir beinahe an der Seekrankheit gestorben wäre, und eine Reise in das Land der Cimmerier, welches die Alten als die Wiege

der Stürme betrachteten, nicht mit allzu freudigen Blicken ansah.

Das Mittagessen verging heiter, und wir gaben Herrn Vial eine Probe von dem, was wir in dieser Hinsicht leisten konnten. Er erschien uns als ein vortrefflicher Gast, und als wir aus einander gingen, waren wir bezaubert von einander.

Es war verabredet worden, daß wir am folgenden Tage um Mittag, um dem Kapitain einen Besuch zu machen, an Bord des Veloce gehen, und uns am Sonnabend den 21. um acht Uhr Morgens nach Tanger einschiffen wollten.

Diese drei Tage Aufschub forderten wir, damit meine Begleiter Cadix sehen, und Alexander Zeit gewinnen möchte, wieder zu uns zu kommen.

Am andern Tage um elf Uhr Morgens, als wir unsere Vorbereitungen machten, uns an Bord zu begeben, meldete man uns den Kapitain Berard.

Der Kapitain des Veloce war uns in der That zuvorgekommen, und machte uns zuerst seinen Besuch. Darin erkannten wir mit einiger Schaam die außerordentliche Höflichkeit unserer Seeofficiere. Der Commandeur Berard blieb vier Stunden bei uns, und bei seiner Rückkehr an Bord, glaube ich, war er eben so erfreut, uns zu Passagieren zu haben, als wir es waren, ihn zum Kapitain zu haben.

Es wurde bestimmt, unsern Besuch auf dem Veloce bis zum folgenden Tage zu verschieben, und daß wir bei

diesem Besuche sehen sollten, wie man uns unterbringen werde.

Wir waren pünktlich, der Veloce erwartete uns in vollem Schmuck; der Commandant stand auf der Treppe, und die ganze Schiffsmannschaft auf dem Verdeck, und wir wurden mit einem Pfeifen von dem Unterkapitain empfangen.

Der Commandeur bemächtigte sich unser und führte uns in das Zwischendeck. Der Speisesaal, den man uns sogleich als solchen bezeichnete, da der Commandeur gehört hatte, daß wir seit Bayonne fast vor Hunger gestorben wären, der Speisesaal trug noch die Spuren von den erhabenen Passagieren, die er empfangen; die Leisten waren vergoldet und die Thürvorhänge von kirschrother Seide.

Die Zimmer, die von dem Saale ausgingen, waren fünf an der Zahl.

Das hintere Zimmer, in welches man durch zwei Thüren eintrat, nahm die ganze Breite des Schiffes ein; es war das größte, aber auch das, wo die meiste Bewegung herrschte, besonders bei dem Schwanken des Schiffes.

Die andern vier nahmen die Seiten des Speisesaales ein.

Unter diesen vier befand sich das Zimmer des Kapitains. Als er davon zu reden anfing, daß er es mir abtreten wolle, unterbrach ich ihn, und es wurde bestimmt, so wenig als möglich irgend Jemand zu verdrängen.

Es blieben also noch drei Zimmer übrig.

Ich nahm das eine, Boulanger das andere, und das dritte wurde für Alexander reservirt.

Wir würden gegen Maquet und Giraud dieselbe Höflichkeit gezeigt haben, die der Kapitain uns angethan, aber Maquet und Giraud hatten bereits bei Vial Erkundigungen eingezogen und erklärten, sie würden das Quartier der Officiere nicht verlassen.

Das Quartier der Officiere befand sich gerade in der Mitte des Schiffes, und dies ist der Ort, wo die Bewegung im ganzen Schiffe am wenigsten zu empfinden ist.

Es wurde also Jedem von ihnen in diesem Raume ein vortreffliches Zimmer angewiesen.

Desbarolles rühmte sich laut, mit den Launen des Neptun vollkommen vertraut zu sein, und er wünschte folglich seine völlige Unabhängigkeit in Betreff des Orts zu bewahren, wo er die Nacht zubringen würde.

Da noch fünf leere Zimmer übrig waren, so beunruhigten wir uns deshalb nicht weiter; dies war mehr, als hinreichend, um ihn und seinen Karabiner unterzubringen.

Vial stellte überdies noch seine Kajüte auf dem Verdeck zu unsrer Disposition. In dieser Kajüte war nur Platz für einen Tisch, ein Bett und einen Stuhl, aber es war ein guter Fund wegen der Localität, die der Luft gestattete, durch die Thür einzudringen und durch das Fenster wieder hinauszugehen, und umgekehrt.

Man stellte uns den Waffenschmied vor, dessen unsere Flinten sehr bedurften; man mußte alle Waffen zusammenpacken und ihm dieses Packet sogleich übergeben.

In derselben Sitzung ernannte ich ihn zu meinem außerordentlichen Waffenschmied.

Ich habe schon einen ordentlichen Waffenschmied, von dem ich hoffentlich in diesem Werke Gelegenheit haben werde meine Leser zu unterhalten.

Wir kehrten nach Cadix zurück, bezaubert von dem Schiffe, von dem Kapitain und seinen Officieren. Obgleich Giraud und Maquet unsere Begeisterung vollkommen theilten, so sprachen sie die ihrige doch kälter aus. Die Ursache dieser Kälte habe ich bereits erklärt.

Hinsichtlich Giraud's habe ich vergessen, die Sache zur rechten Zeit und am rechten Orte anzubringen. Giraud entging der Seekrankheit auf dem Guadalquivir von San Lucar bis Cadix nur dadurch, daß er sich auf dem Verdeck ausstreckte und dort liegen blieb.

Vergebens erwarteten wir Alexander drei Tage lang; Alexander erschien nicht nur nicht, sondern die Nachrichten, die wir von dem Conducteur der Diligence und den Postillonen erhielten, lauteten so phantastisch, daß es unmöglich war, aus diesen Nachrichten auf eine Wahrscheinlichkeit der Rückkehr zu schließen.

Glücklicherweise hatte uns ein junger Franzose, der Herr von Saint Prix, den wir in Sevilla getroffen, bis Cadix begleitet. Er versprach mir, Alexander zu erwarten und ihn mir auf einem der Dampfschiffe, die zwischen dem alten Gades und dem alten Calpe den Dienst haben, nach Gibraltar zu schicken.

Ungeachtet aller dieser Vorkehrungen, die ich wegen der glücklichen Rückkehr des verlornen Sohnes getroffen,

verließ ich dennoch Cadix mit schwerem Herzen und unruhigem Geiste; aber die Stunde der Abreise war auf Sonnabend den 21. um acht Uhr Morgens bestimmt, und an diesem Sonnabend den 21. um halb acht Uhr, setzten wir den Fuß in das Boot, welches der Commandeur ausgeschickt hatte, um uns an Bord zu bringen, während die Jölle mit ihrer vollständigen Mannschaft unser Gepäck einnahm.

Der Veloce war von einer Wolke von Möwen umgeben. Als wir in die Nähe des Schiffes kamen, wollte ich unsern künftigen Reisegefährten eine Probe von meiner Geschicklichkeit geben, und schoß die beiden Schüsse meiner Flinte auf zwei Möwen ab, die alle beide fielen.

Die Matrosen der Jölle holten sie aus dem Wasser, während wir nach diesem Probestück triumphirend an Bord stiegen.

Der Zufall hatte gewollt, daß die beiden Möwen nur flügellahm geworden waren. Man brachte sie uns, und der Wundarzt machte mit einer Scheere eine Operation an ihnen, und ließ sie dann auf dem Verdeck herumlaufen, wo sie zur höchsten Freude der großen Kinder, die man Matrosen nennt, umherhüpften und fraßen.

Beide wurden sogleich getauft; die eine erhielt den Namen Veloce, und die andere den Namen Acheron.

Paul brachte einen dritten Passagier mit, den wir auf dem Guadalquivir angeschossen; es war eine Seemöve von der größten Art, und die wie ein Albatros aussah; diese hieß schon Rapido nach dem Fahrzeuge, welches uns von Sevilla nach Cadix gebracht hatte.

Die Formalität erforderte, unsere Pässe dem Kapitain zu übergeben; wir beeilten uns, diese Formalität zu erfüllen, um so bald als möglich unsern officiellen Charakter abzulegen.

Da der Herr Kriegsminister und der Herr Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Beide auf der Tribüne gesagt haben, der Erstere:

Man müsse wirklich glauben, daß ich mit einer Mission beauftragt sei, weil ich mich dessen bei jeder Gelegenheit rühme; und der Andere:

Er wisse durchaus nicht, daß dem in Rede stehenden Herrn irgend eine Mission übertragen sei, so werden meine Leser mir erlauben, ihnen meinen Paß vorzulegen, wie ich bereits mit dem Briefe in Betreff des Veloce gethan.

Wenn das geschehen, bin ich mit diesen Herren fertig.

„Im Namen des Königs der Franzosen."

„Wir, Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten, bitten die Civil- und Militairbeamten, die mit der Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit im Innern des Königreichs und in allen mit Frankreich befreundeten oder verbündeten Ländern beauftragt sind, Herrn Alexander Dumas, Davy de la Pailleterie, der, mit einer Mission vom Ministerium des öffentlichen Unterrichts beauftragt, über Spanien nach Algerien reist,

überall frei passiren und ihm, nebst zwei Bedienten, im Nothfalle Schutz und Beistand angedeihen zu lassen."

„Dieser Paß ist ausgefertigt worden zu Paris den 2. October 1846."

„Unterzeichnet: Guizot."

„Auf Befehl des Ministeriums."
„Der Chef der Kanzlei,"
„De Lamarre."

Man wird einwenden, daß der Minister der auswärtigen Angelegenheiten so viele Pässe unterzeichnet, daß er wohl habe vergessen können, daß er diesen unterzeichnet.

Auf diesen Einwand antworte ich, daß ein ganz persönlicher Umstand seinem Gedächtniß hätte zu Hülfe kommen sollen.

Am 2. October um elf Uhr Morgens ließ mich der Herr Minister der auswärtigen Angelegenheiten durch Herrn Genie bitten, meinen Paß persönlich aus dem Ministerium abzuholen.

Ich hatte die Ehre, dieser Einladung Folge zu leisten, und blieb beinahe zwei Stunden im Hotel des Boulevard des Capucines.

Wenn Herr Guizot es vergessen hat, so wird sich Herr von Salvandy, der schon den Beweis gegeben, daß er mehr Gedächtniß hat, als seine Collegen, gewiß dessen erinnern.

Trafalgar.

Ich habe Sie schon mit dem Commandeur Berard und dem Lieutenant Vial bekannt gemacht, Madame; nun noch ein Wort von dem übrigen Officiercorps des Veloce.

Es bestand aus vier Officieren:

Aus dem Secondlieutenant,

Dem zweiten Fähndrich,

Dem Oberwundarzt

und dem Marinecommissär.

Der Secondlieutenant, Herr Salles, war ein Mann von beinahe fünf und dreißig Jahren, blond, von sanftem und angenehmem Gesichte, sehr unterrichtet und liebenswürdig im Umgange, aber von etwas zerrütteter Gesundheit, so daß er seine Stunden der Melancholie hatte, während welcher er sich in seine Kajüte einschloß und nur des Dienstes wegen auf dem Verdeck erschien. Als wir uns

trennten, hatten wir ihn beinahe geheilt, wenn auch nicht von seiner Krankheit, doch wenigstens von seiner Traurigkeit; ich glaube, er hat die Trennung von uns bedauert, und wäre es auch nur als ableitendes Mittel.

Der zweite Fähndrich, Herr Antoine, war ein schon bejahrter Mann. Warum war er noch zweiter Fähndrich? Niemand konnte es mir sagen, denn er galt an Bord für einen ausgezeichneten Officier. Obgleich er zwanzig Jahre gedient hatte, war er doch nicht in das Verzeichniß der Officiere eingetragen und konnte bei der ersten besten Laune, die dem Chef des Ministeriums der Marine in den Kopf kam, entlassen werden. Diese unsichere Lage beunruhigte ihn, und wir sahen ihn wenig, sei es nun aus Menschenhaß oder Schüchternheit.

Der Oberwundarzt, Herr Marques, war ein junger Mann von fünf und zwanzig oder sechs und zwanzig Jahren. Er versah die Stelle des Wundarztes auf dem Schiffe, welcher Urlaub hatte, oder krank war. Er gehörte der Landarmee an und war noch nicht mit dem treulosen Elemente vertraut, wie man im Palais des Instituts sagt. Maquet und Giraud wurden ihm besonders empfohlen.

Der Commissair, Herr Rebec, kam geraden Weges von Marseille; er kam nicht nur von dort, sondern war auch dort geboren, welcher Ursprung uns im Augenblicke einander annäherte. Sie wissen ja, Madame, daß Marseille meine zweite Vaterstadt ist, da es so gastfreundlich gegen mich war; auch sind einige meiner besten Freunde aus Marseille, wie Mery und Autran. Als ich zwei Mu-

ster schaffen wollte: das eine von dem höchsten Grade der menschlichen Intelligenz, das andere von der aufs äußerste gesteigerten kaufmännischen Ehre, erborgte ich sie von dieser Tochter des alten Phocis, die ich wie eine Mutter liebe, und nannte sie Dantes und Morrel.

Die übrige Mannschaft, Unterofficiere und Matrosen, bestand in beinahe hundert zwanzig Mann.

Für den Augenblick hatten wir nur so viel Zeit, eine ganz oberflächliche Bekanntschaft zu machen; so bald wir an Bord waren, begann man die Anker zu lichten.

Vial's Prophezeihung in Hinsicht des Barometers hatte sich nicht erfüllt; anstatt des beständig schönen Wetters, welches er uns versprochen, fiel ein feiner Regen, der einen Nebelschleier über diese Stadt von Azur, Smaragd und Gold warf, die man Cadix nennt; aber Vial blieb dennoch bei seiner Behauptung und sagte, wenn man nur erst aus dem Hafen sei, würde der Barometer wieder steigen; der Wind des offenen Meeres würde Nebel und Wolken vor sich her treiben, und uns, ehe der Mittag komme, anstatt dieser Novembersonne und dieser abendländischen Atmosphäre die stets junge Sonne und den stets reinen Himmel Afrika's wiedergeben.

In dem Worte Afrika liegt etwas Magisches und Zauberhaftes, welches mit keinem der andern Welttheile verbunden ist. Afrika ist zu allen Zeiten das Land der Zauber und Wunder gewesen; fragen Sie nur den alten Homer, er wird Ihnen sagen, daß an seinem bezauberten Ufer der Lotos wuchs, diese so süße Frucht, bei deren Ge-

nuß die Fremden die Erinnerung an ihr Vaterland verloren, das heißt, die mächtigste aller Erinnerungen.

Nach Afrika verlegt Herodot den Garten der Hesperiden, dessen Früchte Herkules pflücken, und den Palast der Gorgonen, dessen Pforten Perseus öffnen sollte.

In Afrika muß man auch das Land der Garamanthen suchen, wo, ebenfalls nach Herodot's Aussage, die Ochsen rückwärts gehend weiden mußten, wegen ihrer seltsamen Hörner, die so lang und gebogen waren, daß sie über die Schnauze hinausreichten.

Nach Afrika verlegt Strabo die sieben Ellen langen Blutegel, wovon ein einziger hinreichend ist, das Blut von zwölf Männern auszusaugen.

Wenn man Pomponius Mela glauben darf, so wohnten die Satyren und Faunen in Afrika, und nicht weit von den Gebirgen, wo diese Ziegenfüßler umherhüpften, lebten die Atlanten, die letzten Ueberbleibsel einer verschwundenen Erde, die beim Aufgange und Untergange der Sonne heulten.

Diese Einäugigen, die auf einem Fuße eben so schnell liefen, wie der Strauß und die Gazelle; diese löwenartigen Thiere, welche die Beine eines Hirsches, den Kopf eines Dachses, und Schweif, Hals und Brust eines Löwen haben; diese Blattflöhe, deren Speichel die Schlangenbisse heilte; der Kalobleps, der eben so sicher mit seinem Blicke, wie der Parther mit seinem Pfeile, tödtet; der Basilisk, dessen Athem die härtesten Steine auflöst, diese Alle waren ursprünglich in Afrika zu Hause.

„Und es ist nicht auffallend," sagt Plinius, „daß

Afrika das Land der Wunder und der Ungeheuer ist, denn das Wasser ist dort so selten, daß sich immer eine Menge wilder Thiere in der Nähe der Quellen und Seeen aufhält, und dort paaren sich die Männchen mit den Weibchen verschiedener Racen und bringen auf diese Weise Geschöpfe von unbekannten Namen und neuen Formen hervor."

In Afrika regierte auch jener berühmte Priester Johann, den Marco Polo mächtiger darstellt, als alle andern Fürsten der Erde', reicher als alle andern Könige der Welt, und der mehr als die Hälfte des Nilgebiets unter seiner Herrschaft hatte.

In Afrika war es auch, wo der Adler sich mit der Wölfin paarte, und wo der Drache zur Welt kam, dieses Ungeheuer, welches bei der Geburt die Eingeweide seiner Mutter zerreißt, den Schnabel und die Flügel des Adlers, den Schwanz der Schlange, den Kopf des Wolfes und das Fell des Tigers hat, und welches Leo von Afrika ohne Zweifel würde gesehen haben, hätte nicht die Natur dieses Ungeheuer der Augenlider beraubt, was es nöthigt, in der Dunkelheit zu bleiben, da das helle Licht seinen Augen Schmerz verursacht.

Hat nicht der Doctor Shaw kaum vor dreihundert Jahren noch in Algier dieses famose Thier getroffen, welches von der Kuh und dem Esel abstammte, zugleich mit dem Vater und der Mutter Aehnlichkeit hatte, und Kumrah hieß.

Selbst die Stürme Afrika's erscheinen uns furchtbarer, als alle andern Stürme, und die Winde der Wüste

nehmen einen geheimnißvollen Namen an, wenn sie diesen Ocean von Sand aufregen, und wahrscheinlich, weil sie eifersüchtig waren, das rothe Meer Pharao und seine Aegypter verschlingen zu sehen, Cambyses und seine Armee erstickten.

Unsere Bauern lächeln, wenn man ihnen von den Stürmen des Nordens oder von den Winden des Südens erzählt.

Der Araber zittert, wenn man von dem Samum und dem Khamsin spricht.

Und hat man nicht endlich in Afrika im Jahre des Heils 1845 die famose Rüsselratte entdeckt, wovon ich später Sie zu unterhalten die Ehre haben werde? Dieses reizende kleine Thier, dessen Dasein Plinius vermuthet, Herr von Buffon aber leugnet, und welches die Zephyre, diese großen Forscher Algeriens, wiedergefunden haben.

Sie sehen also, Madame, daß Afrika von Homers Zeiten bis auf uns beständig eine mehr oder weniger fabelhafte Welt gewesen ist, die in den Augen der Reisenden und Philosophen doppelten Reiz gewinnen muß, besonders wenn man sie mit unsrer Welt vergleicht, die, während sie immer wirklicher wird, das Unglück hat, immer trauriger zu werden.

Glücklicherweise, Madame, treiben wir im Augenblick zwischen den beiden Welttheilen, haben auf der Backbordseite, wie wir jetzt sagen, die Meerenge von Gibraltar, die sich im Osten zusammenzieht und senkt; hinter uns das Land von Europa, welches im Regen verschwindet, und

vor uns die Gebirge von Marrokko, die im Glanze der Sonne erscheinen.

Maquet liegt schon in seiner Koje. Bei den ersten Bewegungen des Veloce schien der Boden im eigentlichen Sinne unter seinen Füßen weggezogen zu werden, und er mußte sogleich die senkrechte Stellung mit der horizontalen vertauschen.

Giraud ist noch aufrecht, wenn man das aufrecht nennen kann; aber er hat sich in seinen Mantel gehüllt und spricht kein Wort, so sehr fürchtet er den Mund zu öffnen; von Zeit zu Zeit setzt er sich nieder, traurig wie Jeremias am Ufer des Jordan. Giraud denkt an seine Familie.

Desbarolles geht mit Vial mit großen Schritten auf dem Verdeck auf und ab; er spricht und gesticulirt, indem er von seiner spanischen Reise erzählt, von seinen Zänkereien mit den Maulthiertreibern von Catalonien, von seinen Jagden mit den Banditen auf der Sierra Morena, von seinen Liebesabenteuern mit den Manolas von Madrid und von seinen Kämpfen mit den Räubern von Villa Mejor und Malo Sitio. Bei jeder Rückkehr hat er den Vortheil, daß der Wind ihm den Rauch von der Cigarre seines Begleiters zubläst. Ich glaube nicht, daß die Reise ihr Ende erreichen wird, ohne daß Desbarolles einige Anfälle von diesem Uebel ohne Heilmittel erfährt, welches Maquet quält und Giraud droht.

Boulanger und ich sind auf eine Bank gestiegen und halten uns mit der einen Hand an dem Tauwerk fest; wir folgen den schwingenden Bewegungen des Fahrzeuges

und studiren die stufenweise Ab- und Zunahme der Farben. Im Bereiche meiner Hand befindet sich eine mit einer Kugel geladene Büchse, in der Erwartung, daß uns ein Meerschwein begegnen möchte, und eine mit Blei geladene Flinte zu Ehren der Seemöwen oder jedes andern Geflügels, welches mir die Freude machen dürfte, in den Bereich meines Schusses zu kommen.

Der vierte Theil der Schiffsmannschaft befindet sich auf dem Verdeck; die Uebrigen liegen ihren Geschäften ob, das heißt, sie schlafen, spielen oder plaudern in den ersten Versenkungen, wie man im Opernhause sagen würde; die zwanzig oder fünf und zwanzig Männer, die sichtbar sind, haben sich malerisch auf dem Vordertheil des Schiffes, an der Gangspille oder auf den Kanonen gruppirt.

Drei Schiffsjungen spielen mit unsern amputirten Seemöwen, die nach den Brodkrumen schnappen, die sie ihnen hinwerfen, und ganz unbekümmert um die Ortsveränderung zu sein scheinen, die mit ihnen vorgeht.

Das Fahrzeug bewegt sich gleichsam von selbst, wie das Schiff Argo, ohne zu seiner Leitung einer andern Macht oder eines andern Willens zu bedürfen, als dessen des Steuermannes, der mit gleichgültiger Miene sein Rad bald rechts bald links dreht.

Es liegt etwas Reizendes darin, sich so zu dem Unbekannten fortgezogen zu fühlen.

Dieses Unbekannte ist vor uns, und wir nähern uns demselben in jedem Augenblick. Vial hat richtig prophezeiht, der Himmel wird heiter, und das Meer beruhigt sich. Eine sichtbare Strömung findet vom Ocean zum

mittelländischen Meere statt. Aber Sie begreifen wohl, daß das, was den Segelschiffen große Unbequemlichkeit verursachen kann, keinen Einfluß übt auf diese Könige des Meeres, die, auf einem Flammenthrone sitzend, eine Rauchkrone auf dem Haupte, ihr Reich durchfurchen.

Man spricht immer von der Länge der Ueberfahrten. Es ist möglich, daß unter den hohen Breitengraden, wenn das Land gänzlich verschwunden ist, und man, so weit der Blick reicht, nichts weiter als Himmel und Wasser sieht, die Langeweile zu dem Unwohlsein, welches ihr vorangeht oder sie begleitet, hinzukommt, und sich an die Seite des Reisenden setzt; aber für den Denker, das heißt, für den Menschen, der seine Blicke in die Abgründe des Meeres oder in die Tiefen des Himmels, diese beiden Sinnbilder des Unendlichen, zu versenken sucht, kenne ich kein Schauspiel, welches unterhaltender und abwechselnder und oft erhabener wäre, als dieser leere Horizont, an dessen Grenze sich die Wolke, diese Woge des Himmels, und die Woge, diese Wolke des Meeres, zu berühren scheinen.

Ich weiß wohl, daß man nicht ewig träumen kann; daß es Ueberfahrten von drei Monaten giebt, und daß ein Traum von drei oder vier Monaten endlich ein wenig lang erscheinen muß; aber träumen nicht die Orientalen ihr ganzes Leben lang, und beeilen sie sich nicht, wenn sie einmal erwachen, um so schnell als möglich wieder einzuschlafen, zum Opium oder Hatchis ihre Zuflucht zu nehmen?

Ich war im Begriff, die Vorschrift durch ein Bei-

spiel zu bestätigen, und mich bis an den Hals in meine Träumerei zu versenken, als Vial, der noch immer mit Desbarolles sprach, meine Schulter berührte und die Hand nach einem Vorgebirge ausstreckte, auf welchem triumphirend ein Sonnenstrahl als Besieger des Regens spielte.

„Trafalgar!“ sagte er zu mir.

Es giebt Namen, die eine eigenthümliche Gewalt haben, denn sie tragen eine Welt von Ideen in sich, die, sobald sie sich unserm Geiste darstellen, sich desselben bemächtigen und gewaltsam die früheren Ideen aus demselben vertreiben, in deren Mitte unser Geist still und heiter ruhte, wie ein Sultan in seinem Serail.

Zwischen England und uns giebt es sechs Namen, die unsere ganze Geschichte zusammenfassen:

Crecy, Poitiers, Agincourt, Abukir, Trafalgar und Waterloo.

Von diesen sechs Namen bezeichnet jeder eine von den Niederlagen, von denen man glaubt, daß ein Land sich niemals erholen würde, eine von den Wunden, woran man glaubt, daß ein Volk sich gänzlich verbluten müsse.

Und doch hat sich Frankreich wieder erhoben, und doch ist das Blut zurückgekehrt in die Adern seines kräftigen Volkes; der Engländer hat uns immer besiegt, aber wir haben ihn immer vertrieben.

Johanna d'Arc hat bei Orleans die Krone wiedererobert, die Heinrich der Sechste schon auf sein Haupt gesetzt hatte, Napoleon hat mit seinem Schwerte von Marengo und Austerlitz zu Amiens die Lilien ausgekratzt, die

sich seit vierhundert Jahren in dem englischen Wappen befanden.

Freilich haben die Engländer Johanna d'Arc zu Rouen verbrannt und Napoleon auf St. Helena gefesselt.

Wir haben uns gerächt, indem wir die Eine zur Märtyrin und den Andern zu einem Gott machten.

Woher kommt denn jetzt dieser Haß, der ohne Aufhören angreift, diese Gewalt, die ewig zurückstößt?

Woher kommt diese Fluth, die seit fünf Jahrhunderten England zu uns bringt, und diese Ebbe, die es seit fünf Jahrhunderten wieder zu sich zurückführt?

Sollte England nicht in dem Gleichgewichte der Welten die Kraft, und wir den Gedanken darstellen, und sollte dieser ewige Kampf, dieses Ringen ohne Ende wohl weiter nichts sein, als der Streit Jacobs und des Engels, die eine ganze Nacht Stirn gegen Stirn, Seite gegen Seite, Knie gegen Knie kämpften, bis der Tag kam?

Dreimal niedergeworfen, erhob sich Jacob dreimal, blieb endlich Sieger und wurde der Vater der zwölf Stämme, die Palästina bevölkerten und sich über die Welt verbreiteten.

Ehemals wohnten an den beiden Küsten des mittelländischen Meeres zwei Völker, die durch die beiden Städte personificirt werden, die einander ansahen, wie Frankreich und England einander von den beiden Seiten des Oceans ansehen; diese beiden Städte waren Rom und Carthago.

In den Augen der Welt stellten sie in jener Epoche

nur zwei materielle Ideen dar; die des Handels und des Ackerbaues, die des Pfluges und des Schiffes.

Nach einem Kampfe von zwei Jahrhunderten, nach den Schlachten bei Trebia, Cannä und am trasimenischen See, diesen Schlachten bei Crecy, Poitiers und Waterloo Roms, wurde Carthago bei Zama vernichtet, und der siegreiche Pflug ging über die Stadt Dido's, es wurde Salz in die Furchen des Pfluges gestreut und die schwersten Verwünschungen über das Haupt dessen ausgeschüttet, der versuchen würde, das wieder aufzubauen, was man zerstört hatte.

Warum unterlag Carthago, und nicht Rom? Vielleicht weil Scipio größer war, als Hannibal? Nein, wie bei Waterloo verschwindet der Sieger ganz im Schatten des Besiegten.

Nein, weil der Gedanke auf Rom's Seite war; weil es bestimmt war, das Wort Christi, das heißt, die Civilisation der Welt in sich aufzunehmen und zu verbreiten; weil es den früheren Jahrhunderten als Leuchte eben so nöthig war, wie Frankreich es den künftigen Jahrhunderten ist.

Darum hat sich Frankreich von den Niederlagen bei Crecy, Agincourt, Poitiers und Waterloo erholt, darum ist Frankreich bei Abukir und Trafalgar nicht verschlungen worden!

Das katholische Frankreich ist Rom, aber das protestantische England ist nur Carthago.

Sollte England einmal von der Oberfläche verschwin-

den, so würde die Hälfte der Welt, auf die es drückt, in die Hände klatschen.

Sollte aber das Licht, welches Frankreich, bald als Fackel, bald als Wachskerze, in Händen trägt, erlöschen, so würde die ganze Welt in der Finsterniß einen Schrei des Entsetzens und der Verzweiflung ausstoßen.

Auf der Rhede.

Um halb sieben Uhr Abends, das heißt, bei Anbruch der Nacht, warfen wir eine halbe Seemeile von Tanger die Anker aus.

Es war nicht daran zu denken, noch denselben Abend in den Hafen einzulaufen, auch stiegen wir auf die Ankündigung, daß das Mittagessen servirt sei, ohne Schwierigkeit in den Speisesaal hinunter.

Da die Bewegung aufhörte, oder fast unmerklich wurde, so kam Giraud aus seiner Kajüte auf dem Verdeck hervor, und Maquet wagte sich aus der Kajüte im untern Raume, und so waren wir, mit Ausnahme Alexanders, vollzählig.

Der Lieutenant Vial speiste mit uns zu Mittag, da es die Gewohnheit des Kapitains war, jeden Tag nach der Reihe einen von seinen Officieren zum Frühstück und zum Mittagessen einzuladen.

Beim Frühstück hatten sich Desbarolles und ich allein gut gehalten; Boulanger war beim Braten aufgestanden, um auf dem Verdeck auf und ab zu gehen; Giraud und Maquet aber hatten, wie Brutus und Cassius, durch ihre Abwesenheit geglänzt.

Giraud hatte Speisen mit Oel und Weinessig, und Maquet Thee verlangt.

So können Sie die Abstufungen von mir zu Boulanger, und endlich bis Maquet verfolgen.

Die Mahlzeit verging heiter; die rohen Speisen hatten Giraud hungrig gemacht, der Thee hatte Maquet geschwächt; Boulanger, der nur spärlich gefrühstückt hatte, häufte auf sein unvollständiges Mittagessen, was er noch von seinem Frühstück gut hatte, und Jeder that nach besten Kräften der Tafel des Kapitains Ehre an, die wirklich gut war und uns verhältnißmäßig vortrefflich erschien.

Beim Dessert rief der wachhabende Officier auf dem Verdeck: „Wer da!" und man meldete uns den Besuch des französischen Kanzlers in Tanger.

Der Kanzler war, wie man uns sagte, von einem unsrer Freunde begleitet, der unsere Ankunft auf der Rhede erfahren hatte und zu uns eilte, um uns die Hand zu drücken.

Einer unsrer Freunde in Tanger, hören Sie wohl, Madame? Indem wir den Fuß an das Ufer von Marokko setzten, war es nicht ein Marokkaner, nicht ein Araber, nicht ein Jude, den wir sehen sollten, sondern ein Christ, und noch dazu ein uns befreundeter Christ.

Ich habe schon irgendwo gesagt, daß ich in der Welt wenigstens dreißigtausend Freunde habe. Sie sehen wohl, Madame, daß ich nicht übertrieben habe; man muß wohl wenigstens dreißigtausend Freunde, in der Welt zerstreut, haben, um sogleich einen zu finden, wenn man in Tanger ankommt.

Wir warteten mit offenem Munde und aufgesperrten Augen, als wir den Kanzler des Consulats eintreten sahen.

Hinter ihm glänzte das offene und freudestrahlende Gesicht Couturier's.

Sie erinnern sich Couturier's, Madame, unseres Wirthes in Granada, den wir auf dem Platze der Messerschmiede, dem unheilvollen Hause des Herrn Contrairas gegenüber, verlassen hatten, von wo aus der famose Stein geschleudert worden, der die Dynastie Dumas beinahe an die Stelle der Dynastie Muhamed gesetzt hatte.

Er war es, er, den wir noch zu dieser Stunde verschlungen glaubten, und der nur verbannt war, und zwar, wie ich hinzusetzen muß, sich freiwillig verbannt hatte. Herr Duchateau, unser Consul in Tanger, kannte sein Talent im Daguerreotypiren und hatte ihn auffordern lassen, ihm nach Marokko zu folgen. Couturier hatte seine Schachteln und seine Metallplatten mitgenommen, und war hierher geeilt.

Nur war er zwei Tage nach der Abfahrt des Acheron angekommen, der ihn abholen sollte und ihn von einem Augenblick zum andern erwartete.

Er kannte Tanger schon eben so gut, wie Granada, und übernahm es, uns dort herumzuführen.

Der Kanzler, Herr Florat, kam, uns seine Dienste anzubieten. Tanger ist eine von den gewöhnlichen Stationen des Veloce, und so waren der Kapitain und Herr Florat alte Bekannte. Da der Kapitain in Tanger den Befehl erhalten, uns von der spanischen Küste abzuholen, so hatte man vermuthet, als man das Fahrzeug erkannt, daß er uns an Bord habe; so hatte sich das Gerücht von unsrer Ankunft in der Stadt verbreitet, und war Couturier gekommen, uns in dem Augenblick zu überraschen, als wir, wie ich gestehen muß, weit entfernt waren, an ihn zu denken.

Herr Florat war ein großer Jäger, und da ich viel von den afrikanischen Jagden hatte reden hören, so erkundigte ich mich bei ihm, ob es nicht möglich sei, auf morgen oder übermorgen eine Partie zu Stande zu bringen.

Boulanger und Giraud, die niemals gute Jäger gewesen, auch früher nicht, blieben in diesem Falle bei Couturier, und thaten in der Stadt Wunder mit dem Crayon und Pinsel.

Eine Jagd im Innern des Landes war keine unbedeutende Sache, besonders für Christen; aber endlich versprach Florat, sich zu erkundigen und uns am nächsten Tage Antwort zu bringen.

Wir stiegen Alle zusammen wieder auf das Verdeck. Ein Janitschar hatte sie begleitet, einen Stock in der einen, und eine Laterne in der andern Hand.

Freilich sind die Agenten des Consulats als Deputirte unverletzlich, und sie hätten des Janitscharen eigentlich nicht bedurft; aber sie verschmähten die Begleitung dennoch nicht.

Der, welcher diese Herren begleitete, hatte ein elendes Aussehen, und nach seinem Kostüm zu urtheilen, war es auffallend, daß er den Beschützer von zwei Männern machte, welchen er als Bedienter nicht anständig genug gewesen wäre. Aber was wollen Sie sagen, Madame, man war eben in Marokko und mußte sich nach der Sitte richten.

Uebrigens ist er ein sehr wackerer Mann, und wenn Sie je nach Tanger kommen, so bitte ich, ihm Ihre Kundschaft zukommen zu lassen. Er heißt El-Arbi-Bernat; das wäre sein Name.

Er ist einäugig; das wäre sein Signalement.

Ah! noch eine Auskunft, wenn die, welche ich Ihnen gegeben habe, nicht hinreichen; in seinen verlorenen Augenblicken ist er Henker.

Die Herren wollten nicht zu spät bei uns bleiben. Als Repräsentant der französischen Regierung konnte sich zwar Herr Florat zu jeder Stunde die Thore öffnen lassen, aber er zog es vor, von diesem Recht keinen Gebrauch zu machen.

Als es neun Uhr schlug, wollte ich eben aus Gewohnheit sagen, indem ich vergaß, daß an der Küste Afrika's die Stunde schweigend dahinfließt, und ohne Geräusch in den Abgrund der Ewigkeit fällt — um neun Uhr verließen uns die Herren.

Das Meer glich sehr diesem Abgrunde, der die Stunden, die Monate und Jahre verschlingt; der Himmel war düster; einige Sterne schimmerten am Himmel und spiegelten sich in der Tiefe des Oceans, dessen Oberfläche unsicht-

bar geworden war. Unser Schiff schien wie das Grab Muhameds in der Luft zu schweben, und zwischen zwei Unermeßlichkeiten in der Mitte des Aethers zu treiben.

Als unsere Gäste die Strickleiter hinunterstiegen, schien es, als ob sie sich in einen Abgrund stürzten.

Aber bald erleuchtete das Licht der Laterne die Barke, strahlte über das Wasser hin und zeigte uns die glänzenden Augen und die bloßen Arme der marokkanischen Ruderer, dann löste sich die Barke von dem Schiffe ab, wie eine Schwalbe, die von einem Dache auffliegt, und entfernte sich.

Eine Zeitlang blieben die Gegenstände in dem Lichtkreise, den die Laterne um sich warf, sichtbar. Dann zog sich der Kreis nach und nach zusammen und bald glich er nur einem vom Himmel gefallenen Sterne und zog sich langsam über die Oberfläche des Meeres dahin. Endlich bewegte sich dieser Stern, machte einige Umwege, die, von der Stelle aus gesehen, wo wir waren, den Bewegungen eines Irrlichts glichen, verschwand, erschien wieder, überschritt einen Abhang, verschwand von Neuem, zeigte sich noch einmal wieder, und schien dann plötzlich in die Eingeweide der Erde zu versinken.

Wahrscheinlich hatte sich eben das Stadtthor hinter Herrn Florat und seinem Begleiter geschlossen.

Uebrigens war es auffallend, daß Tanger der schwärzeste Punkt an der Küste war; man mußte davon in Kenntniß gesetzt sein, um zu vermuthen, daß dort eine Stadt sei, und in dieser Stadt siebentausend Einwohner; dort herrschte die Nacht und das Schweigen des Grabes.

Hinter uns dagegen, an den Seiten des kreisförmigen

Gebirges, welches den Golf bildet, glänzten einige Feuer und ertönte zuweilen ein Geschrei, welches dem Zuruf menschlicher Stimmen glich.

Diese Feuer waren die einiger ärmlichen maurischen Hütten, die am Tage unsichtbar sind, wo sie sich in dem fünf bis sechs Fuß hohen Gebüsch verbergen, welches, so zu sagen, den Pelz des Gebirges bildet.

Das Geschrei war das der Hyänen und Schakals.

Nichts ist seltsamer, als diese Gewißheit, in eine neue und unbekannte Welt versetzt zu sein, während keiner unsrer Sinne uns sichtbar in Beziehung zu dieser Welt setzt. Kaum ist in diesem Falle der Geist im Stande, sich zu überzeugen, daß dieser Gegenstand vorhanden ist, da er nichts um sich her verändert sieht, und er sich überdies sagen muß: diesen Morgen verließest Du ein befreundetes Land, diesen Abend berührst Du ein feindliches; diese Feuer, die Du siehst, sind von einem Menschengeschlechte angezündet, welches Deinem Geschlechte in Allem entgegengesetzt ist. Diese Menschen sind Deine Todfeinde, obgleich Du ihnen nie etwas zu Leide gethan, und auch nicht die Absicht hast, ihnen je etwas zu thun. Dieses Geschrei ist das wilder Thiere, die in dem Lande, welches Du verlässest, unbekannt sind, und, wie der Löwe in der heiligen Schrift, suchen, wen sie verschlingen.

Setze Deinen Fuß an dieses Land, und wenn Du den Thieren entgehst, wirst Du den Menschen nicht entgehen.

Und warum das? Weil dieses Land durch eine sieben Seemeilen breite Wasserströmung von dem andern Lande

getrennt ist; weil es um den vierten Theil eines Grades dem Aequator näher liegt; endlich, weil es Afrika heißt, anstatt Spanien, Italien, Griechenland oder Sicilien.

Da Vial mir versicherte, daß der Mond nicht aufgehen werde, um meine Zweifel zu zerstreuen, so ging ich, mich schlafen zu legen, und ordnete an, mich bei Tagesanbruch zu wecken.

Ich wurde natürlich von der Morgenwache geweckt, die das Geschäft des Reinigens versah; ich stand auf und stieg auf das Verdeck.

Es war gerade in dem Augenblick, wo die fliehende Nacht noch mit dem Tage kämpft. Das ungeheure Bassin, in welchem wir die Nacht zugebracht hatten, und welches einen Halbkreis bildet, reflectirte, ich weiß nicht welches Licht und glich einem See von geschmolzenem Silber, in seiner Einfassung von schwarzen Bergen. Auf der einen Seite sah man den Thurm, der sich auf dem Cap Malabatta erhob und gegen das erste Morgenlicht abstach, während man auf der andern, an der Kehrseite des Cap Spartelle, Tanger kaum unterschied, welches noch am Rande des Meeres schlummerte.

Die Feuer brannten noch immer im Gebirge, während die letzten Sterne am Himmel zitterten.

Bald schien ein rosenfarbiger Nebel durch die Meerenge zu kommen; er zog von Osten nach Westen zwischen Europa und Afrika durch und verbreitete eine äußerst milde und wunderbar durchsichtige Färbung über die ganze Küste Spaniens von der Sierra de San Maleo bis zum Cap Trafalgar.

Bei dem Schimmer dieser leuchtenden Atmosphäre sah man die weißen Dörfer, und selbst die einzelnen Häuser, womit die europäische Küste übersäet war.

Bald glänzten, ohne daß man noch die Sonne sah, Strahlen hinter der Bergkette, die uns einschloß; anstatt aber von oben herunter zu rieseln, erhoben sich diese Strahlen von unten nach oben, und nachdem sie den entgegengesetzten Abhang berührt hatten, schien es fast, als ob sie dort abprallten und sich in auseinandergehender Richtung über das Gebirge erhoben.

Nach und nach nahm dieses Licht zu, verlor seine strahlenförmige Gestalt und nahm die einer ungeheuren Feuerscheibe an; in dem Augenblick, wo der Rand der Flammenkugel über dem Cap Malabatta erschien, welches noch in bläulicher Färbung dastand, erhellte sich die östliche Abdachung des Cap Spartelle, erhob Tanger aus dem Dunkel, in welches es versenkt war, und zeichnete seinen weißen Umriß gegen den vergoldeten Sand des Ufers und die grüne Höhe des Gebirges ab.

Zu gleicher Zeit begann sich das Meer überall, wo die Strahlen der Sonne es erreichen konnten, rosig zu färben, während dort, wo die Dämmerung der Nacht noch herrschte, diese Färbung vom Rosa zur Schwefelfarbe, und von der Schwefelfarbe zum kalten Reflex des Zinnes sich abstufte.

Endlich erhob sich die Sonne siegreich am Himmel, und der Morgen stieg, wie Shakspeare sagt, die Füße noch naß vom Thau, in die Ebene herunter, nachdem er einen Augenblick auf dem Gipfel der Berge verweilt.

In diesem Augenblick kam eine Karawane von zehn Kameelen, sieben oder acht Maulthieren und fünf oder sechs Eseln aus einer Schlucht des Gebirges hervor, zog wellenförmig über den Sand dahin und näherte sich Tanger, gleich einer Schlange.

Der erste Araber.

Weniger glücklich, als die Karawane, konnten wir ohne Zweifel, in unsrer Eigenschaft als Christen, erst nachdem wir einen Gesundheitspaß erhalten, das heißt, erst gegen neun Uhr Morgens in Tanger eintreten.

In Erwartung dieser Stunde, machte uns der Commandeur den Vorschlag zu einer Fischerpartie auf der Rhede; das Meer gehört aller Welt, das Ufer mußten wir aber erst erobern.

Wie Sie leicht denken können, Madame, wurde der Vorschlag nicht nur von uns, sondern auch von der Mannschaft, mit Dank angenommen.

Der Fischfang ist ein doppeltes Fest für den Matrosen; erstens, wegen des Vergnügens, welches ihm derselbe verursacht, und zweitens wegen der Fische, die er fängt.

Die Fische sind ein Zusatz von frischen Lebensmitteln,

und wenn die Leute zwei Stunden lang im Wasser gewesen waren, mußten die Fische von einem Zusatz von Wein begleitet werden. Der Commandeur müßte ein Barbar sein, wenn er das Aeußere wieder trocken werden ließ, ohne das Innere ein wenig zu erwärmen.

In einem Augenblick war das Boot in Bereitschaft, und das Schleppnetz aus dem Zwischendeck hervorgezogen. Die ganze Mannschaft, mit Ausnahme derjenigen, die durchaus an Bord nöthig waren, erhielt Urlaub auf sechs Stunden; dies war mehr, als hinreichend.

Wir stiegen mit Vial, der die Expedition leitete, in die Jölle. Maquet und Rebec begleiteten uns; Jeder von uns hatte eine Doppelflinte, und überdies hatte man zwölf Karabiner in das Boot gebracht. Uebrigens konnte uns die Corvette im Nothfall mit ihren Kanonen schützen.

In dem Augenblick, als wir die Leiter hinunterstiegen, sahen wir eine Barke, die schnell auf uns zu ruderte, und uns ein Zeichen gab. Da es einleuchtend war, daß uns dieser Besuch galt, so warteten wir; es war unser Janitschar El-Arbi-Bernat vom Abend zuvor. Herr Florat hatte von der Höhe der Terrasse des Consulats mit einem Fernglase unsere Vorbereitungen zum Fischzuge gesehen, und schickte ihn zu uns. Es war Markttag in Tanger, das Ufer des Meeres sollte bald von Arabern erfüllt werden, die in die Stadt kamen, und er fürchtete einen Streit zwischen den Burnous und den Oberröcken.

Dies Alles wurde uns von El-Arbi-Bernat in schlechtem Spanisch erklärt, der glücklich und stolz auf den ihm anvertrauten Auftrag zu sein schien.

Als unser Beschützer im Vordertheile des Bootes untergebracht war, gab ein Pfeifen des Unterkapitains das Signal zur Abfahrt. Die senkrecht erhobenen Ruder wurden niedergelassen, und schlugen mit einem Schlage die Wogen, und unsere Barke nahm ihre Richtung auf das Ufer zu.

Ich habe bereits bemerkt, daß der Veloce regelmäßig Tanger besuchte. Vial war also mit der Rhede bekannt und lenkte das Boot auf das Gebirge zu, wo die Feuer gezlänzt hatten, und hinter welchem die Sonne aufgegangen war. Ich fragte nach dem Namen des Gebirges. Es hieß Scharff.

Am Fuße des Gebirges, zur Rechten von dem alten Tanger, stürzt sich der Oued-Eschak ins Meer. Wir wendeten uns zu der Mündung des Flusses, während die Ebbe eintrat.

Wir fuhren in die Mündung des Oued ein, doch konnten wir nicht weit aufwärts fahren, denn unsere Barke war schwer beladen und ging beinahe drei Fuß tief.

Endlich berührte sie den Boden, und wir mußten anhalten.

Wir hatten nicht versucht, an einer andern Stelle des Ufers zu landen, denn obgleich das Meer weiterhin ruhig war, so brachen sich doch die Wogen heftig am Ufer, und wenn wir uns demselben genähert hätten, wären wir in Gefahr gerathen, zu scheitern.

Zwei Matrosen sprangen ins Wasser, ohne sich auch nur die Mühe zu geben, ihre Pantalons heraufzuziehen, boten Vial ihre vereinten Schultern dar, der sich derselben

als eines Quersattels bediente, Beide an die Crawatte faßte, und sie zum Ufer lenkte, wo sie ihn wohlbehalten niedersetzten.

Jeder von uns gelangte nach der Reihe und auf dieselbe Weise ans Ufer.

Das Boot, welches jetzt flott geworden war, zog man weiter den Fluß hinauf, bis es wieder anstieß. Dann bekümmerte man sich nicht weiter um dasselbe, denn der Fluß, der vermöge der Ebbe abgenommen, hatte bald nicht mehr Wasser genug, um es aufs Meer zurückzutreiben.

Mit dem kleineren Boot machte man nicht so viele Umstände. Man steuerte es zu dem ersten besten Punkte der Küste hin, und in gewisser Entfernung von derselben warfen sich die Matrosen wie Seeraben in das Meer und zogen das Fahrzeug auf den Sand.

In diesem Augenblick kam eine Meerschwalbe vorübergeflogen. Ich schoß mit der Flinte nach ihr, und der verwundete Vogel fiel auf der andern Seite des Oued nieder.

In dem Augenblick, als ich mich dem Ufer näherte und Bedenken trug, mich wegen eines so mageren Wildprets ins Wasser zu werfen, sah ich hinter einem Sandhügel das Ende einer langen Flinte hervorragen, dann die Kapuze eines Burnous, dann einen bronzefarbigen Kopf und endlich den ganzen Körper eines Arabers mit bloßen Füßen.

Ohne Zweifel hatte er geglaubt, daß der Flintenschuß, den er eben gehört, von einem Landsmanne ab-

gefeuert worden, und als er uns erblickte, blieb er stehen.

Ich hatte noch nie anders einen Araber gesehen, als auf den Bildern von Delacroix oder Vernet, oder auf den Zeichnungen von Raffet und Decamps, und diese lebendige Darstellung des afrikanischen Volks, die sich nach und nach vor mir aufgerichtet hatte, und bei meinem Anblick dreißig Schritte vor mir, die Flinte auf der Schulter und das Bein vorgestreckt, gleich einer Statue der Ruhe oder vielmehr der Umsicht, unbeweglich stehen blieb, machte einen tiefen Eindruck auf mich. Es war klar, daß er, wenn ich allein gewesen wäre, meinen achtzehn Zoll langen Karabiner, der ihm gegen seine fünf Fuß lange Flinte sehr unbedeutend erscheinen mußte, würde verachtet haben, aber ich hatte ungefähr funfzig Männer meiner Art hinter mir, die fast eben so gekleidet waren, wie ich, und die Anzahl machte ihn nachdenkend.

Da wir bis zum jüngsten Tage Jeder auf seiner Seite dieses neuen Rubico hätten bleiben können, ohne daß er oder ich einen Schritt vorgetreten wären, so rief ich El-Arbi-Bernat, um dem Araber zu sagen, über den Fluß zu kommen und mir meine Schwalbe mitzubringen.

Unser Janitschar wechselte einige Worte mit seinem Landsmann, worauf der Araber nicht länger zauderte, den Vogel aufhob und den Fluß überschritt.

Während er durch den Fluß watete, betrachtete er die Schwalbe. Der Flügel war zerschmettert, und ein Schrotkorn ihr durch die Brust gedrungen.

Er gab mir den Vogel, ohne ein Wort zu sagen, und setzte seinen Weg fort. Als er aber an Bernat vorüberkam, richtete er einige Worte an ihn.

„Was sagt er?" fragte ich diesen.

„Er fragt, ob Sie den Vogel im Fluge geschossen haben."

„Und was haben Sie ihm geantwortet?"

„Ich habe ja gesagt."

„Machte er bei dieser Antwort mit dem Kopfe die Bewegung des Zweifels, welche ich bemerkte?"

„Ja."

„Er glaubt also nicht daran?"

„Nein."

„Kennen Sie ihn?"

„Ja."

„Schießt er gut?"

„Er gilt für einen der besten Schützen in der Umgegend."

„So rufen Sie ihn doch zurück."

Der Janitschar rief ihn zurück.

Der Araber kam eiliger herbei, als ich geglaubt hatte; es war klar, daß er sich ungern entfernte, und daß er den lebhaften Wunsch hegte, uns oder vielmehr unsere Waffen in der Nähe zu sehen.

Er blieb fünf Schritte von mir ernst und unbeweglich stehen.

Giraud und Boulanger, die ihm, ihren Crayon in der Hand, gefolgt waren, blieben auch stehen; auch für sie war er der erste Araber, den sie sahen, und aus

ihrer Begierde, womit sie ihn zeichneten, hätte man schließen sollen, als fürchteten sie, keine andern wieder zu finden.

„Da ist ein Franzose," sagte der Janitschar auf mich zeigend zu ihm, „welcher besser zu schießen behauptet, als Du."

Ein leichtes Lächeln des Zweifels umschwebte die Lippen des Arabers.

„Er hat diesen Vogel im Fluge geschossen, und sagt, Du kannst es ihm nicht nachthun."

„Ich werde es zeigen," antwortete der Araber.

„Vortrefflich," fuhr der Janitschar fort; „da kommt ein Vogel, schieße und tödte ihn."

„Der Franzose hat den seinen nicht mit der Kugel geschossen."

„Nein."

„Was sagt er?" fragte ich.

„Er sagt: Sie haben Ihren Vogel nicht mit der Kugel getödtet."

„Das ist richtig: hier ist Blei."

Und ich bot ihm eine Ladung Schrot von Nummer 5 an.

Er schüttelte den Kopf und sprach einige Worte.

„Er sagt: das Pulver ist theuer, und es giebt zu viel Hyänen und Panther in der Umgegend, um das Pulver an Vögel zu verschwenden."

„Sagen Sie ihm: ich werde ihm für jeden Schuß, den er mit mir um die Wette abfeuert, sechs Schüsse Pulver wiedergeben."

Der Janitschar übersetzte meine Worte ins Arabische.

Während dieser Zeit zeichneten Giraud und Boulanger beständig fort.

Man sah, daß der Wunsch, dreißig oder vierzig Schüsse Pulver umsonst zu erhalten, bei dem Araber mit der Furcht kämpfte, seinen Ruf nicht würdig zu behaupten. Endlich aber trug die Habsucht den Sieg davon.

Er entlud seine Flinte, zog die Kugel heraus und streckte seine Hand hin, damit ich ihm die Bleiladung hineinschütten möchte.

Ich beeilte mich, seinen Wunsch zu erfüllen.

Als die Flinte geladen war, untersuchte er das Pulver auf der Pfanne und wartete.

Er durfte nicht lange warten, denn diese ganze Küste von Afrika ist reich an Wild. Ein Regenpfeifer flog über unsere Köpfe hin.

Der Araber suchte ihn lange mit dem Ende seiner langen Flinte, und als er ihn gefunden zu haben glaubte, drückte er los.

Der Vogel setzte seinen Flug fort, ohne eine einzige Feder verloren zu haben.

Auf den Schuß erhob sich eine Schnepfe und kam in Schussesweite vorüber.

Ich legte auf sie an.

Der Araber lächelte.

„Der Franzose schießt gut,“ sagte er; „aber ein wahrer Jäger schießt nicht mit Blei, sondern mit der Kugel.“

Der Janitschar übersetzte mir diese Worte.

„Es ist wahr," antwortete ich; „sagen Sie ihm, ich sei völlig seiner Meinung, und wenn er selber sein Ziel wählen wolle, mache ich mich verbindlich, zu thun, was er thut."

„Der Franzose ist mir sechs Schüsse Pulver schuldig," sagte der Araber.

„Das ist auch wahr," antwortete ich. „Der Araber reiche seine Hand her."

Er streckte die Hand aus, und ich schüttete fast den dritten Theil meines Pulvers hinein.

Er zog sein Pulverhorn hervor, und schüttete das Pulver vom ersten bis zum letzten Korn mit einer Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit, die etwas Respectvolles an sich hatte, hinein.

Als diese Operation beendet war, hätte unser Mann offenbar nichts Besseres gewünscht, als sich entfernen zu dürfen; aber damit waren Giraud und Boulanger nicht zufrieden, die ihre Zeichnungen noch nicht beendet hatten

Auch sagte ich bei der ersten Bewegung, die er machte, zu El-Arbi-Bernat:

„Erinnern Sie Ihren Landsmann, daß Jeder von uns eine Kugel auf einen Punkt zu entsenden hat, den er bestimmen mag."

„Ja," sagte der Araber.

Er sah sich um und fand eine Stange am Boden.

Er hob sie auf und begann wieder zu suchen.

Ich hatte einen Brief von einem meiner Neffen, der bei der Privatdomaine Seiner Majestät angestellt ist, in

der Tasche. Dieser Brief schlummerte ruhig, mit seinem rothen Siegel geziert, in seinem viereckigen Couvert. Ich gab ihn dem Araber, indem ich vermuthete, daß er etwas Aehnliches suche.

Dieser Brief bildete in der That eine vortreffliche Zielscheibe.

Der Araber verstand, was ich meinte.

Er spaltete das Ende der Stange mit seinem Messer, schob den Brief in die Spalte, steckte die Stange in einiger Entfernung in den Sand, kehrte zu uns zurück und zählte fünf und zwanzig Schritte.

Der Araber lud seine Flinte.

Ich hatte einen Karabiner mit doppeltem Lauf. Es war eine treffliche Waffe aus Devisme's Fabrik. In jedem Laufe befand sich eine Spitzkugel, womit man einen Menschen auf funfzehnhundert Schritte tödtet.

Ich nahm ihn aus Paul's Händen, der sein gewöhnlicher Hüter war, und wartete.

Der Araber visirte mit einer Vorsicht, welche zeigte, wie wichtig es ihm war, nicht zum zweitenmal besiegt zu werden.

Der Schuß ging los, und nahm eine von den Ecken des Couverts weg.

So sehr sich auch die Araber zu beherrschen wissen, so konnte doch der unsere ein Freudengeschrei nicht unterdrücken, indem er auf die weggeschossene Ecke deutete.

Ich gab ihm ein Zeichen, daß ich es sehr wohl sähe.

Der Araber richtete mit Lebhaftigkeit einige Worte an mich.

„Er sagt, Sie sind an der Reihe," erklärte der Janitschar.

„Ja gewiß," antwortete ich; „aber sagen Sie ihm, daß wir in Frankreich nicht in so geringer Entfernung nach einem Ziele schießen."

Ich maß eine doppelte Entfernung ab.

Er sah mir mit Erstaunen zu.

„Jetzt sagen Sie ihm," fuhr ich fort, „daß ich auf den ersten Schuß das Ziel dem Mittelpunkte näher treffen will, als er. Mein zweiter Schuß soll die Stange zerbrechen, die das Ziel trägt."

Der erste Schuß ging los und berührte das Siegel.

Der zweite folgte ihm fast unmittelbar und zerbrach die Stange.

Der Araber warf seine Flinte auf die Schulter und setzte seinen unterbrochenen Weg fort, ohne die sechs Schüsse Pulver in Anspruch zu nehmen, an die er ein Recht hatte.

Offenbar entfernte er sich, erdrückt von dem Gefühle seiner Schwäche, und in diesem Augenblick zweifelte er an Allem, selbst an dem Propheten.

Er folgte dem kreisförmigen Ufer, welches ihn nach Tanger führte, und kam in der Stadt an, gewiß ohne sich auch nur einmal umgesehen zu haben.

Zwei oder drei Araber, die während dieses Vor-

ganges ebenfalls durch den Fluß gekommen waren und den Wettstreit angesehen hatten, entfernten sich eben so schweigend, und fast eben so bestürzt, wie er.

Ganz Marokko war in der Person seines Repräsentanten gedemüthigt.

Jagd und Fischfang.

Indessen war der Fischzug angeordnet, und man begann das Schleppnetz zu ziehen.

Der Fischfang mit dem Schleppnetz ist von allen der aufregendste; die Anzahl der Personen, die erforderlich sind, um das Netz zu ziehen, der Kreis, den dasselbe umfaßt, und der unerwartete Erfolg machen ihn zu einer Leidenschaft, die ich besser begreife, als die der Angelfischerei, obgleich diese die Geschicklichkeit des Menschen und den Instinkt der Thiere einander gegenüberstellt, und so zu sagen, der Kampf der Civilisation und der Natur ist.

Während unsere Leute, bis an den Hals im Wasser, aus allen Kräften zogen und einander durch ihr Zurufen ermuthigten, kam die Stunde des Marktes heran, und das bei unsrer Ankunft verlassene Ufer bevölkerte sich nach und

nach mit Arabern, die aus den benachbarten Dörfern kamen und sich in die Stadt begaben.

Diese lange Procession, die dem Ufer des Meeres folgte, in einiger Entfernung fortschritt, aber beständig in derselben Spur blieb, war interessant anzusehen. Sie bestand aus Verkäufern, die sich nach Tanger begaben.

Aber welche Verkäufer waren es, Madame! Und welchen seltsamen Begriff mußte man von dem afrikanischen Handel bekommen!

Einer handelte mit Kohlen und trug drei oder vier Stücke geschwärztes Holz in den Händen; ein Zweiter handelte mit Ziegelsteinen und trug zehn bis zwölf Ziegel; ein Dritter handelte mit Geflügel und trug zwei Tauben, die auf seinem Arme lagen, eine Henne, die an seinem Rücken hing, oder hielt eine Gerte in der Hand, womit er einen Truthahn vor sich hertrieb.

Einige führten einen Esel vom kleinsten Wuchse, der eine Ladung Holz oder Hülsenfrüchte trug.

Dies waren die Repräsentanten des marokkanischen Handels.

Wer die stärkste Einnahme hatte, konnte gewiß nicht auf mehr als zwanzig Sous rechnen, und Einige trugen nicht mehr als für drei oder vier Sous Waaren.

Und Alle kamen drei, vier, sechs, ja zehn Stunden weit mit ihrer ganzen Familie, mit Frauen, Kindern und Greisen herbei.

Die Frauen trugen einen großen Hut, der wie eine rundgeschnittene Strohmatte gemacht war, und deren Mitte man auf dem Kopfe befestigt hatte.

Die Kinder wurden von ihren Müttern fortgezogen oder auf dem Rücken getragen; und außer ihrer Nachkommenschaft trugen sie noch die Hühner oder die Ziegelsteine.

Greise mit schönen weißen Bärten gingen auf Stäbe gestützt, oder ritten auf Eseln, und hatten das Ansehen alter Patriarchen, die zu einem modernen Jerusalem zogen.

Die Gesichter der Frauen konnte man nicht sehen; glücklicherweise war es ziemlich gewiß, daß wir außer der unbefriedigten Neugierde nicht viel dabei verloren.

Dieses ganze in Lumpen gehüllte Geschlecht, welches seine Nacktheit unter einer durchsichtigen Decke barg, hatte ein stolzes Ansehen. Kein Kaiser, der mit Purpur bedeckt auf seinem Triumphwagen in Rom einzog, und die heilige Straße betrat, um sich zum Capitol zu begeben, erhob je mit mehr Würde das Haupt.

Bei ihnen liegt die Würde im Menschen selbst, diesem Bilde Gottes, und nicht in dem Range, den er einnimmt, oder in dem Kleide, das ihn deckt. Der Araber ist in seinem Hause Sultan, wie der Kaiser in seinem Reiche; und wenn er zweimal die Woche auf dem Markte zu Tanger, Fez oder Tetuan seine Kohlen, seine Ziegel oder sein Geflügel verkauft — wenn er aus diesem Verkaufe so viel löst, daß er mit seiner Familie bis zum nächsten Markte leben kann, so verlangt er nichts weiter, wünscht nichts weiter, und sein Ehrgeiz ist befriedigt.

Nicht das Elend des Körpers, sondern die Erniedrigung des Herzens, verwischt von der Stirn des Menschen,

den sie zur Erde niederbeugt, das göttliche Siegel, welches Gott selbst auf seine Stirn gedrückt.

Die meisten von diesen Menschen gingen vorüber, ohne still zu stehen, ohne uns anzusehen, ja fast ohne uns zu bemerken; nur Einige blieben auf die Fragen unsers Janitscharen stehen, und Giraud und Boulanger benutzten den Augenblick, um sie in ihr Album übergehen zu lassen. Zwei oder Drei wurden ärgerlich, als sie bemerkten, daß man sie zeichne, und gingen murrend fort.

Andere, und dies waren gewöhnlich junge Leute, blieben stehen, interessirten sich für die Zeichnung und lachten laut, als sie ihr Bild auf dem Papier sahen.

Von allen diesen Männern waren nur vier oder fünf mit schlechten Flinten bewaffnet. Eine andere Waffe bemerkte ich nicht an ihnen.

Auf der entgegengesetzten Seite der Bucht zogen Karawanen von Kameelen und Maulthieren, die uns wie große Ameisen erschienen, die in einer Linie marschiren, beständig auf Tanger zu.

Das Netz war zweimal ans Ufer gezogen worden; der Fang war nicht gerade schlecht, doch versprach er auch nicht allzuviel. Wir ließen unsere Matrosen zum drittenmal auswerfen, und während Boulanger und Giraud nach Herzenslust zeichneten, gingen Maquet, Vial und ich fort, um unser Glück auf der Jagd zu versuchen.

Paul folgte uns, um uns als Dolmetscher zu dienen.

Seit dem Morgen hatte ich mit Freude bemerkt, daß mich Chevet wenigstens in dieser Hinsicht nicht getäuscht hatte, indem er ihn mir empfohlen, und daß er ein wirk-

licher Araber war; denn mit Ausnahme einer geringen Abweichung in der Aussprache, welche eine Trennung zwischen den beiden Dialecten andeutete, konnte er sich sehr gut mit Allen verständigen, mit welchen er sprach.

Nachdem wir eine Stunde gejagt, und drei oder vier Regenpfeifer und fünf oder sechs Schnepfen geschossen hatten, sahen wir auf dem großen Mast des Veloce die Flagge wehen, welche das Signal zur Rückkehr war.

Wir hatten mit dem Kapitain verabredet, daß diese Flagge, die zwischen zehn und elf Uhr aufgehißt werden sollte, das Signal sein sollte, daß man mit der Bereitung des Frühstücks beginne.

Wir vereinigten uns sogleich mit der Mannschaft.

Man hatte vier große Wassereimer voll Fische gefangen, die ein sehr appetitliches Ansehen hatten.

Wir mußten uns wieder einschiffen, was keine so leichte Sache war; beim Steigen der Fluth waren die Wellen viel stärker, und besonders viel rascher, als bei der Abnahme derselben. Freilich kümmerten sich unsere Matrosen, die seit drei Stunden bis an den Hals im Wasser gewesen waren, wenig um diese Zufälligkeit; aber nicht so war es mit uns.

Man schlug mehrere Mittel der Einschiffung vor.

Das erste war, die Reise auf den Schultern der Matrosen zu machen.

Das zweite, zu versuchen, die Barke zu erreichen, indem man nur die Pantalons in die Höhe streifte.

Das dritte, alle Kleider abzuwerfen und zu dem Boote hinzuschwimmen.

Die erste Art des Transports wurde angenommen, und um uns das Beispiel zu geben, eröffnete Vial den Marsch.

Zehn Schritte von dem Boot warf eine Welle die ganze menschliche Pyramide um. Matrosen und Lieutenant verschwanden, um sogleich wieder zu erscheinen. Vial lenkte sie glücklich zur Barke hin, und die Matrosen kehrten zurück, um sich zu unserer Verfügung zu stellen.

Das Beispiel war nicht sehr lockend; indessen unterzog sich Giraud der zweiten Probe.

Ohne Zweifel hatte sich eine Nymphe des Meeres in Giraud verliebt, denn er kam gesund und wohlbehalten im Boote an.

Desbarolles folgte ihm und kam gut davon, außer daß er ein wenig bespritzt wurde; aber Boulanger, Maquet und ich wollten davon hören.

Boulanger benutzte geschickt eine augenblickliche Windstille, vertraute einem Matrosen seine Pantalons an, schlug seinen Rock in die Höhe und näherte sich der Barke mit der vorsichtigen Haltung einer jungen Pensionairin, die auf einem Familienball ihr erstes en avant wagt.

Der alte Ocean sah in diesem bescheidenen Gange eine Huldigung, die seiner Macht dargebracht wurde, und war sanft gegen Boulanger.

Maquet und ich landeten schwimmend.

Als wir vollzählig waren, ruderten wir auf den Veloce zu.

Ein vortreffliches Frühstück wartete unser. Es wurde durch gebratene Fische verstärkt, welchen die Herren Flo-

rat und Couturier, die wir an Bord wiederfanden, wohin sie uns entgegengekommen waren, alle Ehre anthaten.

Wir frühstückten in aller Eile. Ein Beweggrund der Neugierde trieb uns; es war Jahrmarkt in Tanger, wie ich bereits erwähnt habe, und der Markt war um ein Uhr zu Ende.

Es giebt kein Haus, so gut es auch sein mag, wo der Dienst so pünktlich ausgeübt wird, wie auf einem Staatsschiffe. Auf einem Staatsschiffe hätte Ludwig der Vierzehnte nicht einmal warten dürfen, und eins der charakteristischen Worte der alten Monarchie wäre noch auszusprechen, das heißt, es wäre wahrscheinlich nie ausgesprochen worden.

Die Barke schwankte am Ende der Leiter; in einem Augenblick waren wir darin untergebracht; die Ruder senkten sich, und wir trieben auf Tanger zu.

David Azencot.

Sowie wir uns der Stadt näherten, begann dieselbe, die uns anfangs wie eine kreideartige Masse erschienen war, sich in Abtheilungen darzustellen und ihre Einzelnheiten zu zeigen.

Was zuerst einem fremden Auge auffiel, waren die Quartiere der Consulate, die sich ganz nahe bei einander befinden und an ihren Flaggen zu unterscheiden sind.

An hohen Masten flatterten in der That die Flaggen Englands, Spaniens, Portugals, Hollands, Schwedens, Sardiniens, Neapels, der vereinigten Staaten, Dänemarks, Österreichs und Frankreichs.

Die ganze übrige Stadt zeigte einen einförmigen Anblick. Nur zwei Monumente ragten über die Linie der Häuser hinaus, die auf erste Etage beschränkt und mit Terrassen umgeben waren. Diese beiden Monumente wa-

ren die Casbah und die Moschee; der Palast des Sultans und die Wohnung Gottes.

Als wir landeten, rief der Muezzin die Gläubigen zum Gebet, und seine volltönende und gebieterische Stimme, wie die eines jeden Verkünders einer Religion sein muß, die auf den Säbel gegründet ist, drang bis zu uns, nachdem sie über die Stadt dahingeschwebt war.

Der Hafen war fast ganz leer; nur zwei oder drei spanische Schiffe luden ein. Die Schiffsmannschaft unterhielt sich mit den Marokkanern vermöge der Sabirsprache, die ein seltsames Gemisch von Griechisch, Italienisch und Französisch ist, und womit man sich überall an der Küste des mittelländischen Meeres verständigen kann.

Etwa zwanzig arabische Arbeiter befanden sich am Landungsplatze und waren beschäftigt, ein altes Schiff in Stücke zu zerschlagen.

In ihrer Mitte stand ein Mann von mittlerer Größe, im Alter von fünf und dreißig oder vierzig Jahren, mit blassem Teint, scharf gezeichneten Zügen und lebhaftem und verständigem Auge, der offenbar unsere Barke erwartete. Sein Haar war abrasirt, und er hatte ein schwarzes Käppchen auf dem Kopfe; bekleidet war er mit einem langen Oberrock von derselben Farbe, der um die Taille mit einer Schärpe zugeschnürt war, deren Farbe von der Zeit verblichen war, die aber von schönem Stoffe mußte gewesen sein.

Er reichte uns die Hand, um uns beim Aussteigen zu helfen.

Als wir Alle am Ufer waren, ging er mit einer

Miene der Autorität, wobei Herr Florat ein wohlwollendes Lächeln zeigte, selbst unserm Janitscharen voran, schritt vor der Colonne her und rief: „Platz! Platz!“

Eine marokkanische Wache, die sich an unserm Wege befand, hielt uns für wichtige Personen, da wir von einem Janitscharen begleitet waren, und grüßte uns im Vorübergehen.

Wir stiegen den Abhang hinauf, und jetzt wurden uns alle Bewegungen erklärt, die wir am Abend zuvor die Laterne hatten machen sehen.

Tanger hat die Anmaßung, eine Festung sein zu wollen, und daher hat es einen Schein von Mauern und eine Art von bedecktem Wege; aber die Mauern sind zerfallen, und der bedeckte Weg ist völlig bloß.

Am Ende dieses Abhanges öffnet sich das Thor, niedrig und fest gebaut, und mit einem erweiterten Spitzbogen versehen, von einem zerlumpten Soldaten bewacht, der eine Flinte mit vergoldetem Laufringe und mit Elfenbein ausgelegtem Kolben trägt.

Das Thor führt zu einer engen und unebenen Straße, auf beiden Seiten mit geweißten Häusern besetzt, die nach der Straße zu keine andern Oeffnungen haben, als die der Thüren.

Von Zeit zu Zeit war in der Mitte eines dieser Häuser eine große Nische angebracht, und ein Mann, in einem weißen Burnous oder in eine Decke gehüllt, rauchte liegend in dieser Nische mit solchem Ernst und solcher Wichtigkeit, daß ich mir um Alles in der Welt nicht erlaubt hätte, ihn in dieser Beschäftigung zu stören.

Dieser Mann, zu dessen Füßen man eine Wagschale erblickte, und neben welchem Kasten eingesenkt waren, mit formlosen Gegenständen angefüllt, war ein Specereikrämer, ein Fruchthändler oder ein Metzger.

Einige Männer schritten ernsthaft durch die Straße, deren Beine größtentheils blos waren, und die eine einfache rothe Kappe auf dem Kopfe trugen.

Andere standen wie Statuen von Sandstein an einer Mauer, und setzten sich den Strahlen einer Sonne von dreißig oder fünf und dreißig Graden aus, obgleich wir im November waren.

Andere endlich saßen nach Art der Schneider da, hatten den Kopf zurückgelehnt und drehten in stummem Gebete die Kügelchen eines arabischen Rosenkranzes.

Von Zeit zu Zeit erhob sich eine auf einer Terrasse kauernde Gestalt und sprang auf eine andere Terrasse; es war eine marokkanische Frau, die ihrer Nachbarin einen Besuch machen wollte.

Endlich hörte man in der Mitte der Stadt ein großes Geräusch.

Es war der Markt, der in vollem Gange war.

In der Nähe des französischen Consulats verließ uns Herr Florat und sagte zu dem schwarz gekleideten Manne:

Hören Sie, David, ich empfehle Ihnen also diese Herren.

David nickte zum Zeichen des Gehorsams.

Dann wendete er sich zu uns und sagte:

Wenn Sie etwas wünschen, so verlangen Sie es nur von David.

Wir nickten dankend, und die Sache war von beiden Seiten abgemacht.

Endlich näherte sich mir Herr Florat und sagte:

Dieser Mann ist ein Jude und heißt David Azencot. Er ist Lieferant der Marine. Wenn Sie vielleicht eine Anweisung von hunderttausend Franken auf ihn haben sollten, so wird er sie bei Sicht auszahlen, und wahrscheinlich in Gold. Auf Wiedersehen im Consulat.

Ich wendete mich neugierig zu David um; endlich sah ich einen orientalischen Juden vor mir.

Bei uns ist der Jude nicht mehr als Typus vorhanden, er hat sich mit der Gesellschaft verschmolzen. Er hat nichts, was ihn von andern Menschen unterscheidet, weder in seiner Sprache noch in seinem Wesen oder in seinem Kostüme; er ist Officier der Ehrenlegion, er ist Akademiker, er ist Baron, er ist Fürst, er ist König.

Die Geschichte der jüdischen Größe in der modernen Gesellschaft zu schreiben, wäre eine interessante Aufgabe. Der Jude ist der Dämon, der auf die Drachen von Kolchis, auf die Hesperiden und die Nibelungen folgt; denn er ist es, dem im Mittelalter die Bewachung des Goldes übertragen war — des Goldes, dieser großen Macht aller Jahrhunderte, dieser Gottheit Mancher.

Es giebt Menschen, die an Gott zweifeln, aber es giebt keine, die am Golde zweifeln.

Sehen Sie nur im Aristophanes nach; bei ihm heißt das Gold Plutus, es ist ein Gott, mehr als Gott; es ist der Antijupiter, es ist der König des Olymp; ohne dasselbe ist Jupiter genöthigt zu bekennen, daß er vor Hunger

stirbt. Mercur reicht seine Entlassung ein, da ihm, dem Gott der Diebe, seine Gottheit nichts einträgt, und wird Diener bei dem Gotte des Goldes. Apollo hütet in der Verbannung die Heerden; Mercur thut noch mehr, er dreht den Bratspieß und scheuert das Küchengeschirr bei Plutus.

Denken Sie nur an Christoph Columbus, wie er nach seiner vierten Reise an seine furchtsamen Beschützer, Ferdinand und Isabella, schrieb, welchen er einen Welttheil, und welchen Welttheil, Peru, geschenkt.

Er schreibt ihnen:

„Das Gold ist eine vortreffliche Sache; Gold bildet Schätze, mit Gold thut man Alles, was man will, in dieser Welt, und selbst in der künftigen, denn mit Gold läßt man die Seelen in das Paradies eintreten."

Hören Sie, was Herr Pellapra im Jahre des Heils 1847 antwortet, als er von dem Großkanzler befragt wird.

„Ihr Name?" fragt dieser.

„Ich besitze zwölf Millionen."

„Ihr Alter?"

„Ich habe schon gesagt, ich besitze zwölf Millionen."

„Ihr Stand?"

„Verstehen Sie denn nicht? Ich wiederhole, ich besitze zwölf Millionen."

Während der Zauberer, der Beschwörer, der Alchymist nach Gold suchten, fand der Jude es; denn er hatte eingesehen, er, ich will nicht sagen der Mensch des zehnten Jahrhunderts, denn der Jude war weniger als Mensch,

er hatte eingesehen, dieses schmutzige Geschöpf, welches keine Speise und kein Weib anrühren durfte, ohne daß man es verbrannte, dieses Geschöpf, welches man in Toulouse dreimal jährlich ohrfeigte, weil die Stadt den Sarazenen überliefert, und zu Beziers während der ganzen heiligen Woche mit Steinwürfen verfolgte, dieser Sündenbock, auf den die ganze Welt spie, und den man als Sclaven verkaufen konnte, wie es in dem Befehle vom Jahre 1230 heißt, er hatte eingesehen, daß er mit Gold Alles wiedererobern werde, was er verloren, und daß er auf seinem dunkelen, geduldigen und fortschreitenden Wege höher steigen werde, als er gefallen.

Als er dann das Gold hatte, war ihm dies nicht mehr hinreichend. Lavoisier suchte die Verflüchtigung des Diamanten, der Jude hat die Verflüchtigung des Goldes erfunden. Die Verflüchtigung des Diamanten brachte Lavoisier weiter nichts ein; aber der Jude hat das Gold verflüchtigt, indem er den Wechsel erfunden, mit dessen Hülfe er handelt, der seine Flügel von einem Pol zum andern ausbreitet und den Werth des Goldes hat.

Der große Geschichtsschreiber Michelet, der nur den Fehler hat, ein noch größerer Dichter zu sein, als er ein großer Geschichtsschreiber ist, las im October 1834 in einem englischen Journal:

„Heute wurden wenig Geschäfte auf der Börse gemacht, weil es ein Festtag für die Juden ist.“

So sind in England wie in Frankreich die Juden auf den Thron des Goldes gelangt.

Und es ist recht; denn diesen Thron des Goldes ha-

ben sie durch einen Kampf von achtzehn Jahrhunderten erobert. Durch Geduld und Unbeugsamkeit mußten sie dahin gelangen.

Man muß sagen, der Jude hat einen großen Vortheil vor dem Christen voraus; der Christ borgt sein Geld aus, und der Jude verkauft es. Geht man zum Juden, so sind seine Bedingungen schon im Voraus gemacht; sie sind unveränderlich, aber offen, man kann sie annehmen oder ausschlagen.

Sie müssen immer Lehrgeld zahlen, aber er täuscht oder bestiehlt Sie nie.

Halten Sie Ihre Verpflichtungen, so wird er die seinigen halten; aber halten Sie sie nicht, so nehmen Sie sich in Acht!

Ein Pfund von Eurem Fleisch, sagt Shylock; ein Pfund von Eurem Fleisch will ich für mein Geld haben; ein Pfund von Eurem schönen Fleisch, wenn Ihr morgen meine zehntausend Ducaten nicht zurückzahlt.

Zahle, oder er nimmt Dir Dein Fleisch, und es ist gerecht. Er ist nicht zu Dir gekommen, mein lieber Antonio, um Dich in Versuchung zu führen, er ist nicht gekommen, Dir zu sagen, verpfände mir Dein Fleisch für mein Geld. Du hast ihn aufgesucht, und zu ihm gesagt: borge mir Dein Geld, und ich will Dir verpfänden, was Du willst.

Er hat Dein Fleisch verlangt; es war an Dir, den Contract nicht zu unterzeichnen; Du hast ihn unterzeichnet, und jetzt gehört ihm Dein Fleisch.

Und die Christen, die ihre Schuldner nach Clichy

bringen lassen, nehmen ihnen kein Pfund Fleisch, wohl aber ihr ganzes Fleisch.

Es ist wahr, daß der Jude, je mehr man sich von dem Mittelpunkte der Civilisation entfernt, nach und nach von seinem Handelsthrone herunter steigt und wieder demüthig, unterwürfig und furchtsam wird. Von Petersburg bis Odessa, von Tanger bis Kairo muß man den alten Juden suchen. Es bedurfte der Knute der Selbstherrscher und des Stockes der Sultane, um ihn in seiner Demuth zu erhalten, und noch können Sie den orientalischen Juden in Algier und in Constantine sehen.

Aber in Tanger, in Tanger, welches unter dem Scepter des glücklichen Kaisers Abd-el Rhaman lebt, bis es unter dem des ruhmvollen Emir Abdelcader stehen wird, sind die Juden gezwungen, ihre Schuhe auszuziehen, wenn sie an einer Moschee vorüberkommen. Wissen Sie, welches der größte und der höchste Vorwurf ist, den die Araber uns machen?

Sie umarmen ihre Hunde und reichen den Juden die Hand, sagen sie.

Freilich war David Azencot, vermöge seines Titels als Lieferant der königlichen Marine, in Tanger eine angesehene Person, und eins von seinen großen Vorrechten war, mit blauen Strümpfen und besetzten Schuhen an der Moschee vorüberzugehen; auch ließ er uns einen großen Umweg machen, damit wir sehen möchten, wie er sein Vorrecht anwendete.

Der arme Mann! Vielleicht hätte er diese seltsame Begünstigung sehr theuer bezahlen müssen, wenn wir nicht

Tanger bombadirt und die Schlacht bei Isly gewonnen hätten.

Indem er das Umschlagen dieses glänzenden Glücks, dessen er sich gegenwärtig erfreut, erwartete, führte er uns durch die Moscheestraße auf den Marktplatz.

Endlich kamen wir auf diesem ersehnten Platze an, und fanden dort alle unsere Händler mit Kohlen, Holz und Geflügel wieder, die wir schon am Ufer des Meeres gesehen hatten.

Ich weiß nicht, wer zuerst gesagt hat, daß die Araber ernst und schweigsam sind; ernst, ja; aber schweigsam, nein. Ich kenne nichts Lärmenderes, als einen arabischen Markt. Hier herrschte ein solches Geräusch, daß es uns war, als sollte uns der Kopf zerspringen.

Auf einem Platze, der an den Markt grenzte, lagen Kameele und Maulthiere durch einander da, fast eben so ernst, aber viel schweigsamer, als ihre Herren.

Von Zeit zu Zeit nur erhob ein Kameel seinen langen Schlangenhals und stieß ein durchdringendes Geschrei aus, welches keine Aehnlichkeit mit dem Geschrei irgend eines andern Thieres hat.

Dieses Schauspiel setzte Giraud und Boulanger in Entzücken; sie hatten sich in die Mitte der Feigen- und Dattelhändler gestellt und erfüllten ihr Album mit Zeichnungen, wovon die eine immer noch malerischer war, als die andere.

Alle verkauften Datteln, Feigen und andere Eßwaaren, oder verschenkten sie vielmehr um Preise, die uns Europäern fabelhaft erscheinen. In Tanger muß man mit

fünfhundert Livres Renten als ein großer Herr leben können.

Es begegnete uns der Koch vom Veloce, der seine Einkäufe machte. Er handelte um Rothhühner, die man ihm zu vier Sous das Stück anbot, und er stieß ein lautes Geschrei aus und sagte, das Land werde alle Tage verdorbener, und wenn es so fortgehe, könne man sich dort nicht mehr halten.

Um ein Uhr war der Markt beendet. Zehn Minuten später war der Platz ganz leer, und Kinder, welche größtentheils ganz nackt waren, suchten unter allen diesen Trümmern, ob sie nicht eine Feige, eine Dattel oder eine trockene Weinbeere fänden.

Ich hatte nach einem Bazar gefragt, wo man Gürtel, Burnous, Haicks und dergleichen kaufen könne, was meine Freunde aus Afrika mitgebracht hatten, und jedesmal, wenn ich David fragte:

Wo finde ich diese oder jene Sache? antwortete mir David mit seiner sanften Stimme, deren Accent etwas vom Italienischen an sich hat:

„Bei mir, mein Herr, bei mir."

„So lassen Sie uns denn zu Ihnen gehen," erwiederte ich auf die letzte Frage.

„Lassen Sie uns gehen," sagte David.

Und wir machten uns auf den Weg zu seinem Hause.

Jetzt, da ich aus der Ferne schreibe, Madame, würde ich sehr verlegen sein, Ihnen zu sagen, wo dieses Haus war. Fürs Erste kennen die Mauren keine Bezeichnung der Straßen. Ich weiß wohl, daß wir vom Marktplatz

hinuntergingen und eine kleine Gasse zur Rechten einschlugen, daß wir ein Pflaster hinaufgingen, welches von dem Wasser einer Quelle schlüpfrig war, und endlich vor einer sorgfältig verschlossenen Thür ankamen, an welche David auf besondere Art anklopfte.

Eine Frau von dreißig Jahren, die einen Turban trug, wie die Frauen in der Bibel, öffnete uns; es war Madame Azencot.

Zwei oder drei junge Mädchen verbargen sich hinter einander in der Oeffnung einer innern Thür, die sich der Hausthür gegenüber befand, welche wir öffneten.

Der Hof hatte die gewöhnliche Gestalt; es war ein kleines Viereck mit einer Treppe in der Mauer, die zu einer Gallerie führte.

Auf dieser Gallerie befanden sich Thüren, die zu Zimmern führten.

Eins von diesen Zimmern bildete ein Magazin von Seltenheiten und war besonders für Stoffe bestimmt.

Schärpen von allen Farben, Haicks von jeder Größe, Teppiche von allen Nuancen, lagen auf Tischen durch einander, hingen auf Stuhllehnen oder waren am Boden ausgebreitet. An der Wand hingen Patrontaschen von Maroquin, Säbel von Kupfer und Dolche von Silber.

In den Winkeln waren Pantoffeln, Stiefel und Schuhe aufgehäuft und alle mit Gold und Silber gestickt.

Ueber diesen Haufen streckten ungeheure Flinten mit silbernen Beschlägen, mit Korallen ausgelegt, ihre Läufe von rohem Eisen aus.

Maquet und ich blieben einen Augenblick wie geblen-

det stehen in der Mitte all dieser Reichthümer. Ich sage, Maquet und ich, denn Giraud und Boulanger waren mit dem Janitscharen und Paul gegangen, um die Casbah zu besuchen.

David behielt beständig seine demüthige Miene bei. Er war um keine Linie größer geworden, als er sich in der Mitte seiner Schätze befand, die den Bazar eines der Kaufleute in Tausend und einer Nacht, der vom Ende der Welt nach Bagdad gekommen, um dort der Liebhaber einer begünstigten Sultanin oder einer verschleierten Prinzessin zu werden, nicht verunziert haben würden.

Ich griff in meine Taschen, und fühlte, wie mein Geld darin vor Furcht bebte.

Ich wagte nicht nach dem Preise einer von diesen Sachen zu fragen. Es schien mir, als sei ein Königreich kaum im Stande, sie zu bezahlen.

Indessen wagte ich doch, mich nach dem Preise einer Schärpe von weißer Seide mit breiten goldenen Streifen zu erkundigen.

„Vierzig Franken," antwortete mir David.

Ich ließ es mir zweimal wiederholen.

Als er es zum zweitenmal sagte, athmete ich wieder.

Ach! Madame, es giebt ein Sprichwort, welches sagt: nichts richtet so schnell zu Grunde, als gute Einkäufe.

Das Sprichwort sollte im weitesten Umfange der Bedeutung seine Anwendung finden, denn der billige Kauf bei David richtete mich zu Grunde.

Sobald ich nach dem Preise von Allem gefragt hatte, wollte ich Alles haben.

Säbel, Dolche, Burnous, Schärpen, Pantoffeln, Stiefel, Jagdtaschen, von Allem mußte ich eine Probe haben. Endlich begann ich nach dem zu fragen, was ich nicht bei David sah, was ich aber in Sammlungen oder auf Gemälden gesehen hatte: Schüsseln von ciselirtem Kupfer, Wasserkannen von wunderbarer Form, Kästchen von Perlmutter, Lampen mit doppelter Flamme, Tabak, türkische Pfeifen, und was weiß ich's. Bei jeder Forderung ging David, ohne zu erstaunen, mit derselben demüthigen und furchtsamen Miene hinaus und kehrte in fünf Minuten mit dem verlangten Gegenstande zurück. Man hätte denken sollen, er habe die bezauberte Börse, die Tieck dem Fortunat giebt, oder die unser armer Charles Nodier poetischen Andenkens dem Peter Schlemihl verleiht.

Anfangs schämte ich mich, so viele Sachen für mich allein zu verlangen. Ohne zu rechnen, daß ich fast erschrak, als meine Wünsche mit dieser seltsamen Leichtigkeit zunahmen, und an meine Freunde dachte, die auf dem Hofe der Casbah in der Sonne brieten, erinnerte ich mich an das Portrait eines liebenswürdigen jüdischen Frauenzimmers, welches ich bei Delacroix bei seiner Rückkehr aus Marokko gesehen, und ich dachte, welches Fest es für sie sein würde, wenn sie Zeichnungen nach einem solchen Modell machen könnten.

Indessen schien es mir diesmal noch so schwierig, darnach zu fragen, daß ich zauderte.

„Nun?“ sagte David, als er bemerkte, daß ich um mich blickte, als ob ich noch etwas suche.

„Nun, mein lieber David, ist es Alles.“

„Nein,“ sagte er zu mir, „es ist nicht Alles.“

„Wie so, nicht Alles?“

„Was wünschen Sie? Reden Sie.“

„Mein lieber David, ich wünsche wahrscheinlich etwas Unmögliches.“

„Sagen Sie es immer, wer weiß?“

„Nun, so will ich es wagen.“

„Ich warte.“

„Ich habe einen Freund, einen sehr großen Künstler, der vor zehn oder zwölf Jahren mit einem andern meiner Freunde, dem Grafen von Mornay, in Tanger gewesen ist.“

„Ei ja, Herr Delacroix.“

„Wie, David, Sie kennen Delacroix?“

„Er hat mir die Ehre erwiesen, mein armes Haus zu besuchen.“

„Nun, er hat ein kleines Bild gemalt nach einem schön geschmückten jüdischen Frauenzimmer.“

„Ich weiß es; dieses Frauenzimmer war meine Schwägerin Rachel.“

„Ihre Schwägerin, David?“

„Ja, mein Herr.“

„Nun, lebt diese Schwägerin noch?“

„Gott hat sie uns erhalten.“

„Und würde sie wohl einwilligen, Giraud oder Boulanger zu sitzen, wie sie Delacroix gesessen? Sie war von wunderbarer Schönheit.“

„Sie ist jetzt fünfzehn Jahr älter, als damals."

„O! es thut nichts, mein lieber David; machen Sie Ihrer Schwägerin in meinem Namen den Hof, und bestimmen Sie sie dazu."

„Das ist nicht nöthig; ich habe Ihnen noch etwas Besseres anzubieten."

„Noch etwas Besseres, als Ihre Schwägerin Rachel?"

„Da ist meine Cousine Molly, die sich zufällig bei uns aufhält, denn für gewöhnlich wohnt sie in Tarifa. Nur beeilen Sie sich, denn ich glaube, sie reist morgen ab."

„Und wird Ihre Cousine einwilligen?"

„Holen Sie nur Ihre beiden Freunde herbei, die in der Casbah sind; ich will Ihnen einen Führer mitgeben, und bei Ihrer Rückkehr —"

„Nun, bei meiner Rückkehr?"

„Werden Sie Molly in vollem Schmucke finden."

„In Wahrheit, mein lieber David, Sie sind ein wunderbarer Mann."

„Ich thue, was ich kann, um Ihnen gefällig zu sein; Sie werden entschuldigen, wenn ich nicht mehr thun kann, oder meine Sache nicht besser mache, wie es wohl meine Pflicht wäre, da Herr Florat Sie mir empfohlen hat."

Ehe ich mich noch von meinem Erstaunen erholen konnte, hatte David seinen Bruder gerufen und ihm befohlen, mich in die Casbah zu führen.

In dem Augenblick, als wir in den Hof traten, wo Giraud und Boulanger zeichneten, erhob eine alte maurische Frau die Arme mit verzweifelter Geberde zum Him-

mel und sprach einige Worte des Gebets oder der Drohung aus, deren Ausdruck mir auffiel.

„Was sagt diese Frau?“ fragte ich David's Bruder.

„Sie sagt: „„O mein Gott! haben wir Dich denn so schwer beleidigt, daß Du zugiebst, daß diese Christenhunde kommen, um den Palast des erhabenen Kaisers zu zeichnen?““

Dieser Anruf war nicht besonders höflich; da aber die Marokkaner niemals sehr wegen ihrer Gastfreiheit berühmt gewesen sind, so glaubte ich, keine große Wichtigkeit darauf legen zu dürfen.

Ich ging also gerade auf meine beiden Zeichner zu. Der Zufall wollte, daß sie gerade, als ich zu ihnen kam, ihre Zeichnungen wieder zubanden.

„Kommen Sie, meine Herren,“ sagte ich zu ihnen; „Sie werden bei Herrn David ungeduldig erwartet.“

„Und von wem?“ fragten Beide zugleich.

„Sie sollen es sehen, kommen Sie nur.“

Im Allgemeinen hatten meine Reisegefährten großes Vertrauen zu mir; auch folgten sie mir ohne Widerstand.

Fünf Minuten später traten wir bei David ein und stießen Alle zugleich einen Schrei der Bewunderung aus, als wir die Thür öffneten.

Ein bewundernswürdiges jüdisches Mädchen, strahlend in der Fülle der Jugend, blendend von Schönheit, und funkelnd von Rubinen, Sapphyren und Diamanten, saß auf demselben Kanapee, welches noch eben mit Schär-

pen, Shwals und verschiedenen Stoffen bedeckt gewesen, und die man weggeräumt hatte, um ihr Platz zu machen.

Ihr Portrait ist von Boulanger gezeichnet und von Geoffroy unter dem wenig jüdischen Namen Molly in Kupfer gestochen.

Die Jagd.

In dem Augenblick, als Giraud und Boulanger ihre Zeichnungen beendet hatten, und nachdem die arme Molly zwei oder drei Stunden mit Engelsgeduld gesessen, erschien Herr Florat auf der äußeren Gallerie. Er kam, uns abzuholen, um unsere Besuche im Consulat zu machen.

Unterwegs wurden wir von einem seltsamen Geräusch betroffen, welches zunahm, sowie wir in der Straße weiter fortschritten.

Dieses Geräusch glich der Brandung der Fluth an dem Kieselufer von Dieppe bei dem zunehmenden Gesumme einer Million Bienen und dem Quaken einer unendlichen Anzahl von Fröschen.

Wir näherten uns mit Neugierde, wir streckten den Kopf in die Oeffnung der Thür.

Es war eine maurische Schule.

Eine sehr einfache Elementarschule, eine Schule ohne Papier, Dinte und Feder, wo nur die ersten, nothwendigen Anfangsgründe gelehrt wurden.

Da sahen wir einen Lehrer und seine Schüler.

Der Lehrer saß mit gekreuzten Beinen an die Wand gelehnt.

Die Schüler saßen gleichfalls mit gekreuzten Beinen, und bildeten einen Halbkreis um den Lehrer.

Der Lehrer hielt eine sehr lange Ruthe in der Hand.

Mit dieser Ruthe konnte er ohne alle Anstrengung den von ihm am entferntesten sitzenden Schüler erreichen.

Die Schüler hielten einen arabischen Rosenkranz in der Hand, und wiederholten Verse aus dem Koran.

Auf dieses Studium beschränkte sich ihre Ausbildung.

Ein Mann, der zwanzig Verse des Koran auswendig weiß, ist Baccalaureus der schönen Künste.

Ein Mann, der fünfzig weiß, ist Baccalaureus der Wissenschaften.

Ein Mann, der hundert weiß, ist ein Taleb.

Ein Taleb ist ein Gelehrter!

Wenn ein Schüler stockt oder einen Fehler macht, so erhält er einen Schlag mit der Ruthe, bei welchem Umstande sich augenblicklich ein heller Ton aus dem allgemeinen Gesumme erhebt.

Wir würden dem Studium dieser Musterschule eine längere Zeit bewilligt haben, hätte nicht der Lehrer, vielleicht in der Furcht, die Blicke der Christen möchten einen nachtheiligen Einfluß auf die jungen Gläubigen üben, deren Seelen seiner Sorgfalt anvertraut waren, einen von sei-

nen Zöglingen abgeschickt, um uns die Thür vor der Nase zuzumachen.

Diese Thüre war sehr hübsch und in Wahrheit angenehmer anzusehen, als diese scheußliche Schule, von kleinen Ungeheuern mit dicken Köpfen und schwachen Körpern bevölkert.

Sie war aus Cedernholz gemacht und bildete einen maurischen Spitzbogen, war ganz mit großen kupfernen Nägeln bedeckt, in deren Mitte Tausende von kleinen Nägeln eingeschlagen waren, gleich denen, womit unsere Tapezirer die Leisten unsrer Möbeln befestigen. Diese kleinen Nägel bildeten alle Arten von Mustern.

Besonders auffallend war es, daß die Figuren, die sich in der größten Anzahl in diesen Arabesken zeigten, das Kreuz und die Lilien waren; diese beiden religiösen und politischen Symbole, die seit acht Jahrhunderten unaufhörlich die Bewohner des Abenlandes zum Morgenlande hingetrieben haben.

Nachdem wir diese Thür betrachtet, bewundert und gezeichnet hatten, setzten wir unsern Weg fort.

Die Herren Roche und Duchateau waren abwesend. Herr Duchateau war, wie bereits erwähnt, gegangen, um dem Kaiser Abd-el Rhaman die Geschenke des Königs Ludwig Philipp zu überbringen. Herr Roche begleitete ihn.

Das Consulat wurde in Abwesenheit dieser Herren durch reizende Stellvertreterinnen repräsentirt. Madame Roche und Fräulein Florence Duchateau empfingen uns mit vieler Anmuth; freilich müssen wir auf Rechnung die-

ses guten Empfanges das Vergnügen setzen, welches zwei arme Verbannte empfanden, als sie Landsleute wiedersahen. Tanger ist keine Stadt der Mode, und ich glaube, es muß eine schwere Büßung für eine Pariserin sein, in Tanger zu wohnen.

Herr Florat hatte ihnen von unserm Wunsche erzählt, auf die Eberjagd zu gehen, und sie hatten die Güte gehabt, sich für die Erfüllung dieses Wunsches zu bemühen.

Sie werden sich vielleicht wundern, Madame, daß Personen, die das Glück haben, Ihrem Geschlecht anzugehören, beauftragt wurden, eine Jagd vorzubereiten; aber Sie müssen wissen, daß man in der Umgegend von Tanger nicht jagt, wie auf der Ebene von Saint Denis; daß es eine schwierige Unterhandlung war, und daß nur die Frauen schwierige Unterhandlungen zu gutem Resultat zu führen wissen.

Die Sache hing von dem englischen Consul, Herrn Hay, ab.

Das ist wieder ein Räthsel, nicht wahr?

Wie kann eine Jagd in der Umgegend von Tanger von dem englischen Consul abhängen?

Herr Hay ist selber ein großer Jäger, und hat es als sein besonderes Studium sich vorgesetzt, sich unter den Leuten des Landes beliebt zu machen. Alles, was in Tanger eine Flinte trägt, hängt von seinem Willen ab, und kein Fremder jagt anders, als in Begleitung des Herrn Hay, oder mit einer Erlaubniß von ihm versehen.

Es handelte sich also darum, eine Erlaubniß zu erhalten; denn es war nicht daran zu denken, mit ihm zu

jagen, da Herr Hay sich kürzlich *eine Verrenkung* zugezogen hatte.

Die Damen Roche und Duchateau hatten es also übernommen, unsere Vermittlerinnen bei dem englischen Nimrod zu sein, der nicht nur die Erlaubniß bewilligte, sondern uns auch in der Person seines Kanzlers, des Herrn von Saint Leger, einen vortrefflichen Jagdgefährten mitgab, der ein fast eben so großer Jäger war, wie sein Ahnherr.

Man überließ uns die Wahl des Tages, und wir wählten den folgenden Tag.

Zum Dank für diese so glücklich ausgeführte Unterhandlung ließen Maquet, Desbarolles und ich Verse, Giraud und Boulanger Zeichnungen in den Album dieser Damen zurück.

Hierauf begaben wir uns wieder auf den Veloce, um unsere Mittagsmahlzeit einzunehmen.

Sie müssen nämlich wissen, Madame, daß es in Tanger keine Restauration giebt.

In Spanien ißt man wenig und schlecht, aber in Marokko ißt man gar nicht.

Von Zeit zu Zeit nagen nur die Eingebornen des Landes an einer Feige oder Dattel, und dann haben sie auf vier und zwanzig Stunden genug.

Darauf trinken sie eine Tasse Kaffee, rauchen eine Pfeife, und alles ist geschehen.

Am Abend aber findet eine Orgie auf dem Marktplatze von Tanger statt. In der Nähe der Straße, durch die man zu David geht, fließt eine Quelle, wovon ich

schon gesprochen zu haben glaube. Abends versammelt man sich um die Quelle und trinkt nicht mit einem Geschrei, sondern mit einem Gebrüll des Vergnügens.

Nie erregte eine öffentliche Quelle, aus welcher bei einer königlichen Festlichkeit Wein statt Wasser floß, ein solches Entzücken gleich dem, welchem sich die Einwohnerschaft von Tanger an einem der Abende überließ, die wir in der Stadt zubrachten.

Zuweilen erschien in der Mitte all dieser Bewegung, bei diesem Geschrei und Tumult, den die Männer hervorbrachten, eine Gestalt, näherte sich ernst und schweigend, wie eine Geistererscheinung, trug auf dem Kopfe einen Krug von alterthümlicher Form und zeigte von ihrer ganzen Person nur ihre wie Karfunkel glänzenden Augen durch die Oeffnung ihres Schleiers.

Diese Erscheinung, vor welcher Alle mit einem Gefühl, welches der Furcht glich, zurückwichen, war ein Weib.

Zuweilen geht diese freudige Versammlung erst um Mitternacht auseinander.

So ist es in der heißen Zone; das belebende Prinzip ist nicht, wie bei uns, die Sonne, sondern das Wasser.

Das Wasser verleiht dem Baume das Grün, den Thieren Leben und den Menschen Heiterkeit.

Ueberall, wo ein Fluß fließt, wo ein Bach murmelt, oder eine Quelle hervorsprudelt, ist das Dasein voll Leben und Bewegung.

Welches Wunder that Moses, der so groß unter den Propheten dasteht?

Er ließ Wasser aus einem Felsen hervorsprudeln.

Man erwartete uns an Bord.

Da das Schiff beinahe dreiviertel Meilen vom Lande vor Anker lag, so hatte man uns eine Zeit lang vorher bemerkt, und als wir den Fuß auf das Verdeck setzten, durften wir nur in den Speisesaal hinuntersteigen und uns an die Tafel setzen.

Tanger war wieder tausend Seemeilen von uns entfernt, und wir befanden uns in der Mitte der Civilisation.

Wenn ein Kapitain will, so kann er die Erde umschiffen, ohne daß es ihm scheint, als habe er Paris verlassen.

Am folgenden Morgen waren wir um fünf Uhr auf. Der Waffenschmied hielt unsere Waffen in Bereitschaft. Giraud und Boulanger hatten sich entschlossen, uns zu begleiten, denn sie hatten endlich begriffen, wenn wir dreißig oder vierzig arabische Treiber hätten, würde es eben so gut sein, einen Treiber zu zeichnen, der durch das Gebüsch läuft, als einen Träumer, einen Bettler oder Dichter, der am Fuße einer Mauer kauert.

Als wir den Fuß auf das Verdeck setzten, erschien uns Tanger wieder, welches wir eingehüllt glaubten.

Wir stiegen in das Boot, welches unter den Ruderschlägen von acht kräftigen Ruderern sich wieder zu jener Stadt der Contraste hinbewegte, wo in der Mitte aller dieser Häuser, die nur vier weiße Mauern und eine Matte haben, sich in unsrer Erinnerung dieses jüdische Haus voll Stoffe, Kissen, Schärpen, Waffen, Spitzen und

Stickereien erhob, welches einem Bazar aus Tausend und einer Nacht glich.

Wir fanden David wieder, der uns am Hafen erwartete.

O! Madame, empfehlen Sie David Ihren Freunden, wie ich ihn den meinen empfehlen werde, denn David ist ein einziger, ein universeller Mensch. Mit David kann man alles Andere entbehren; mit David fehlt es an nichts, im Gegentheil lebt man im Luxus; mit David ruht man auf Teppichen, die ein Sybarit mit Millionen Sesterzien bezahlt hätte; mit David kann man Latakiatabak aus Pfeifen mit Spitzen von Ambra, aus Pfeifenröhren mit kristallenen Karaffen und goldenem Untersatz rauchen; mit David hat man mehr als die Wirklichkeit, man hat Träume und man kann ein Sultan in seinem Harem, ein König oder Kaiser auf seinem Throne zu sein glauben.

Unglücklicherweise kommen unsere Freunde selten nach Tanger.

Als wir uns am Tage zuvor mit den Transportmitteln beschäftigen wollten, gab uns David ein Zeichen mit dem Munde und mit den Schultern, welches bedeuten sollte:

„Lassen Sie mich nur machen. Das ist meine Sache."

Und voll Vertrauen auf ihn, hatten wir ihm freie Hand gelassen.

Zwölf Pferde und zwölf arabische Diener erwarteten uns vor David's Thür und nahmen die ganze Straße ein, die, wie alle Straßen in Tanger, nur acht oder zehn Fuß breit ist.

Zehn Minuten später kamen Herr Florat und Herr von Saint Leger zu uns. Herr von Saint Leger war der Kanzler des Consulats, der uns im Auftrage des Herrn Hay begleitete.

Was mir an dem Kostüm des Herrn Saint Leger besonders auffiel, war, daß er mit bloßem Kopfe und mit bloßen Beinen kam.

Eine Art von Unterbeinkleid reichte ihm bis über das Knie, und die Gamaschen bis an die Knöchel.

Diese beiden Mängel der Bekleidung erschienen mir seltsam. Bloße Beine bei Cactus und Aloës, ein bloßer Kopf bei einer Sonnenhitze von vierzig Grad war mehr als originell.

Ich erlaubte mir, ihn darüber zu befragen, aber Herr von Saint Leger führte die Anekdote von Diogenes an, der seinen hölzernen Becher weggeworfen, als er einen Knaben aus der Hand trinken sehen.

Er hatte die Araber mit bloßen Beinen und die Neger in bloßem Kopfe gehen sehen, und es wie Diogenes gemacht, das heißt, er hatte seine Strümpfe und seinen Hut weggeworfen.

Als wollte er dem Aequator vollends Trotz bieten, trug Herr von Saint Leger sein Haar kurz geschnitten.

Er ist übrigens einer der liebenswürdigsten Männer, die mir je vorgekommen sind. Er kannte das Land in allen Einzelnheiten genau. Jeder von uns bestieg ein Pferd, und dann ritten wir neben einander.

Jeder hatte seinen arabischen Diener bei sich, der neben dem Pferde herlief und seine Flinte trug.

Herr Florat ließ die seine von einem großen und starken Neger aus Congo tragen, dessen Gesicht in der ganzen übertriebenen Häßlichkeit seiner Race den Ausdruck der vollkommensten Dummheit zeigte.

Die maurischen Diener behandelten ihn fast eben so, wie Herr Florat und Herr von Saint Leger die maurischen Diener behandelten; es war klar, daß diese Letzteren zwischen sich und dieser Karrikatur des Menschen wenigstens einen gleichen Abstand sahen, wie der, den der Stab sie zwang, zwischen sich und den Europäern anzuerkennen.

Sie sahen unter diesem Neger nichts auf der Stufe der Wesen, als vielleicht das wilde Schwein, dieses unreine und von den Propheten verfluchte Thier, welches wir aus seinem Lager aufjagen wollten.

Auch legte Jeder seine Last auf den Rücken des Negers, der nicht einmal wagte, ein Murren hören zu lassen, und in seinem einfachen baumwollenen Hemde, unter seiner Last gebeugt, fortschritt, ohne auch nur eine Hand frei zu haben, um den Schweiß abzuwischen, der an seinem rußfarbigen Gesichte niederrieselte.

Wir ritten beinahe zwei Stunden, und bei dieser Excursion wurde zuerst mein Erstaunen über die afrikanische Natur rege. Das ganze Land, durch welches wir kamen, und welches freilich ein Thal bildete, war grün wie der Smaragd, und erzeugte ein starkes und schneidendes Gras, welches uns fast bis an die Kniee reichte.

Aus diesem Grase flogen Schaaren von Regenpfeifern und Paare von Rothhühnern auf.

Endlich, nach einem Marsche von zwei Stunden er-

blickten wir auf dem Gipfel eines Berges, der gegen den Horizont des schönen blauen Himmels abstach, etwa dreißig Araber, die sich auf ihre langen Flinten stützten, und uns schweigend erwarteten.

Wir gaben ihnen Zeichen, worauf der, welcher ihr Häuptling zu sein schien, mit einer Bewegung seines Burnous antwortete.

Wir versenkten uns in das Gebirge. Ueberall zeigten sich dieselben schmalen Wege, dieselben Pflanzen, dieselben Stauden, wie auf der Sierra Morena; denn die Natur hat niemals ernstlich an eine Trennung von Calpe und Abila durch Hercules gedacht.

Afrika ist die Fortsetzung von Spanien.

Unsere Pferde stiegen diesen Felsabhang unter einer Neigung von fünf und vierzig Grad mit einer Sicherheit des Ganges hinauf, woran wir die arabische Race erkannten, und wo unsere Pferde zwanzigmal gefallen wären, stießen die marokkanischen Pferde nicht einmal an.

Auf dem Gipfel des Berges vereinigten wir uns.

Die Araber waren uns keinen Schritt entgegen gekommen.

Herr Saint Leger ließ sich mit ihnen in eine Unterredung ein und machte sich ihnen einigermaßen verständlich; sie waren ernst und höflich, nach der Art der Leute, die mehr einem Befehle gehorchen, als ein Vergnügen theilen.

Herr Florat versicherte mir, wenn es Herr Hay gewesen wäre, anstatt des Herrn von Saint Leger, so wür-

den sich alle diese Leute eben so dienstfertig gezeigt haben, wie sie jetzt kalt erschienen.

Nachdem diese wenigen Worte gewechselt waren, setzten wir unsern Weg fort. Wir hatten noch beinahe dreiviertel Stunden zurückzulegen, um die Jagd beginnen zu können.

Wir ritten auf kaum sichtbaren Wegen weiter, auf Abhängen, die mit Myrthen, Pistazien und Sandbeerbüschen bewachsen waren, worin wir und unsere Pferde verschwanden. Ich begriff nicht, wie wir in solchem Gebüsch sollten schießen können. Ein alter Araber mit bloßen Beinen und weißem Barte leitete die Jagd. Seine mit Kupfer eingelegte Flinte war ehemals eine Luntenflinte gewesen, woraus man nach und nach eine Radflinte, und dann eine Steinflinte gemacht hatte. In hundert Jahren wird einer seiner Nachkommen eine Percussionsflinte daraus machen.

Man bezeichnete uns einen Platz in der Mitte der Felsen als den Ort, der zu dem Theater unsers Frühstücks bestimmt war. Mehrere Steinlagen befanden sich über einander in diesem Amphitheater von Granit, welches kein Baum vor der verzehrenden Gluth der Sonne schützte; der Schatten kam von dem Felsen selber.

Eine Quelle floß unter den letzten Stufen dieses riesenhaften Speisesaales, und diese Quelle war um so frischer und um so eisiger, da sie unter einem glühenden Ofen hervorkam.

Wir eilten, unsere Plätze einzunehmen.

Wie ich vorhergesehen hatte, war diese Jagd fast unmöglich. Man sah keine zehn Schritte um sich und hatte

keinen andern Schutz gegen das verwundete Thier als diese Steinbeerbüsche, durch die es leicht hindurchdringen, und die es wie Gras unter die Füße treten konnte.

Kaum waren wir auf unsern Posten, als das Geschrei begann. Ich habe in meinem Leben viele Treiber schreien hören, aber niemals so wüthend; es war ein Geheul, es waren Verwünschungen, und ihre Worte schienen sie noch mehr zu beleben und wild zu machen. Karaiben, die einem Europäer auf der Spur sind, den sie verzehren wollen, hätten kein drohenderes Geschrei ausstoßen können. Ich fragte Paul, der hinter mir stand und eine zweite Flinte bereit hielt, was unsere Treiber vorhätten, und weshalb sie so schrieen.

Sie hatten es mit dem wilden Eber zu thun und riefen ihm zu:

Komm doch heraus, Jude.

Zwei oder drei von unsern Pferdevermiethern waren Juden und begleiteten ihre Pferde. Wahrscheinlich um ihretwillen und um sich an ihnen zu rächen, weil David seine Schuhe nicht auszog, wenn er an der Moschee vorüberging, gaben die Mauren ihrem Geschrei einen solchen Ausdruck.

Nach Verlauf eines Augenblicks verkündeten uns zwei oder drei Flintenschüsse, die in der Mitte der Treiber selbst abgefeuert wurden, daß das wilde Schwein die Aufforderung gehört und verstanden habe. Eine Kugel, die vorüberpfiff, und neben mir in die Zweige einschlug, sagte mir, daß es auf uns zu komme.

Gleich darauf hörte ich in der That ein starkes Ge-

räusch im Gebüsch zu meiner Linken. Doch es war mit dem Thiere wie mit den Kugeln, ich hörte es, aber sah es nicht.

Noch ein Schuß wurde zu meiner Rechten, am Ende des Kreises abgefeuert. Dann hörten wir das Geschrei und das Geräusch unter den Zweigen sich nähern: es waren unsere Treiber.

Wir vereinigten uns; man hatte einen Schakal getödtet, das war Alles.

Nach dieser ersten Jagd sollte man frühstücken, und die Diener hatten den Befehl, uns in einer Lichtung zu erwarten, damit wir unsern Speisesaal von Felsen zu Pferde erreichen könnten. Als wir aber in der Lichtung ankamen, warteten dort unser nur drei Pferde.

Die anderen waren auch dorthin gekommen; aber in Erwartung unserer hatten die Neger und Mauren für gut gehalten, ein Jagdrennen anzustellen, und unsere Jockeys gingen ihrem Vergnügen nach, wo sie es fanden.

Nur war es Schade, daß wir nicht wußten, wo sie sich dieses Vergnügen verschafften.

Wir erreichten also unsern Versammlungsort zu Fuß, und ich muß Herrn Florat und Herrn von Saint Leger die Gerechtigkeit anthun, daß, obgleich der Eine Protestant und der Andere Katholik war, jeder religiöse Unterschied verschwand, und Beide wie Heiden fluchend zurückkehrten.

Man hatte ein großes Feuer angezündet, wozu es keiner großen Mühe bedurfte, da die Felsen fast schon glühend waren. Man wollte nämlich auf den Kohlen ein

Stück Rindfleisch braten, welches Herr Florat roh mitgebracht hatte.

Das Stück Rindfleisch wurde in so kleine Stücke als möglich geschnitten und auf die Gluth gelegt.

In diesem Augenblick, gerade als man die Mundvorräthe aus dem Quersack zog, die in einem Schinken, zwei oder drei Hühnern und einem Dutzend Flaschen Wein bestanden, sahen wir unsere Leute und die Pferde zurückkehren; die Menschen waren athemlos, und die Pferde mit Schaum bedeckt.

Als man uns erblickte, war die Bestürzung groß; die Schuldigen ließen sich von ihren Pferden heruntergleiten und schlüpften wie Schlangen in das Gebüsch.

Nur Zwei oder Drei, die weniger gewandt waren, als die Andern, wurden von den Eigenthümern der Pferde erwischt, und darauf begann man eine orientalische Züchtigung, wovon wir in Frankreich nicht nur keinen Begriff haben, sondern die auch jedem Franzosen zuwider ist, der nicht eine Reihe von Jahren auf der andern Seite des mittelländischen Meeres gelebt hat.

Wenn ein Türke einen Araber, oder ein Araber einen Mauren gezüchtigt hätte, so würden die Umstehenden wenig oder gar kein Interesse daran genommen haben, da es eine Familiensache gewesen wäre; aber Christen schlugen wahre Gläubige, und das machte einen großen Unterschied.

Die Augen begannen unter den Burnous zu funkeln.

Ich machte eine Bemerkung darüber gegen diese Herren, die nicht darauf achteten und nicht eher aufhörten,

als bis sie die unglücklichen Reiter hinlänglich bestraft glaubten.

Der, welcher die meisten Schläge bekommen hatte, war ein armer Teufel von Neger. Er wälzte sich am Boden und heulte noch lange, nachdem man nicht mehr daran dachte, ihn zu schlagen.

Der, welcher nach ihm am meisten wimmerte, war ein Jude.

Die Araber hatten die Strafe ertragen, ohne ein Wort verlauten zu lassen.

Endlich erhob sich der Neger wie die Andern. Herr Florat warf ihm seine Flinte zu, er mischte sich unter die Treiber, und wir begannen uns mit unserm Frühstück zu beschäftigen.

Ich rieth nur unsern Freunden, ihre Waffen nicht von sich zu lassen und die Araber nicht aus dem Auge zu verlieren, deren Physiognomie während der Züchtigungsscene die sichtbarste Unzufriedenheit gezeigt hatte. Ich theilte meine Beobachtungen unsern Begleitern von der andern Seite des Meeres mit; aber gewöhnt, unter diesen Leuten zu leben, legten sie weniger Wichtigkeit darauf, als mir lieb war.

Man hatte sich in die Küchengeschäfte getheilt: Einige zerschnitten die Hühner, Andere den Schinken; Einige zertheilten Brod, Andere öffneten Flaschen, und Boulanger zeichnete.

Allein auf dem Felsen stehend, überschauten wir die Ebene. Unsere dreißig oder vierzig Araber standen im Kreise um uns; anstatt der Mahlzeit hatten sie nur einige

Datteln, und als Erfrischung nur die Quelle, die, nachdem sie einen Augenblick in einem kleinen Felsbecken verweilt, weiterfloß und eine Spur lebhaften Grüns auf ihrem Wege zurückließ.

Dieser Weg war nicht lang, denn nachdem sie kaum fünfzig Schritte zurückgelegt, hatte die Sonne sie ausgetrocknet.

Ich folgte dieser einzigen Thräne mit den Augen, die die ausgetrocknete Oberfläche der Erde mit einer feuchten Furche bezeichnete, als ich, meine Blicke von den Dingen auf die Menschen richtend, unsern Neger erblickte, der die Züchtigung, wobei er ein so schreckliches Geschrei ausgestoßen, schon vergessen zu haben schien, mit der Flinte des Herrn Florat spielte, wie es ein Affe oder irgend ein anderes Thier, welches seine Vorderpfoten als Hände anwendet, würde gethan haben, doch ohne alle Vorsicht, die ein Mensch gewöhnlich bei einer Feuerwaffe anwendet.

Eben wollte ich Herrn Florat darauf aufmerksam machen, als sich plötzlich die Flinte in einen Blitz verwandelte; eine Kugel pfiff über unsere Köpfe dahin, schlug an den Felsen, unter welchem wir saßen, und fiel platt auf den Boden.

In einem Augenblick sprangen wir auf und hielten unsere Flinten in der Hand.

War es eine Ungeschicklichkeit? War es ein Angriff?

Die Araber waren ebenfalls aufgestanden, auch sie hielten ihre Flinten in der Hand.

Der Neger wälzte sich am Boden und stieß ein Geschrei aus, als ob er in den letzten Zügen liege.

Es trat ein Augenblick des Schweigens ein. Das Klügste war, die Sache als eine Unvorsichtigkeit zu nehmen, und so nahmen wir sie.

Während dieses Schweigens verließ Herr Florat seinen Platz, ging gerade auf den Neger zu, nahm ihm mit der einen Hand seine Flinte ab, und züchtigte ihn mit der andern mit seiner Hetzpeitsche.

Es ist unnöthig zu sagen, daß der Kerl sich nicht im geringsten beschädigt hatte, und daß er schon im voraus schrie.

Diesmal aber hatte er einige Ursache dazu.

Es ist klar, daß, wenn der Delinquent statt eines Negers ein Maure oder ein Araber gewesen wäre, die Empörung hätte ausbrechen müssen; aber ein Neger konnte kein Vorwand sein.

Die Araber nahmen ihren Posten wieder ein, und wir setzten uns nieder.

Während dieses Streites von einer Minute hatte ich Zeit, das Lächeln zu bemerken, welches die Lippen der Juden verzog.

Im ersten Augenblick hatten sie geglaubt, Araber und Christen würden einander erwürgen.

Fünf Minuten später war die Heiterkeit auf allen Gesichtern wieder erschienen, und Keiner schien sich dessen zu erinnern, was vorgegangen war.

Indessen verbreitete dieses Ereigniß, dessen Wichtigkeit wir vielleicht übertrieben haben, eine Kälte über die ganze folgende Jagd; alle arabischen Kugeln, die unschädlich dicht an uns vorüberflogen, wie die bei der ersten

Jagd gethan, schienen uns sämmtlich feindliche Absichten zu haben.

Die Jagd ging dennoch ohne Unfall vorüber; indessen waren wir genöthigt, durch einen Theil des Waldes zu reiten, welcher angezündet worden, und das Feuer hatte beim Erlöschen unter jedem Baume und jedem Gesträuch ein Kohlenlager zurückgelassen. Als wir herauskamen, fehlte uns nur eine gleichmäßigere Vertheilung der Farbe, um einem Neger in nichts nachzugeben.

Beim letzten Treiben, das heißt, um fünf Uhr Abends, wurde ein Frischling von einem Mauren getödtet.

Beim Jagen waren wir eine oder zwei Stunden Weges weiter in's Innere vorgerückt; doch hinsichtlich der Ermüdung lag uns wenig daran. Herr von Saint Leger, der, beiläufig gesagt, den ganzen Tag mit bloßen Beinen und bloßem Kopfe gejagt, hatte den Dienern den Befehl gegeben, die Pferde an einen bestimmten Ort zu führen; als wir aber an diesen Ort kamen, fanden wir ihn ganz leer.

Wir nahmen unsere Zuflucht zum Schreien und zu Flintenschüssen, aber beides war vergebens.

Der Unfall war um so ernster, da kein Araber und kein Maure das wilde Schwein tragen wollte, um sich nicht dadurch zu verunreinigen. Kein Versprechen konnte sie verlocken, und selbst der, welcher das Thier getödtet hatte, schien es, als es todt war, mit dem äußersten Entsetzen anzusehen.

Sie werden nicht errathen, Madame, wer sich zu diesem Dienste anbot.

Es war Eau de Benjoin! Eau de Benjoin! dessen Trägheit während unsrer Reise in Spanien sprichwörtlich geworden war. Er nahm den Koch des Herrn Hay zu Hülfe, der, von Herrn von Saint Leger mit der Aufsicht über die Lebensmittel beauftragt worden war und uns begleitet hatte. Ungeachtet seines ismaelitischen Ursprunges liebt Eau de Benjoin das wilde Schwein sehr.

Unsere Träger begannen eine Stange zu suchen.

Eine Stange von hinreichender Dicke, um ein wildes Schwein zu tragen, das heißt, ein Baum, der beinahe drei Zoll im Umfange hat, ist in den Wäldern von Marokko schwer zu finden. Glücklicherweise erschien uns die Vorsehung, eben diese Vorsehung, die uns in Spanien beständig in kritischen Augenblicken erschienen war, in der Gestalt eines arabischen Holzhauers, der auf seiner Schulter gerade einen solchen Stock trug, wie wir bedurften.

Aber diese Vorsehung, die mit uns das Meer überschritten und den Fuß an die afrikanische Küste gesetzt, war muhamedanisch geworden, und damit zugleich abergläubisch und empfand Widerwillen gegen Schweinefleisch. Sie weigerte sich daher ausdrücklich, uns die Stange um irgend einen Preis zu verkaufen.

Arme Vorsehung! sie war genöthigt, den Stock umsonst zu geben, doch wenn ich sage umsonst, so irre ich mich, denn sie wurde noch obendrein von Eau de Benjoin und dem Koch des Consulats geschlagen.

Von Eau de Benjoin und dem Koch des Herrn Hay geschlagen! — Gewiß, Madame, in Afrika macht die Vorsehung schlechte Geschäfte.

Ich gab ihr dreißig Sous, um sie ein wenig zu trösten. In Frankreich wäre sie sogleich völlig getröstet gewesen.

Aber hier behielt sie ihr grämliches Gesicht und folgte uns, Grimassen schneidend wie ein Klageweib des Alterthums.

Von diesem Augenblicke an, Madame, fürchte ich sehr, daß wir uns mit ihr entzweit haben.

Eau de Benjoin und der Koch banden die Füße des Thieres zusammen, steckten die Stange durch, und dann legte Jeder das eine Ende der Stange auf die Schulter.

Dann machten sie sich auf den Weg, schwankend unter der Last, gleich jenen Hebräern, die, wie in den alten Bilderbibeln zu sehen, jene famose Traube tragen, als Probe von dem Wein, der in dem Lande der Verheißung wuchs.

Wir folgten ihnen, oder vielmehr wir gingen voran, nachdem wir unsern Dienern, die uns eine zweite Scene wie am Morgen lieferten, eine zweite, verbesserte und vermehrte Auflage der Strafe versprachen.

Wir legten etwa eine oder anderthalb Stunden nach der Richtung von Tanger zurück, indem wir von Zeit zu Zeit ein Geschrei ausstießen, oder unsere Flinten abschossen.

Die Nacht war beinahe angebrochen.

Plötzlich, beim letzten Schimmer der Abenddämmerung, sahen wir am Horizonte ein Dutzend Reiter hinter einem Hügel sich erheben, auf dessen Gipfel sie einen Augenblick anhielten, und sich dann wie eine Lawine auf uns herunterstürzten.

Es waren unsere Leute, welche zurückkehrten. Woher? Niemand wußte es.

Ich habe nie, weder wirklich, noch in der Phantasie, eine solche Fluth von Dämonen sich über die Erde ergießen sehen. Diese bronzefarbigen Gesichter, die sich in der Dunkelheit verloren, diese weißen Burnous, die wie Leichentücher flatterten, der dumpfe Galopp dieser fast unsichtbaren Pferde, die sich dennoch mit der Schnelligkeit einer Donnerwolke näherten, dies Alles gab diesem nächtlichen Ritte das phantastische Ansehen eines Traumes.

Ich verzieh ihnen fast ihren Fehler wegen des unerwarteten und ergreifenden Schauspiels.

Als sie sich uns bis auf zehn Schritte genähert hatten, hielten sie an, sprangen von den Pferden und entfernten sich, von der Erfahrung belehrt, augenblicklich aus dem Bereiche der Hand, welche Vorsichtsmaßregel mir nach dem, was ich seit einer halben Stunde um mich her sagen hörte, von ihrer Seite sehr weise erschien.

Die, welche sich am meisten über diese Rückkehr, nicht in poetischer, sondern in materieller Hinsicht, freuten, waren Paul und der Koch. Das wilde Schwein wurde als Mantelsack hinten auf Paul's Pferd gelegt. Jeder von uns bestieg ganz verwirrt sein Pferd wieder, und wir setzten unsern Weg nach Tanger fort, wo wir um zehn Uhr Abends ankamen.

Da sahen wir die ganze freudige Bevölkerung, welche die Quelle umringte und sich am frischen Wasser labte.

David erwartete uns. Am folgenden Tage sollte eine jüdische Hochzeit in Tanger stattfinden, und er lud uns,

nicht zu verfehlen, uns bei dieser Gelegenheit mit den Hochzeitsgebräuchen der israelitischen Nation bekannt zu machen.

Wir hätten uns um nichts zu bekümmern, wir würden bei ihm unser Frühstück und unser Mittagessen finden.

Als wir alle diese Anordnungen für den folgenden Tag getroffen hatten, kehrten wir, um zu schlafen, auf den Veloce zurück, der eine Laterne auf seinen großen Mast gehißt hatte und uns erwartete.

Eine jüdische Hochzeit.

Als wir am folgenden Tage zu David kamen, fanden wir unser Frühstück in der That schon servirt. Nie habe ich eine reinlichere und appetitlichere Tafel gesehen.

Die Butter war so frisch, wie ich sie seit unsrer Abreise aus Frankreich nicht gegessen hatte; die Datteln ausgezeichnet, und die Feigen vortrefflich.

Das Uebrige bestand aus Hammelcoteletts und gebratenen Fischen, und Alles wurde mit einem Wein von David's Composition angefeuchtet, wobei die Trauben sehr wenig in Betracht kamen, der aber dennoch vortrefflich war.

Ich wage, die Ansicht auszusprechen, daß es wahrscheinlich das Getränk war, welchem man im Mittelalter den Namen Hydromel oder Meth beilegte.

Nach dem Frühstück lud uns David ein, ihm in das Haus zu folgen, worin sich die Neuvermählte befand. Die

Hochzeitsfeier hatte schon seit sechs Tagen begonnen; dies war der siebente, den man Hennah nennt; es war der interessanteste, nämlich der, wo die Neuvermählte in die eheliche Wohnung geführt werden muß.

Hundert Schritte vom Hause hörten wir schon das Geräusch, welches aus demselben hervordrang; es war ein Trommelwirbel, ein Kratzen auf Violinen und ein Geklapper, dem es nicht an einer gewissen Harmonie voll Wildheit und Originalität fehlte, kurz, eine Musik, wie man sie in Marokko zu finden erwarten darf.

Wir setzten unsern Weg fort. Die Thür war von Neugierigen belagert, als man aber David erblickte, machte man uns Platz.

Wir traten in einen viereckigen Hof, der, außer nach der Straße zu, von terrassenförmigen Häusern umgeben war.

Ein ungeheurer Feigenbaum, der mich an den erinnerte, an welchem sich die Athener aufzuhängen pflegten, erhob sich in der Mitte des Hofes, ganz beladen mit maurischen und jüdischen Kindern, die sich ohne Unterschied auf den Zweigen gruppirt hatten.

Auf beiden Seiten der Mauer erstreckten sich Bänke, die einen Winkel bildeten.

Die Bänke waren von Zuschauern besetzt, in deren Mitte wir Platz nehmen mußten.

Die beiden andern Seiten der Mauer, nämlich die nach der Straße hin, und die Façade waren bereits besetzt.

An der Seite der Mauer, nach der Straße zu kauer-

ten drei Musikanten und spielten, der Eine eine Violine, aber umgekehrt, sowie man ein Violoncelle spielt; die andern Beiden spielten baskische Trommeln.

Die Seite der Mauer, welche die Façade des Hauses bildete, war von einem Dutzend jüdischer Frauen besetzt, die ihre reichsten Anzüge trugen, sich auf höchst malerische Weise gruppirt hatten und zu beiden Seiten der Oeffnung der Spitzthür standen, in deren Tiefe man fünfzehn oder zwanzig andere Frauen sich verlieren sah.

Alle benachbarten Terrassen waren mit Zuschauern, oder vielmehr mit Zuschauerinnen besetzt — mit seltsamen Zuschauerinnen, welche das Ansehen von Gespenstern hatten.

Es waren maurische Frauen, in große blaue oder weiße Decken gehüllt, die man Abrok nennt; sie kauerten am Boden, erhoben sich von Zeit zu Zeit und stießen ein langgehaltenes Lachen aus, welches dem Kollern des Truthahns oder dem Geheul des Seeadlers glich.

Wenn sie dieses Geschrei ausgestoßen hatten, setzten sie sich wieder nieder und versanken in ihre Unbeweglichkeit. Ein einziges unter diesen Frauenzimmern lief von einer Terrasse zur andern, überschritt die Zwischenräume mit wunderbarer Leichtigkeit und sündigte gegen alle Gesetze des Propheten, indem sie von Zeit zu Zeit ihren Abrok öffnete, um uns einen reizenden Kopf zu zeigen, den sie uns sogleich wieder mit coquettem Lachen verbarg.

Die Galathea des Virgil, die zu dem Weidengebüsche flieht, und ehe sie dorthin kommt, gesehen zu wer-

den wünscht, gehört offenbar allen Ländern an, und selbst Marokko.

Es währte einige Zeit, ehe wir alle diese Gegenstände überschaut hatten, den mit Kindern beladenen Feigenbaum, die fremden Zuschauer, die auf den Bänken saßen, die Musikanten, welche die Violine und die baskische Trommel spielten, die jüdischen Frauen, die in Gruppen da saßen oder die Oeffnung der Thür umstanden, und endlich die maurischen Frauen, die auf den Terrassen kauerten.

Aber endlich vereinten wir dies Alles zu einem einzigen Ganzen voll Harmonie und Farbe.

Ein Viereck nach der Thür des Hauses zu war leer, und der Boden mit Teppichen bedeckt.

David sprach mit den Frauen im Hause; Eine kam erröthend heraus, ohne sich jedoch bitten zu lassen.

Sie ging, unter den Ermuthigungen ihrer Gefährtinnen und bei dem lauten und wilden Lachen der Maurinnen, bis in die Mitte des Vierecks; dann zog sie ein Taschentuch aus der Tasche, faßte die beiden Enden, drehte das Tuch zu einem Strick zusammen und begann darauf zu tanzen.

Der Fandango, der Cachucha, der Ole, der Vito, der Jaleo von Xeres hatten uns verwöhnt.

Freilich ist der jüdische Tanz eigentlich kein Tanz, sondern ein Trippeln auf derselben Stelle, mit einer Bewegung der Hüften begleitet, die an den andalusischen Menito erinnert; übrigens hat er wenig Anmuth, außer

in der Bewegung der Hände, und wenig Ausdruck, außer in den Augen.

Zehn oder zwölf Frauenzimmer tanzten nach einander, ohne daß der genaueste Beobachter einen Unterschied in dem Talent zum Tanzen der Einen und der Andern hätte bemerken können.

Freilich tanzten Alle nach derselben Melodie, die mit einem Liede begleitet wurde. Wenn das Stück zu Ende war, fing es wieder von vorne an; eben so das Lied.

Das Stück war kein eigentlicher Tanz, sondern ein monotoner Rhythmus, der höchstens eine Octave umfaßte. Von Zeit zu Zeit legte der ältere von den beiden Trommlern sein Instrument nieder und schlug in seine trockenen Hände, die wie zwei Holzplatten tönten. Es schien, als fehle das Fleisch, und als wären es die Knochen eines Skeletts, die dieses seltsame Geräusch hervorbrachten.

Ich wette Tausend gegen Eins, daß Sie nicht errathen, wovon das Lied handelte.

Es war das Lied von dem Bombardement von Tanger.

Zwei Ereignisse haben eine lebhafte Erinnerung in Marokko zurückgelassen:

Das erstere ist das Bombardement von Tanger, das andere die Schlacht bei Isly.

Man hat noch kein Lied über die Schlacht bei Isly gemacht, soviel ich weiß, wohl aber eins über das Bombardement von Tanger.

Warum sang man dieses Lied bei einer jüdischen Hochzeit? Das ist die Frage, die ich mir vorlege, und die sich

Jeder vorlegen wird. Ist ein Bombardement ein Gegenstand für ein Hochzeitslied?

Nein; aber aus der Erscheinung der Franzosen an der Küste von Tanger ist ein Kampf erfolgt, und aus diesem Kampfe ein Sieg.

Dieser Kampf ist der alte Kampf des Morgenlandes mit dem Abendlande.

Bis zum dreizehnten Jahrhundert brachte uns der Orient Licht; seit dem vierzehnten Jahrhundert bringen wir ihm Freiheit.

Dieser Kampf hat einen Sieg, und dieser Sieg einen Vertrag herbeigeführt. Ueberall, wo wir einen Vertrag schließen, selbst nach einem Siege, zeigt dies unsern verschwenderischen Charakter, und unsere Feinde empfangen mehr, als sie geben.

Die Juden besonders, diese Parias des Fanatismus, haben stets etwas dabei gewonnen, wenn sie uns die Hand reichten.

Erdrückt unter der Last des Gebirges, welches der Herr über sie rollen ließ, und welches man die Tyrannei nennt, haben sich die Juden schneller wieder aufgerichtet, sobald wir diese Tyrannei erleichterten.

Dieses Bombardement von Tanger, schrecklich für Alle, war weniger schrecklich für sie, als für die Andern; denn diese Feuersbrunst, bei deren Schimmer sie eine glücklichere Zukunft sahen, war eine Morgenröthe für sie.

Vielleicht die Morgenröthe eines ähnlichen Tages, wie der, welcher in Algier leuchtet.

Daher kommt es, daß dieses Lied, so schmerzlich es

auch sein mag, immer, überall und von aller Welt gesungen wird, selbst von den Juden, die wenig singen und es als Hochzeitslied anwenden.]

Folgende Verse habe ich davon gehört; übrigens ist es noch viel länger, und in einem Lande, wo die Poesie die gewöhnliche Sprache, und wo jeder Mensch ein Dichter ist, kommen täglich neue Verse hinzu, die dieses große Ereigniß feiern.

Hiehergesandt aus unbekanntem Lande,
So zahlreich, wie der Sterne glänzend Heer,
Erschienen Schiffe einst an diesem Strande,
Mit ihren Segeln deckten sie das Meer.
Man klagt' an diesem Tage weit und breit,
Und rief zum Himmel: Allah, welch ein Leid!

Dein Unglück mußt' mein Auge schwer beweinen,
Als diese Wetterwolke die genaht,
Geliebtes Tanger, Schutz und Hort der Deinen,
Du Herrscherin an diesem Meergestad!
Man klagt' an diesem Tage weit und breit,
Und rief zum Himmel: Allah, welch ein Leid!

Bei Festen waren froh wir eingeschlafen,
Doch ward uns bald der Freude Licht geraubt,
Denn als wir Morgens blickten nach dem Hafen,
Umhüllt der Tod uns düster unser Haupt.
Man klagt' an diesem Tage weit und breit,
Und rief zum Himmel: Allah, welch ein Leid!

Von allen Seiten liefen die Bewohner
In Angst und Schrecken auf den hohen Wall,
Doch nah schon hört' man der Geschütze Donner,
Der Bomben und Kartätschen lauten Hall.
Man klagt' an diesem Tage weit und breit,
Und rief zum Himmel: Allah, welch ein Leid!

Die Führer schwangen sich auf ihre Rosse
Und riefen laut: Der Feind, der Feind ist da!
Doch floh der Tapferste vor dem Geschosse,
Als er das feindliche Geschwader sah.
Man klagt' an diesem Tage weit und breit,
Und rief zum Himmel: Allah, welch ein Leid!

Den ganzen Tag sprüht der Geschütze Rachen
Und hüllt in Dampf und Rauch des Meeres Strand;
Am Abend stürzt das Fort mit Donnerkrachen
Und überdeckt mit Trümmern rings den Sand.
Man klagt' an diesem Tage weit und breit,
Und rief zum Himmel: Allah, welch ein Leid!

Nachts wendet das Geschwader uns den Rücken,
Das man mit Angst und Schrecken vor sich sah;
Und als der Tag erwacht mit gold'nen Blicken,
Liegt Tanger frei, doch sterbend vor ihm da.
Man klagt' an diesem Tage weit und breit,
Und rief zum Himmel: Allah, welch ein Leid!

Dies ist das seltsame Lied, welches man bei dieser jüdischen Hochzeit sang, Madame, und welches man, so wie den Tanz, unterbrach, um uns die Braut zu zeigen.

Die Braut war in dem Zimmer, welches wir vom Hofe aus mit jüdischen Frauen angefüllt sahen. Wir drangen, von David geführt, hinein, der bei seinen Religionsgenossen in hohem Ansehen zu stehen schien.

Man ließ die Braut, die mit vier jungen Mädchen, die sie zu bewachen schienen, in einem großen Bett lag, aufstehen und von ihrem Bette heruntersteigen. Dann führte man sie in die Mitte des Zimmers, und ließ sie dann an der Wand niedersitzen. Sie hatte einen rothen Schleier über den Kopf und hielt die Augen geschlossen.

Seit dem Anfange der Ceremonieen hatte sie die Augen nicht geöffnet, und die Ceremonien hatten vor sieben Tagen begonnen.

Am ersten Tage, nämlich an dem Mittwoch, der unsrer Ankunft vorhergegangen war, hatte die Familie sich der Verlobten, und die Musikanten sich des Hofes bemächtigt. Die Familie hatte die Verlobte vom Kopf bis zu den Füßen gewaschen, und die Musikanten hatten ihren Sabbath begonnen.

Als die Verlobte aus dem Bade gekommen war, hatte man sie auf ihr Bett gelegt, welches sie nur so lange verlassen durfte, um die Matratzen aufzuschütteln; dann hatte man ihr die Augen geschlossen, die sie nur wieder öffnen sollte, um ihren Gatten zu sehen.

Am Donnerstage waren die Verwandten durch die Stadt gegangen und hatten ihre Freundinnen eingeladen,

am Sonnabend in das Haus der Verlobten zu kommen.

Am Freitag hatte die Familie das Mittagsmahl auf den Sonnabend bereitet.

Am Sonnabend um sechs Uhr Morgens waren die eingeladenen jungen Mädchen gekommen und hatten sich zu der Verlobten in das Bett gelegt.

Gegen neun oder zehn Uhr Morgens, nachdem der Bräutigam aus der Synagoge gekommen war, waren Alle, die mit ihm das Gebet gehört hatten, in das Haus der Verlobten gegangen. Der Tag war mit Festlichkeiten hingebracht worden, aber die Braut hatte die Augen nicht geöffnet, und war auch nicht aufgestanden.

Die ganze Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag hatte man Musik gemacht.

Am Sonntag hatte man das Haus gereinigt. Mit dieser Beschäftigung hatte man einen Theil des Morgens hingebracht; am Abend hatte die Neuvermählte ihrem jungen Gatten Geschenke geschickt. Diese Geschenke bestanden in Matratzen, Betttüchern und Hemden. Die gegenwärtigen Frauen hatten diese Geschenke begleitet und gesungen: „Hulahleh, Hulahleh! Triumph! Triumph!“

Am Montag Morgen hatte man ein großes Mittagsmahl für die Frauen bereitet; gleich nach dem Mittagsessen hatte man die Verlobte vom Bette erhoben und beständig mit geschlossenen Augen in das zur Synagoge gehörende Bad geführt. Die Frauen begleiteten sie.

Am Dienstag, das heißt an dem Tage des Hennah, als wir angekommen waren, dauerten die Tänze und Ge-

sänge fort; aber um Mittag mußte die Braut aufstehen, sich an die Wand setzen, und dann bemalte man ihr die Nägel an Händen und Füßen mit Hennah.

Dies that man zu dieser Stunde, und um dieser Ceremonie beizuwohnen, hatte man uns in das Zimmer geführt.

Nach Verlauf einer halben Stunde waren die Nägel an den Füßen und Händen ziegelfarbig, und die Verlobte wurde, mit diesem Schmuck bereichert, bei dem durchdringenden Lachen der maurischen Frauen, wovon man sich keinen Begriff machen kann, zu ihrem Bette zurückgeführt.

Um sechs Uhr Abends sollte die Toilette der Verlobten vollendet, und sie in das Haus ihres Gatten geführt werden.

Bis dahin kam nichts Neues vor, außer Tänzen und Gesängen.

Die Tänze waren immer dieselben; das Lied immer das von dem Bombardement.

Wir beauftragten David, einige Piaster in die Mütze der Tänzerin fallen zu lassen, die wir gerade beschäftigt fanden, als wir hinausgingen.

Dies ist eine Art von Tribut, welchen die Fremden zahlen, die diesen Tänzen beiwohnen, und wir unterwarfen uns demselben mit dem größten Vergnügen. Das Schauspiel war zu interessant gewesen, als daß wir unser Geld hätten bedauern sollen.

Wir wendeten den ganzen Tag dazu an, durch die Straßen von Tanger zu laufen und unsere Einkäufe bei David zu vervollständigen, wo uns gegen vier Uhr ein

Mittagessen vorgesetzt wurde, welches ebenso vortrefflich war, wie das Frühstück.

Um sechs Uhr kehrten wir in das Haus der Verlobten zurück. Der bevorstehende Schluß der Feierlichkeit hatte eine noch größere Versammlung von Neugierigen in die Straße und auf den Hof geführt, als am Morgen, und wir mußten alle Mühe anwenden, um durch diese Menge zu kommen, aber mit Davids Hülfe gelang uns Alles.

Wir traten ein.

Man erwartete uns, um die Ceremonie der Toilette zu beginnen.

Kaum befanden wir uns an dem einen Ende dieses Zimmers, welches zwanzig Fuß lang und höchstens acht Fuß breit war, als man an dem entgegengesetzten Ende Vorhänge von rothem Damast zurückzog, die uns die Neuvermählte in der Mitte von fünf oder sechs jungen Mädchen liegend zeigten.

Man erhob sie, während ihre Augen noch immer geschlossen waren, ließ sie vom Bett heruntersteigen und der Thür gegenüber, das heißt gerade in der Mitte des Zimmers, auf einem an die Wand gestellten Stuhl niedersitzen.

Dieser Stuhl war erhöht, und die Neuvermählte setzte sich darauf nieder.

Darauf wurde sie von den Matronen umringt. Man nahm ihr ihren rothen Schleier ab, und begann ihren Kopfputz zu machen.

Ihre Haare dienten dazu, ein erstes Gebäude zu bil-

den, darauf setzte man einen ersten Kopfputz, dann einen zweiten und endlich einen dritten.

Auf diesen dritten Kopfputz, der schon einen halben Fuß hoch war, befestigte man eine wie eine Ofenröhre zusammengerollte Schärpe, dann setzte man auf diese Röhre ein Diadem von rothem Sammet, in der Form der alten Krone der fränkischen Könige.

Der Kopfputz war beendet und man ging von der Stirn zu dem Gesichte über.

Eine mit einem Pinsel bewaffnete Frau begann ihr hierauf die Augenwimpern und die Augenbrauen mit Kholl zu bemalen, während eine andere mit einem kleinen vergoldeten Blatt Papier, dessen Vergoldung einen Auftrag von Cochenille verbarg, ihr die Wangen rieb, die sogleich das lebhafteste Karmin annahmen.

Dieses Schminken geschah auf die einfachste Weise.

Die Frau, die mit diesem Theile der Toilette beauftragt war, berührte das vergoldete Papier mit der Zunge und legte es noch ganz feucht auf die Wange der Neuvermählten.

Ein Reiben, welches wohl leichter und sanfter hätte sein können, bildete den Schluß.

Dieses Anstreichen währte beinahe eine Stunde, ohne daß das arme Schlachtopfer die Augen öffnete, oder eine Bewegung machte.

Darauf mußte sie sich vom Stuhle erheben und auf eine Art von Thron steigen, den man auf einem Tische bereitet hatte.

Dort setzte sie sich unbeweglich, wie eine japanische

Statue, nieder, während ihr Bruder, eine Kerze in der Hand, das Idol aller Welt zeigte.

Während dieser Zeit weheten ihr die Frauen mit ihren Taschentüchern Kühlung zu.

Von zehn Minuten zu zehn Minuten ließen die Maurinnen immer noch jenes durchdringende Lachen hören, wovon ich schon gesprochen habe.

Nachdem die Verlobte beinahe eine halbe Stunde auf diese Weise zur Schau gestellt gewesen, erschienen Wachsfackeln, und die Musik nahm an Lebhaftigkeit zu.

Diese Fackeln wurden von den Verwandten des jungen Gatten getragen, welche die junge Gattin abzuholen kamen.

Die Stunde war gekommen, wo sie sich in das Haus ihres Gatten begeben sollte.

Man nahm sie von ihrem Throne, faßte sie mit Gewalt bei den Armen und legte sie bei dem Geschrei und dem Beifallruf der Zuschauer, der von dem maurischen Lachen noch übertönt wurde, auf die Erde.

Man ließ alle Neugierigen hinausgehen, und uns zuletzt.

Vier Janitscharen, die Laternen in der einen und Stöcke in der andern Hand trugen, erwarteten den Zug an der Thür; sie hatten den Auftrag, für denselben Platz zu machen und uns zu beschützen.

Das Gefolge setzte sich in Bewegung, von der Neuvermählten geführt, deren Augen noch immer geschlossen waren, und deren Bewegungen sich durch automatische Starrheit auszeichneten. Drei Männer führten sie; zwei

hielten sie unter den Armen und gingen neben ihr; ein dritter ging hinter ihr und hielt ihr den Kopf.

Drei Männer mit Wachsfackeln leuchteten, indem sie rückwärts gingen und die Neugierigen zurückschoben, die ebenfalls rückwärts gingen.

Alle Hochzeitsgäste folgten der Neuvermählten.

Diese Masse war in zwei gesonderte Theile getheilt:

Die Eingeladenen und die Neuvermählte gingen vorwärts, die Neugierigen gingen rückwärts.

Ein großer Lichtschimmer trennte sie und beleuchtete alle diese Gestalten in seltsamen Kostümen: Mauren, Juden, Araber, Christen. —

Dieses Licht, welches sich zitternd an den Häusern hin bewegte, erleuchtete jede mit verschleierten Frauen angefüllte Thür, jede Gasse, von langen Gespenstern gesperrt, von welchen man nur die Leichentücher bemerkte, während auf der Höhe der Terrassen eine luftige Begleitung, gleich tollen Schatten, dahin lief, von Haus zu Haus sprang, und von Dach zu Dach diesem lärmenden und hell beleuchteten Zuge folgte, der die ganze Bevölkerung von Tanger vor sich her zu treiben, mit sich fort zu ziehen und auf allen Seiten zu erwecken schien.

Nie in meinem Leben sah ich ein so phantastisches Schauspiel, und mein Lebenlang werde ich diese Gruppen weißer Phantome sehen, in deren Mitte der Kopfputz von Perlen und die mit Gold besetzten Leibchen der jüdischen Frauen glänzten. Mein Lebenlang werde ich diese kleinen viereckigen Fenster sehen, durch die sich überall ein Kopf herausstreckte; mein Lebenlang werde ich diese Dämonen

der Nacht sehen, die von einem Dach zum andern in diesem Halblicht schwebten, welches bis zu ihnen hinaufstieg, und erst stillstanden, wenn eine Querstraße ihnen den Weg versperrte, und zuweilen auch mit geräuschlosem Satze diesen Gang übersprangen, als hätte die Neugierde ihren Schultern die Flügel der Fledermaus verliehen.

Nachdem wir beinahe eine Stunde gegangen waren, kamen wir endlich in das Haus des jungen Gatten, in welches wir, von unsern Janitscharen geschützt, eintraten.

Ich war in der ersten Reihe derjenigen, welche rückwärts gingen, gleich nach den Fackelträgern und zwischen zwei Janitscharen, die ungeachtet meiner Bemerkungen, die sie nicht verstanden, rechts und links um sich schlugen und Steine aufhoben, um die zu erreichen, die sie nicht schlagen konnten, so daß sie mich nicht nur vor jedem Gedränge, sondern auch vor jeder Berührung schützten.

Der neuvermählte Gatte saß unbeweglich und mit niedergeschlagenen Augen an die Wand gelehnt, da, gleich einer steinernen Statue, welche die Thür zu bewachen hat.

Er war schwarz gekleidet, sein Kopf rasirt, und er trug nur einen schmalen Bart, der vom Ohrläppchen anfing und sich bis zum Halse hinunterzog.

Er mochte etwa zwei und zwanzig oder vier und zwanzig Jahre alt sein.

Bei unserm Eintritt machte er keine Bewegung, sondern blieb mit gesenkten Augen auf seinem Posten, und

ohne daß der Hauch des Lebens durch seine schmalen und zusammengezogenen Lippen zu gehen schien.

Giraud allein kann es übernehmen, diese seltsame Person ähnlich darzustellen.

Die junge Gattin kam hinter uns, denn es war den Janitscharen gelungen, alle Neugierigen auf der Straße zurückzuhalten. Auf der Schwelle blieb sie stehen; man brachte ihr ein Glas Wasser, welches sie trank; und darauf zerbrach man das Glas.

Als das Glas zerbrochen war, trat die junge Gattin ein. Man trug sie auf einen Thron, gleich dem, welchen sie in ihrem Hause eingenommen; darauf begann wieder das Geschrei und die Musik und dauerte beinahe zehn Minuten.

Während dieser zehn Minuten gab weder die Neuvermählte auf ihrem Throne, noch der junge Gatte, der an die Wand gelehnt da saß, ein Lebenszeichen.

Endlich kamen fünf oder sechs Frauen, hoben die junge Gattin von ihrem Throne und trugen sie auf das Bett.

Darauf fielen die Vorhänge zu, und man forderte Alle auf, sich zu entfernen.

Ich weiß nicht, ob das arme Mädchen das Haus schon kannte, in welches man sie geführt, und ob sie ihren Gatten schon gesehen. Wenn ihr Beides unbekannt war, mußte sie unangenehm überrascht sein, wenn sie die Augen öffnete.

Das Haus war sehr ärmlich und der Mann sehr häßlich.

Als wir hinausgingen, war es beinahe zehn Uhr; die Lichter waren erloschen, die Neugierigen zerstreut, und die Straßen leer. Auf das Signal zum Rückzuge schienen die Gespenster sich in ihre Gräber zurückgezogen zu haben, und nur noch einige Gestalten, die sich verspätet hatten, schlüpften an den Mauern hin.

Wir kamen an der kleinen Quelle vorüber. Selbst die kleine Quelle war verlassen, und man hörte nur das Plätschern des Wassers, welches auf das Steinpflaster niederfiel.

All dieses Geräusch, dieser Aufruhr und dieser Glanz war verschwunden, wie ein Traum.

Zehn Minuten später waren wir außerhalb Tanger's, welches wir verließen, um es wahrscheinlich nie wiederzusehen.

Am Hafen nahmen wir Abschied von David. Während des Tages hatte er alle unsere Einkäufe an Bord des Veloce bringen lassen und einen Boten nach Tetuan geschickt.

Dieser Bote, der einen Brief von Herrn Florat überbrachte, meldete dem Bey von Tetuan, daß wir übermorgen früh beim Zollhause, beinahe zwei Stunden von der Stadt, landen würden.

Wir wollten unsere Rechnung mit David machen wegen des Frühstücks und Mittagessens, welches wir bei ihm eingenommen, sowie wegen des Tabaks und der Datteln, die er uns geschickt; aber er wollte von nichts hören und sagte, es würde ihn schmerzen, wenn wir noch weiter darauf beständen.

Auf meiner Reise habe ich ganz besonders mit zwei Israeliten zu thun gehabt:

In Tanger mit David, in Algier mit Soulal.

Ich wünsche den redlichsten Christen meiner Bekanntschaft ihre Höflichkeit, ihre Ehrlichkeit und ihre Uneigennützigkeit.

Die Säulen des Hercules.

Wir kamen gegen halb elf Uhr Abends, das heißt während des ersten Viertels, an Bord des Veloce.

Sie wissen nicht, was ein Viertel ist, nicht wahr, Madame? Erlauben Sie mir, es Ihnen zu erklären. Wir führen ein Seeleben, und müssen uns daher mit diesem Leben bekannt machen.

An Bord der Schiffe ist die Zeit in Tages- und Nachtviertel eingetheilt.

Das erste Nachtviertel beginnt um acht Uhr Abends, und dauert bis Mitternacht. Auf der Rhede hat dann der jüngste Officier, auf dem Meere der älteste die Wache.

Das zweite Viertel geht von Mitternacht bis vier Uhr Morgens, und dann hat der Unterkapitain die Wache. Während dieses Viertels reinigt man das Schiff; auch nennt man es das Viertel der Hausfrau.

Dann beginnt das erste Viertel des Tages, welches bis acht Uhr Morgens währt.

Dann geht die Eintheilung von vier Stunden fort bis zum ersten Nachtviertel, welches wieder um acht Uhr Abends anfängt.

Während der Nacht wacht die Hälfte der Schiffsmannschaft, während die andere schläft.

Die erste Hälfte wacht von sieben Uhr bis Mitternacht.

Um Mitternacht wird sie von der zweiten Hälfte abgelöst, die bis vier Uhr Morgens wacht.

Um vier Uhr Morgens wird sie wieder abgelöst, und schläft dann bis sechs Uhr, zu welcher Stunde Jeder seine Koje verläßt.

Wir kamen also während des ersten Viertels der Nacht an.

Das Abendessen erwartete uns; wir blieben bis Mitternacht bei Tische und bis ein Uhr auf dem Verdeck. Wir konnten uns nicht entschließen, diese feenartige Stadt ganz aus dem Auge zu verlieren, die gleichsam uns zu Gefallen ein so interessantes Ansehen angenommen hatte.

Um zwei Uhr fing man an, die Maschine zu heizen, und um vier Uhr sollten wir abfahren. Ich bat, mich zu wecken, denn ich wollte Nichts von der Reise nach Gibraltar verlieren, dem der moderne Materialismus noch nicht den Zauber hat rauben können, den das poetische Alterthum über dasselbe verbreitet hat.

Meine Bitte war unnöthig gewesen, denn um vier

Uhr wurde ich von den ersten Bewegungen der Corvette erweckt. Um fünf Uhr stieg ich auf das Verdeck.

Es war noch Nacht, obgleich man die Annäherung des Tages bemerkte.

Zur Rechten, das heißt an der Küste Afrika's, stach das Affengebirge dunkelblau gegen den blässeren Himmel ab, der schon von den ersten Strahlen der Sonne erhellt wurde.

Zur Linken war die Küste, obgleich noch nicht beleuchtet, etwas weniger dunkel, und in der Mitte dieser Küste sah man den Leuchtthurm von Tariffa glänzen.

Wir suchten die Mitte der Meerenge zu gewinnen, und in dem Dunkel, welches uns noch umgab, lösten die Schläge unsrer Räder leuchtende Flammenkugeln vom Meere ab, die uns eine Zeit lang zu beiden Seiten folgten, sich dann hinter uns vereinigten und im Kielwasser verloren.

Der Himmel erhellte sich nach und nach, indem er dennoch seine dunkelblaue Farbe behielt. Das Affengebirge stach gegen eine Orangenfarbe ab, und wir konnten die Küste schon bis Ceuta unterscheiden. Dieses Gebirge erschien wie ein riesenhaftes Kameel, welches am Ufer lag und aus dem Meere trank. Ceuta bildete den Kopf, und auf diesem Kopf unterschied man die weißen Zinnen der Mauern.

Jetzt empfing auch die spanische Küste Licht, und man erkannte deutlich ihre Städte, Dörfer und einzelnen Häuser, sowie die Mengl von Thälern und Gebirgsschluchten, die alle nach dem Meere zu enden.

An dem entgegengesetzten Ufer, das heißt an dem,

welches wir verließen, war keine Stadt, nicht einmal eine Hütte sichtbar.

In dem Augenblick, als wir die Küste Afrika's erreichten, kam die Sonne gleich einer goldenen Kugel hinter Ceuta hervor. Bei ihrer Flamme erblickten wir jetzt deutlich Gibraltar. Die kleinen Festungswerke desselben erschienen weiß im Lichte, während der Hafen noch im Nebel lag, aus welchem sich riesenhafte Schiffsmasten mit Wimpeln erhoben.

An dem Punkte, wo wir jetzt waren, zeigten sich in ihrer vollständigen Entwickelung die beiden Berge, welche die Alten die Säulen des Hercules nannten, und hinter welchen, nach ihrem lange gehegten Glauben, nur Nacht herrschte.

Sie wissen, Madame, wie Hercules, von Morgen nach Abend gehend, dieselbe Reise zurücklegte, die wir eben von Abend nach Morgen machten.

Sie wissen, wie Hercules geboren wurde, Madame, und erinnern sich, die bewundernswürdige Komödie „Amphitryo" gesehen und beklatscht zu haben. Der König der Götter, der sich in Alkmene verliebt, hatte die Gestalt ihres Gatten angenommen, und vielleicht hätte sich die Neuvermählte völlig getäuscht, hätte nicht der glückliche Liebhaber vermöge seiner göttlichen Kraft seine Nacht um vierundzwanzig Stunden verlängert. Die schöne Alkmene begriff daher, daß er kein Sterblicher sein könne; aber es wäre zu undankbar gewesen, sich zu beklagen, und so beklagte sie sich nicht.

Amphitryo, der unterwegs aufgehalten worden war,

kam am Morgen nach dieser Nacht an, die ihm sehr lang vorgekommen war. Als er in seinem Hause ankam, erfuhr er, daß er selbst eben hinausgegangen sei, was ihn sehr in Erstaunen setzte; da aber diese sechsunddreißig Stunden der Dunkelheit nur einem götlichen Einfalle zugeschrieben werden konnten, und er wußte, daß Jupiter ein besonderes Auge auf die Neuvermählten habe, so zweifelte er nicht, daß er die Ehre habe, der Nebenbuhler des Herrn des Olymp zu sein, und sagte Alkmenen Nichts.

Unglücklicherweise war noch eine vierte Person im Geheimniß: dies war Juno, Juno, dieses wunderbare Urbild einer zänkischen Frau, die das Recht zu haben glaubt, auf ihren Gatten eifersüchtig zu sein, nicht weil sie ihren Gatten liebt, sondern, weil sie Niemanden liebt; nicht weil sie tugendhaft, sondern weil sie spröde ist.

Da nun Juno, in ihrer Eigenschaft als Göttin, Alles wußte, so wußte sie auch, daß die Frau des Amphitryo mit zwei Söhnen schwanger war, wovon der eine Hercules heißen sollte und der Sohn des Jupiter war, wogegen der andere, der den Namen Iphicles erhalten sollte, der Sohn des Amphitryo war.

Sie wußte auch noch etwas, nämlich daß Amphitryo seine zweite Nacht einer andern von seinen Frauen, Namens Sthenele, gewidmet habe, und daß diese zweite Frau ebenfalls mit einem Sohne schwanger ging, der Eurysthëus genannt werden sollte.

Sie sehen, Madame, daß die drei Nächte, wovon wir gesprochen haben, nicht übel angewendet waren, und daß Götter und Menschen nicht viel Zeit verloren hatten.

Nun haben Sie bereits zu viel von Juno reden hören, Madame, und kennen ihren Ruf zu gut, um vermuthen zu können, daß sie dem armen Hercules irgend einen schlimmen Streich ersparen werde. Sie hatte also die glückliche Idee, den Eurystheus vor ihm zur Welt kommen zu lassen, anstatt nach ihm, wie es der gewöhnliche Gang der Dinge war, und so einen jüngeren Sohn aus ihm zu machen, was freilich heutiges Tages nicht viel zu bedeuten hat, was aber funfzehnhundert Jahre vor Christi Geburt und funfzehnhundert Jahre nachher viel bedeutete.

Hören Sie also, was Juno thut, um die Geburt des Hercules zu verzögern. Sie nahm die Gestalt einer alten Frau an und setzte sich bei den ersten Wehen, welche Alkmene empfand, auf die Schwelle ihrer Thür und blieb dort schweigend, unbeweglich und mit verschlungenen Händen sitzen.

Der Zauber war von der Art, daß Alkmene nicht konnte entbunden werden, so lange sie in dieser Stellung blieb.

Alkmene litt seit vierundzwanzig Stunden, aber ihr Leiden war vergebens.

Glücklicherweise hatte Alkmene eine Kammerfrau, Namens Cleanthis, die sehr bemüht war, ihrer Gebieterin Erleichterung zu verschaffen, beständig hin und her lief und überall Beistand suchte. Beim Aus- und Eingehen sah sie die alte Frau, unbeweglich und mit zusammengefalteten Fingern dasitzen. Sie errieth, daß dies die Urheberin des Unheils sei, und ohne irgend Jemanden ihre Beobachtungen mitzutheilen, ging sie zum zehnten- oder zwölftenmal

hinaus, doch diesmal mit freudestrahlendem Gesichte, die Hände zum Himmel erhoben, und rief:

„O! Lucina sei Dank, meine Gebieterin ist entbunden!“

Diese unerwartete Nachricht überraschte die Alte so sehr, daß sie, ohne sich Zeit zu lassen, mit ihren göttlichen Augen durch die Mauern zu blicken, um zu sehen, ob die Sache wahr sei, aufstand, einen Ausruf ausstieß und die Hände entfaltete.

In demselben Augenblick war der Zauber gebrochen, und Alkmene kam nieder.

Juno war sehr aufgebracht, wie Sie leicht denken können; sie hatte Zeit und Mühe verloren, und hatte sich überdies von einer Sterblichen täuschen lassen. Auch rächte sie sich sogleich; sie sprach einige Worte einer unbekannten Sprache aus und warf der armen Cleanthis ein wenig Staub ins Gesicht, die, in ein Wiesel verwandelt, nicht mehr daran dachte, in den Palast zurückzukehren, sondern in die erste beste Oeffnung kroch, die sie auf ihrem Wege traf.

Indessen war die List der Cleanthis um eine Viertelstunde zu spät gekommen, denn als die arme Kammerfrau den Ausruf ausstieß, wodurch ihre Herrin sollte entbunden werden, war Sthenele schon vor einer Viertelstunde niedergekommen.

Juno hatte indessen doch ihren Zweck erreicht, denn Hercules, obgleich der Sohn Jupiter's, war der jüngere Sohn der Familie.

Es war aber doch zu viel für sie, denn die eifersüch-

tige Göttin hatte auch nicht gewollt, daß Hercules, als der zweite Sohn, sondern, daß er gar nicht geboren werden sollte.

Sie befahl also zwei Schlangen, die ihr unterwegs begegneten, nach Theben zu gehen, und in Ermangelung eines andern Geschäfts, Hercules in seiner Wiege zu verschlingen.

Die Schlangen gehorchten, aber Hercules faßte sie um den Hals, als wären es zwei Aale gewesen, und erwürgte sie.

Die Nachricht davon gelangte zu dem berühmten Tiresias, zu diesem glücklichen Seher, von dem Sie wissen, Madame, daß er abwechselnd Mann und Weib war, und der die Unvorsichtigkeit beging, zu erklären, daß das Weib in jeder Hinsicht ein vom Himmel bevorzugtes Wesen sei.

Tiresias prophezeihte also, daß der junge Hercules über alle seine Feinde siegen und sie Alle erwürgen werde, wie er mit den beiden Schlangen gethan.

Juno dachte daher, obgleich sie unsterblich, obgleich sie Göttin und Königin der Götter war, daß es besser sein werde, die Freundin als die Feindin des Hercules zu sein. Sie nahm die Gestalt seiner Amme an und stellte sich der Alkmene dar, indem sie dachte, wenn das Kind einmal von ihrer Milch getrunken, würde es anhänglich an sie sein.

Aber Hercules war aus besonderer Begünstigung mit Zähnen auf die Welt gekommen; sobald er also die Brustwarze der göttlichen Amme im Munde hatte, biß er, ohne Zweifel instinktmäßig, aus allen Kräften darauf. Juno

stieß einen Schrei aus, warf das Kind von sich, kehrte auf den Olymp zurück und ließ einen langen weißen Streifen am Himmel, den man noch heutiges Tages die Milchstraße nennt.

Von der Zeit an war keine Aussöhnung zwischen den beiden Feinden möglich; Juno schwur dem begünstigten Kinde den Untergang, während Amphitryo seinerseits Alles that, was in seiner Macht stand, um es seiner verheißenen Bestimmung würdig zu machen.

Wollen Sie wissen, Madame, wie man vor dreitausend fünfhundert Jahren den Sohn eines Gottes erzog? Ich will Ihnen die Lehrer nennen, die man dem jungen Hercules gab.

Harpaticus unterrichtete ihn im Faustkampf; Tentarus im Bogenschießen; Eupralphus im Lyraspiel; Eunous in den Wissenschaften; Castor und Pollux in den gymnastischen Uebungen, Chiron in der Medicin, und Rhadamanth im Recht.

Sie sehen, daß die Erziehung vollständig war.

Eines Tages, als Hercules die Heerden des Amphitryo hütete, erschienen ihm die Wollust und die Tugend und forderten ihn auf, zwischen ihnen zu wählen. Hercules zauderte keinen Augenblick und wählte die Tugend.

Von diesem Augenblick an suchte Hercules Ungeheuer auf, welche die Erde verwüsteten, und schwur, sie Alle zu vernichten, indem er mit dem nemäischen Löwen begann.

Dieser Sieg trug ihm ein:

Erstens die berühmte Löwenhaut, die der wichtigste

Theil seiner Garderobe wurde. Ohne diese Löwenhaut ist Hercules nicht mehr Herkules.

Zweitens ein gutes Glück, welches nicht zu verachten war. Das Ungeheuer richtete besonders seine Verwüstungen in dem Lande des Thestius, Königs von Thespia, an, welcher zwei und fünfzig Töchter hatte.

Der würdige Fürst war so entzückt, von dem Ungeheuer befreit zu sein, daß er als Belohnung für diesen Dienst seine zwei und fünfzig Töchter dem Sieger anbot, welcher, wie Sie leicht denken können, Madame, sie auch nicht ausschlug, um so weniger, da die Fabel, wohl verstanden die Fabel, und nicht die Geschichte, sagt, daß sie Alle Jungfrauen waren.

Eine Nacht reichte ihm hin, um dem Könige Thestius zwei und fünfzig Enkel zu hinterlassen, den er, völlig beruhigt über die Zukunft seiner Nachkommenschaft, verließ.

Jetzt traf ein, was Juno vorhergesehen hatte, denn Eurystheus fürchtete seinen Bruder, welcher Löwen tödtete und mit solcher Leichtigkeit Jungfrauen gewann, und legte ihm, vermöge seines Rechts der Erstgeburt, die bekannten zwölf Arbeiten auf, deren so glücklich ausgeführte Darstellung wir auf dem Marktplatze zu Aranjuez sehen.

Als Hercules die zwölf Arbeiten vollendet hatte, beschloß er, sich gute Tage zu machen und zu seinem Vergnügen zu reisen. Diese Reise, die er auszuführen wünschte, war die Umschiffung des mittelländischen Meeres, nämlich die Fahrt um die ganze bekannte Welt.

Er verließ also Griechenland den gewöhnlichen Schauplatz seiner Thaten, und begab sich nach Aegypten. In

Aegypten überfiel ihn Busiris und ließ ihn in Ketten legen; aber Hercules zerriß die Fesseln, als wären es seidene Fäden gewesen, und tödtete den Busiris mit einem Schlage seiner Keule.

Hercules setzte seinen Weg fort, aber an der Grenze der Welt begegnete ihm Antäus, der Sohn der Erde, der jedesmal neue Kräfte bekam, wenn er seine Mutter, und wenn auch nur mit der Fußspitze, berührte. Hercules erhob ihn in seinen Armen und erdrückte ihn an seiner Brust.

Hercules versenkt sich in die Wüste, verirrt aber in dem glühenden Sande. Jetzt hat er nicht mehr mit dem nemäischen Löwen, mit der lernäischen Schlange, mit dem erymanthischen Eber, mit den Vögeln des stymphalischen Seees zu kämpfen, sondern mit einem unbesiegbareren Feinde, nämlich mit dem Durst. Der Held will sterben, erstickt, ausgetrocknet von der glühenden Sonne, von dem glühenden Sande, von der glühenden Atmosphäre, als ihm Jupiter in der Gestalt eines Widders erscheint und mit einem Fußtritte die Quelle hervorsprudeln läßt, um welche noch heutiges Tages die Oase von Ammon grünt.

Hercules setzt seinen Weg fort; aus der Ferne erblickt er den Atlas, diesen alten rebellischen Titanen, dem Jupiter zur Strafe auferlegt, den Himmel auf seinen Schultern zu tragen; ihn suchte Hercules. Um seinen beständig zürnenden Bruder zu versöhnen, hat Hercules beschlossen, dem Eurystheus drei goldene Aepfel aus dem Garten der Hesperiden mitzubringen, der fünf und zwanzig oder dreißig Stunden weit davon entfernt liegen muß. Wer kann

ihm besser den Weg andeuten, als Atlas, dessen Haupt die ganze Umgegend überschaut?

Hercules findet an dem Atlas den gefälligsten Riesen von der Welt. Atlas begnügt sich nicht damit, ihm den Weg anzudeuten; da der Weg sehr schwierig ist, so will er diese goldenen Aepfel selber holen. Es handelt sich indessen nur um eine Kleinigkeit; Hercules muß auf zwei oder drei Tage seinen Platz einnehmen, und für ihn den Himmel tragen. Hercules kann einem Könige nichts abschlagen, der sich gegen ihn so gefällig zeigt; er kauert neben dem Titanen nieder, läßt vorsichtig die Last von den Schultern des Atlas auf die seinen gleiten und nimmt ganz sachte die Stelle des alten Himmelsträgers ein, ohne daß der Himmel auch nur einen Augenblick bemerkt, daß er weniger gut getragen wird, seitdem Hercules ihn trägt.

Da ist also Atlas auf einen Augenblick frei; er streckt seine Arme und seine Beine und macht sich auf den Weg, sein Versprechen zu erfüllen.

Zwei Tage nach seiner Abreise kehrt Atlas zurück, wie er versprochen, und bringt die drei verlangten goldenen Aepfel mit; aber Atlas hatte Geschmack an der Freiheit bekommen, und anstatt die drei goldenen Aepfel dem Hercules zu geben, erklärt er ihm, er will sie selber dem Eurystheus bringen, während Hercules, gefangen unter seiner Last, fortfährt, den Himmel zu tragen.

Wir wollen nicht behaupten, daß dieser neue Einfall des Atlas den Hercules nicht überrascht habe, und daß die Götter während der Minute, die auf den Vorschlag

des Riesen folgte, nicht ein leichtes Erbeben des Himmels fühlten; aber was im Alterthum allgemein bekannt war, ist, daß das Gesicht des Hercules fortfuhr, die wohlwollendste Heiterkeit auszudrücken, und daß er in Alles willigte, und zwar unter einer Bedingung; nämlich, daß Atlas ihm Zeit lassen solle, ein Tragpolster zu machen, um es auf seine Schultern zu legen, da ihn gewisse Unebenheiten des Himmels drückten.

Atlas, der keine solche Gefälligkeit von Seiten des Hercules erwartet hatte, willigte ein, daß dieser nach seinem Gefallen thue, aber nur die durchaus nothwendige Zeit zur Anfertigung seines Tragpolsters anwende.

Hercules versprach Alles, was er wollte, und ließ seinerseits seine Last auf die Schultern des Atlas hinübergleiten, wie Atlas es vorher mit ihm gethan; als aber der leichtgläubige Riese seine Last wieder übernommen hatte, wünschte Hercules, anstatt sich mit seinem Tragpolster zu beschäftigen, dem Atlas viel Vergnügen bei seinem Posten als Himmelsträger, nahm seine drei goldenen Aepfel und setzte seinen Weg fort.

Seit der Zeit, Madame, hat sich Atlas nicht geregt, und wir werden ihn an derselben Stelle wiederfinden, wo ihn Hercules verlassen hatte.

Kurz, Madame, Hercules kam an der Stelle an, wo wir gegenwärtig sind.

Nur erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß die Welt ehemals nicht ganz so gebildet war, wie sie jetzt ist. Das mittelländische Meer bildete ein großes Bassin,

welches gar keine Verbindung mit dem Ocean hatte, und Sicilien hing mit Calabrien zusammen.

Ueberdies erstreckte sich, nach der Tradition der Alten, eine große Gebirgskette von dem westlichen Punkte Afrika's bis zur südlichen Küste Europa's wie eine Brücke über den Ocean.

Hercules fand, daß die Sache so schlecht eingerichtet sei, und beschloß, eine Durchfahrt zu eröffnen, um das mittelländische Meer mit dem Ocean in Verbindung zu setzen. Das Gebirge hatte zwei Felsspitzen; er lehnte den Rücken an die eine, setzte die Füße an die andere Felsspitze und schob.

Bei dieser kräftigen Anstrengung spaltete sich die granitene Gebirgskette, das Meer stürzte sich siedend in den Durchgang, und vermöge derselben Erschütterung trennte sich Messina von Calabrien.

Hercules gab den beiden Gebirgen, die er eben aus einem gemacht, und die noch jetzt im Begriff scheinen, sich zu vereinigen, die Namen Calpe und Abila.

Darauf setzte er seine Reise fort, durchwanderte Spanien, überschritt die Pyrenäen, ging über die Rhone, über die Alpen, durch Ligurien und kehrte wieder nach Griechenland zurück, nachdem er unterwegs zwei Völkern, den Basken und Galatiern, den Ursprung verliehen hatte.

Dies Alles habe ich nur angeführt, Madame, um zu zeigen, daß, wenn Herkules zwanzig Minuten früher, anstatt eine Viertelstunde später, wäre geboren worden, er der ältere Bruder des Eurystheus gewesen wäre, anstatt

der jüngere zu sein, und sich damit beschäftigt haben würde, ruhig in Theben zu regieren, anstatt als irrender Ritter die Welt zu durchwandern, und daß Calpe und Abila noch jetzt eine einzige Gebirgskette bilden würden, und ich Ihnen von der Höhe eines Gebirges, anstatt aus einer Meerenge, schreiben müßte.

Die Engländer in Spanien.

Indem ich mich dieser alten Herculessage wieder erinnere, die so alt ist, daß sie Ihnen wahrscheinlich ganz neu erschienen ist, und zwar ohne ergründen zu wollen, ob es einen einzigen Hercules gegeben, wie Hesiod sagt, oder drei, wie Diodor sagt, oder sechs, wie Cicero sagt, oder endlich drei und vierzig, wie Varro sagt; ohne mit den modernen Tagesschriftstellern zu behaupten, daß von diesen drei und vierzig nicht ein einziger als Mensch, als Halbgott oder als Gott existirt habe, und daß Hercules nichts Anderes sei, als Bel, Belus, Baal oder die Sonne, daß seine zwölf Arbeiten die zwölf Zeichen des Thierkreises, seine sieben Nächte die sieben Tage der Woche, und endlich seine zwei und funfzig Töchter des Thestius die zwei und funfzig Wochen des Jahres sind, ohne die große Wahrscheinlichkeit zu prüfen, daß diese unaufhörlich erneuerten Reisen von Morgen nach Abend nichts weiter

sind, als der göttliche Lauf, den der Himmelskörper zu vollenden scheint, der den Menschen Leben giebt und die Ungeheuer in die Dunkelheit, das heißt in den Tod, zurückdrängt, setzen wir unsern Weg nach Gibraltar fort.

Soll ich Ihnen nun etwas sagen, Madame, was Ihnen ohne Zweifel eben so fabelhaft erscheinen wird, wie die Herculessage? Gibraltar ist die einzige Stadt, ich sage nicht an der spanischen Küste, sondern in ganz Spanien, die einen Nebel hat.

Aber, werden Sie sagen, warum zeigt sich dieser Nebel mehr in Gibraltar, als in Algesiras, Tariffa oder Cadix?

Darauf antworte ich Ihnen unbedenklich:

Weil Gibraltar eine englische Stadt ist, und weil in England Nebel herrscht.

Denn Sie müssen sich nicht täuschen, Madame, nicht die Natur macht den Nebel, sondern die Engländer.

Die Engländer machen Alles, was sie wollen; sie kämpfen nicht mit dem Sohne der Erde, wie Hercules, sie kämpfen mit der Erde selbst.

Aber das Schöne von der Sache ist, daß sie kämpfen und siegen.

Die Engländer haben Georginen gemacht, die wie Nelken riechen.

Sie haben Kirschen gemacht ohne Steine, Johannisbeeren ohne Kerne, und sind jetzt daran, Ochsen zu machen ohne Beine.

Sehen Sie nur die Ochsen aus der Grafschaft Dur-

ham, sie haben nur noch eine Andeutung von Beinen und gehen fast auf dem Bauche.

Bald werden sie gar keine Andeutungen mehr haben, und völlig auf dem Bauche gehen.

So ist es auch mit dem Nebel. Es war kein Nebel in Gibraltar, ehe Gibraltar den Engländern gehörte; aber die Engländer waren an den Nebel gewöhnt, der Nebel fehlte ihnen, und sie haben sich Nebel gemacht.

Aber womit? werden Sie fragen.

Nun, zum Henker! mit Steinkohlen!

Wenn Sie je nach Gibraltar kommen sollten, Madame, werden Sie die vollkommene Wahrheit dessen erkennen, was ich Ihnen zu sagen die Ehre gehabt habe.

Ich ging übrigens nicht aus Begeisterung nach Gibraltar, sondern um meine doppelte Pflicht als Reisender und als Vater zu erfüllen.

Die Pflicht des Reisenden, weil man unmöglich vermeiden kann, daß die Leute, welche wissen, daß ich die Meerenge passirt habe, mich fragen:

„Waren Sie in Gibraltar?" Worauf ich doch nicht antworten könnte:

„Nein, ich war nicht in Gibraltar."

Die Pflicht des Vaters, Madame, weil Sie wissen, daß Alexander in Sevilla verloren gegangen und uns nicht in Cadix getroffen, und daß nur noch die Möglichkeit vorhanden ist, ihn in Gibraltar wiederzufinden.

Und doch, Madame, haben Giraud und Desbarolles uns kein sehr lockendes Bild von Gibraltar entworfen.

Sie waren dort und schwuren, nie wieder dorthin zu-

rückzukehren; aber was wollen Sie sagen? Der Mensch denkt, und Gott lenkt.

Als Giraud und Desbarolles, ihren Crayon und ihr Album in der Hand, Alles zeichneten, was ihnen vorkam, hielt man sie für französische Ingenieure, die, als Spanier verkleidet, den Plan der englischen Festung aufnahmen.

Seit die Engländer Gibraltar haben, ist es für sie fast, als wenn sie die Pest, die Cholera oder den Typhus hätten; sie denken nur an Gibraltar, sie träumen nur von Gibraltar, sie fürchten nur für Gibraltar.

Die Krankheit währt jetzt schon beinahe hundert Jahre. In den ersten fünf und zwanzig Jahren war sie acut, und jetzt ist sie chronisch geworden. Einmal in der Woche wenigstens träumt der erste Lord der Admiralität, man nehme ihm Gibraltar; dann erwacht er plötzlich, ruft seinen Secretair, dictirt ihm eine Depesche und läßt ein Dampfboot abgehen.

Dieses Dampfboot überbringt den Befehl, ein neues Festungswerk zu bauen, einen neuen Wall zu errichten, und Kanonen zu den Kanonen hinzuzufügen.

So befinden sich dreitausend Kanonen in Gibraltar, und es ist eine Belohnung von zweitausend Pfund Sterling, das heißt von fünfzigtausend Franken, für den ausgesetzt, der in Gibraltar noch einen Ort findet, wo eine neue Kanone nützlich, wenn auch nicht nöthig sein würde.

Daraus folgt, daß, da wenigstens sieben Mann nöthig sind, um ein Geschütz zu bedienen, ein und zwanzig=

tausend Mann Garnison im Fall einer Belagerung nöthig sein würden.

Ohne zu rechnen, daß man in einem solchen Falle die Anzahl der Kanonen noch vermehren würde.

Daraus können Sie beurtheilen, wie Giraud und Desbarolles in der Mitte dieser Kanonen empfangen wurden.

Zuerst gab man ihnen einen englischen Soldaten mit, der sie überall begleitete, als wäre der Eine ein Bonaparte, und der Andere Napoleon gewesen, und als hätte man Gibraltar als ein zweites St. Helena angesehen.

Darauf ertheilte man ihnen den Rath, nicht nach acht Uhr Abends in der Stadt spazieren zu gehen, und ließ ihnen endlich den Befehl zukommen, nicht vor sechs Uhr Morgens hinauszugehen.

Man folgte ihnen mit einem Fernrohr, zuerst in der Bucht von Algesiras, bis sie in Algesiras angekommen waren, und dann auf dem Weze von Algesiras nach Tariffa, so lange der Weg sichtbar, und sie auf dem Wege zu sehen waren.

Dann schickte man ein Packetboot von vierhundert Pferdekraft nach London, um dem ersten Lord der Admiralität zu melden, daß Gibraltar beinahe von zwei französischen Ingenieuren genommen worden, was man aber noch glücklich verhindert.

Die Fonds fielen, stiegen wieder, fielen nochmals und blieben endlich auf Pari stehen, als man sich in London wieder beruhigt hatte.

Was mußte geschehen, als man Giraud und Desba-

rolles nach zwei Monaten zurückkehren sah, und noch dazu auf einer französischen Corvette.

Man mußte uns Alle auf die Gefangenschiffe oder nach Botany Bay schicken.

Auf diese Gefahr hin gingen wir um sieben Uhr Morgens eine halbe Seemeile von Gibraltar vor Anker.

Mit meinem ersten Blicke überschaute ich den Hafen von Gibraltar, mit dem zweiten untersuchte ich den Hafen von Algesiras.

Ich suchte ein Dampfschiff; ein Dampfschiff im Hafen gewährt mir die Hoffnung, daß Alexander in der Stadt sei.

Es war kein einziges Dampfboot weder in Gibraltar noch in Algesiras zu sehen. Meine letzte Hoffnung war, daß er mit dem Tajo angekomnten, der von Lissabon nach Valencia fährt und Cadix, Gibraltar und Malaga berührt.

Unglücklicherweise mußten wir die Gesundheitscommission abwarten.

Wissen Sie, was man die Gesundheitscommission nennt, Madame? Nein. Nun, so will ich es Ihnen sagen.

Die Gesundheitscommission ist eine Gesellschaft, die aus Leuten von sehr widerwärtigem Aussehen besteht, die Sie fragen, woher Sie kommen, die sich die Nase nicht mit dem Taschentuch putzen, und Ihren Paß mit einer Zange anfassen.

Die Gesundheitscommission hat nur eine Furcht, nämlich krank zu werden.

Von allen Krankheiten fürchtet sie die Pest am meisten. Da man annimmt, daß die Pest, wie alle Geißeln der Völker, in Indien zu Hause ist, und wenn sie nach Europa kommt, gewöhnlich ihren Weg über Kairo, Tunis und Tanger nimmt, so mußten wir ganz besondere Furcht einflößen, da wir gerade von Tanger kamen.

Dies verhinderte einige zwanzig Barken nicht, zehn Minuten nach unsrer Ankunft um uns her zu manövriren.

Diese Barken warteten, bis die Gesundheitscommission erklärt hatte, daß wir weder die Pest noch die Cholera hätten, um uns an's Land zu bringen.

Inzwischen beauftragte ich den Bootsmann einer dieser Barken, ans Land zurückzukehren und sich in allen Gasthäusern zu erkundigen, ob der junge Alexander Dumas angekommen sei.

Ich versprach eine anständige Belohnung, wenn man den erwähnten jungen Alexander Dumas auffände.

Indessen versprach ich keine zu große Belohnung, damit man mir nicht vielleicht einen falschen Alexander bringen möchte.

Nach diesen Vorsichtsmaßregeln setzten wir uns zu Tische und erwarteten die Gesundheitscommission. Wir dachten, noch denselben Abend von Gibraltar abzureisen, denn man muß die Stadt vor fünf Uhr Abends verlassen, sonst kann man erst am nächsten Morgen abreisen. und wir wollten unsere Zeit nicht damit verlieren, dort zu frühstücken. Was Giraud und Desbarolles uns auch sagen mochten, wir bestanden hartnäckig darauf, zu glauben,

daß noch etwas Interessanteres dort zu sehen sei, als Kanonen und Schotten.

Ich muß Ihnen nämlich sagen, daß wir am Landungsplatze einen schottischen Posten gesehen hatten, der sich aus der Ferne sehr malerisch ausnahm; aber am Ende, wenn man einen Schotten gesehen hat, so hat man tausend gesehen, und so ist es auch mit den Kanonen.

Eben waren wir in das Zimmer des Kapitains hinuntergestiegen, als Vial auch rasch herunterkam und sich in der Thür zeigte.

„Nun, sie haben ihn doch aufgespürt," sagte er.

„Wen denn?"

„Ihren Sohn!"

„Meinen Sohn! Wo ist er?"

„Dort kommt er, ein großer blonder junger Mann. Ich habe ihn durch das Fernrohr gesehen."

Wir sprangen auf das Verdeck.

Es war in der That Alexander, der in der Barke zurückkehrte, die ich ausgeschickt hatte, um ihn aufzusuchen.

Kaum bemerkte er uns, so gab er uns telegraphische Zeichen, die uns keinen Zweifel übrig ließen, daß er es wirklich war.

Ich gestehe, daß mir eine große Last vom Herzen fiel. Ich sprach nicht mit meinen Begleitern von meiner Unruhe, aber ich war wirklich unruhig. Wir waren jetzt beinahe vierzehn Tage getrennt gewesen, und alle Nachrichten, die ich von ihm erhalten hatte, waren nicht besonders tröstlich gewesen.

Sein Boot legte an, und ich erwartete ihn auf der letzten Stufe der Leiter.

Er sprang in meine Arme, lachte und war außer sich, wie ein großes Kind.

„Meiner Treu," sagte er zu mir, „noch einen Tag, und Du hättest mich todt gefunden."

„Woran hättest Du denn sterben sollen?"

„An Langerweile."

„Gibraltar ist also wohl sehr schrecklich?"

„Entsetzlich."

„Die Wahrheit offenbart sich im Munde der Kinder," sagte Giraud ernsthaft.

Wir stiegen wieder auf das Verdeck, nachdem ich dem Bootsmanne das Doppelte der versprochenen Belohnung hingeworfen.

Wollen Sie jetzt durchaus wissen, Madame, was Alexander während dieser vierzehn Tage begegnet war? Lesen Sie die Verse, die er in Gibraltar während der acht und vierzig Stunden der Langenweile gemacht, und wenn sie Ihnen auch nicht die ganze Geschichte erzählen, so werden sie Ihnen doch so viel sagen, daß Ihre fruchtbare Einbildungskraft das Uebrige ergänzen kann.

Gibraltar, den 24. November 1846.

Es ist jetzt zehn Uhr Morgens, theures Kind,
Was magst Du thun? Es ist der Augenblick,
Wo Du gewöhnlich in den Garten gehst,
Um Blumen für die Mutter dort zu pflücken.

Doch sagt man mir, seit einem Monat sei
In Deinem Herzen neue Lieb' erwacht,
Und ganze Tage könnten oft vergeh'n,
Wo Du nicht geh'st zu den verlaß'nen Rosen.
Am Morgen steh'st Du oft vor Deinen Spiegeln,
Doch weiß ich dies von Hörensagen nur,
Schaust lächelnd an Dein schönes Angesicht,
Betrachtest Deine großen, schwarzen Augen,
Worin der Gott, der Dich erschuf, sich spiegelt.
Und so verweilest Du oft lange Zeit
In sehr nachläß'ger Stellung, denkest nur
An ganz frivole Dinge und beschauest,
Die weißen Zähne, während Du polirst
Die ros'gen Nägel. Pflückst am Morgen Du
Auf Deinem Blumenbeet mit zartem Finger
Kornblumen, Lilien, Rosen oder Primeln,
So ist es nicht, wie sonst, um Deiner Mutter
Zu binden einen Strauß zum Morgengruß.
Man täuscht sich in den Leuten, liebes Kind,
Auf die man traut; denn weißt Du wohl, was man
Erzählt? So Arges redet man von Dir,
Daß ich mich schäme, es zu wiederholen.
Erst neulich, als den ganzen Morgen Du
Allein umhergewandert in dem Garten,
Warfst Du verächtlich weg ein Tausendschönchen.
Ich aber hab' die Blumen stets geliebt,
Besonders wenn ein Mädchen sie gepflückt,
Weil sie alsdann zwei Seelen in sich schließen;
In einem Dufte haben sie zwei Herzen,

In einem Strahle haben sie zwei Flammen.
Und ich, ich folgte Deinem stillen Wege,
Wo Du, wie einst Ophelia, geträumt,
Als Dir die Blume aus der Hand gefallen,
Die jetzt so fest uns an einander bindet!
Als ich sie aufnahm, hatte sie nur kaum
Drei Blätter oder vier, von Deinem Hauch
Noch duftend, aber sie schien großen Haß
Zu hegen gegen Dich. Ich suchte sie
Zu trösten, und ich bat, sie zur Belohnung
Mir das Geständniß doch zu wiederholen,
Das Du in Deiner keuschen Zuversicht
Ihr anvertraut. Für die Entblätterung
Rächt' sich das Tausendschön und plauderte.
Es mußte mir gesteh'n, daß Deine Augen,
Bedeckt von Deinem Schleier, zu vergleichen
Dem Stern der Nacht am blauen Firmament!
Es sagte mir in seinem schlauen Sinn,
Um auch nicht eifersüchtig zu erscheinen,
Es hab' auf seinem Rasen nie so Feines
Und Zierliches geseh'n, als Deinen Fuß.
Auch hat es mir gestanden, daß der Wind,
Der durch Cordova zieht, Secundenlang
Verweilt zu fächeln Deiner Wangen Rosen.
Dein keuscher Busen sei so zart und voll,
Daß man verglichen ihn in den Legenden
Des Alterthums mit runden Bienenkörben.
Dann hat's mir ein Geschichtchen noch erzählt,
Sei's lügenhaft, sei's wahr, das ich berichte

Hier einfach ohne allen Commentar
Von Granada gereiset nach Sevilla,
Kam einst ein Fremder, wer, ist einerlei,
Und sah auf dem Balkon Dich Deines Hauses.
Sogleich gelobte er, zu lieben Dich
Sein Lebenlang; er betete am Abend
Und schlief so lange nur, als nöthig war,
Von Dir zu träumen und von seiner Hoffnung.
Begreifen wird man niemals, welche Mittel
Clitandre jetzt ersann, um Dich zu sehen,
Zu hören, sich mit Dir zu unterreden
Er suchte Dich bei Tage und bei Nacht,
In allen Kirchen und auf Promenaden,
Dacht' an Guitarrenspiel und Serenaden,
Und ward von den Alcalden jede Nacht
Nach Haus' geführt. Doch eines Tags, wenn man
Der Blume glauben darf, das ist der Punkt,
Drückte er Deine sonst so spröde Hand,
Ging von der Hand zum Herzen, und von dort
Zum Munde gar! Um nicht zu lang zu werden,
Verschweig' ich Dir die vielen Einzelnheiten;
Doch Abends, als der Himmel düster war,
Erklomm er den Balkon, wo noch am Morgen
Geschwärmt Dein Schatten! Deine Mutter schlief
Bei der Gefahr vertrauensvoll und ruhig,
Denn kein Geräusch vernahm man in der Stadt.
Dann sagt' man, dieser Fremde sei am Tag
Zuvor schon nach Sevilla abgereist!
Am Morgen aber, nach durchwachter Nacht,

Kam Jemand von Dir mit entzückter Seele,
Der Früchte wegen, die in einem Garten
Man pflückt, deß' Thür man offen hat gelassen!
In großen Zorn versetzt' dies Deine Mutter,
Denn gleich erfuhr sie Alles! — Armes Mädchen!
Du weinest schmerzlich unter Deinem Schleier!
Und Deine Thür hat Riegel, so wie Gitter
Dein Fenster! — So verräth man uns;
Denn ein Verräther hat gemacht, daß Du
In Deinem Bette lange weinen mußt,
Indem er weinet unter Deinem Fenster!
Gedenkend Deiner Lieb', entblätterst Du
Das Tausendschön, um zu erfahren doch,
Ob immer noch sein Herz des Worts gedenket,
Das er zu Dir gesprochen. Doch die Blumen
Beklagen sich, daß Du den Thau verwischest,
Den auf sie ausgegossen hat der Himmel,
Wie Du, daß man die Flamm' auslöschen will
In Deinem Busen. Bleib im Käfig also,
Und wolle nicht die duft'ge Blum' zerpflücken;
Dann ist es ihre Schuld, mein armes Kind,
Daß hoch die Gartenmauer und die Thür
Geschlossen ist. Und ferner mußt Du wissen,
Daß jede Blume ihre Liebe hat,
So wie das Weib; daß sie dem Liebenden
Darbietet ihren Kelch, der birgt ein Herz,
Und ihren Duft, der birget eine Seele!
Der Diamantne Thau, das sind die Thränen,
Die die Geliebte in der Nacht vergießt

In ihrer Trauer, und die der Geliebte
Mit einem Strahl von ihrer Wange trocknet.
Laß drum die Blumen und die Wohlgerüche,
Laß Lilien, Rosen, Primeln, Tausendschön,
Der Frühling bringt nur langsam sie hervor,
Und immer raubst Du Jemanden ein Glück,
Wenn Du der Erde eine Blume nimmst.
Doch willst Du wissen, ob Dich Dein Geliebter
Beständig liebt? Such in den Blumen nicht
Des Räthsels Lösung, sieh in Deinen Spiegel,
Denn ich und er, wir denken Beide gleich.
Sieh nur Dein reizendes Gesicht, in dem
Zwei große, schwarze Augen glänzend strahlen,
Und unter Deines Schleiers neid'schen Falten
Den schönen Busen, welchen nur bei Nacht
Du schamhaft zu enthüllen Dich entschließest.
Wenn freudig Du und rein Dein langes Haar
Entrollen siehst, das dreimal wenigstens
Um Deinen Gürtel reicht, kannst, schönes Kind,
Du glauben, daß der Mann, der Dich geseh'n,
Jungfräulich, liebevoll und halb entblößt,
Dich einen Augenblick vergessen könnte,
Da einen Augenblick er Dich geschaut?

Zu diesen Erklärungen will ich noch hinzufügen, Madame, daß Alexander mit einem grimmigen Appetit zu mir zurückkehrte und allein die Hälfte des Frühstücks verschlang, welches für acht Mann bestimmt war.

Dies beweist, daß die Poesie sehr hungrig macht.

Als die Gesundheitscommission ihre Pflicht gethan

und anerkannt hatte, daß nichts gegen uns einzuwenden sei, erhielten wir die Erlaubniß, uns ans Land zu begeben, und zehn Minuten später, nachdem wir diese Erlaubniß erhalten hatten, befanden wir uns in Gibraltar.

Gibraltar.

Was uns am meisten aufgefallen war, während wir im Hafen von Gibraltar die Anker ausgeworfen hatten, war ein schottischer Posten, der zu unsrer Linken auf einer ziemlich hohen Plattform stand, so daß die Schildwache, welche auf und abging, und zwei oder drei Soldaten, die in einiger Entfernung mit einander plauderten, gegen den Hintergrund des orangefarbigen Himmels deutlich abstachen. Für uns existirt der Schotte mit seinem Kostüm, welches hinter unsrer Civilisation zurück, und zugleich derselben voraus ist, nur in den Romanen von Walter Scott, und da sahen wir uns plötzlich am andern Ende der europäischen Welt dieser phantastischen Wirklichkeit gegenüber.

Es war eine Art von Spielzeug, welches uns vermöge des Fernrohrs des Kapitains einige Augenblicke sehr unterhielt.

Dann kamen wir in Gibraltar an.

Ich kann mir sehr wohl denken, wie die Alten aus Gibraltar eine von den Säulen des Hercules gemacht haben. Es war offenbar schwer zu begreifen, wie dieser Felsen von funfzehnhundert Fuß Höhe, der an nichts befestigt ist, sich an nichts anlehnt und vom Himmel gefallen oder aus der Erde aufgeschossen zu sein scheint, dorthin gekommen ist. Auf den ersten Anblick gleicht er einer Sphinx, die am Rande des Wassers liegt, deren Hintertheil an Europa befestigt ist, während der Kopf nach Afrika hinüberblickt, und deren ausgestreckte Tatzen die äußersten Punkte unsers Festlandes bilden. Alle diese Unebenheiten, die man auf ihrer Haut bemerkt, alle diese Warzen, die über ihre Tatzen dahinlaufen, diese Erbsen womit ihre Nase besetzt ist, wie die des Cicero, sind Häuser, Schanzen und Festungswerke.

Die Ameisen, die durch dies Alles dahinlaufen, hinaufsteigen, heruntersteigen und klettern, sind Menschen.

Während wir suchten, welches Räthsel diese riesenhafte Sphinx den vorüberfahrenden Schiffen aufgeben möchte, versicherte sich die Gesundheitscommission, daß wir weder die Cholera, das gelbe Fieber, noch die Pest hätten, und ertheilte uns die Erlaubniß, ans Land zu gehen.

Ich wollte aus Gewohnheit eine Flinte mitnehmen, aber man erklärte mir, daß die Fremden nicht bewaffnet in Gibraltar eingelassen würden.

Aus Furcht vor einem Unfall, wollte ich die Waffe auf eine Möwe abschießen, die mir für eine englische Möwe sehr zuversichtlich erschien; aber man hielt mich zurück

und sagte mir, im Hafen von Gibraltar dürfe nicht geschossen werden.

Ich ließ demüthig den Kopf sinken und stieg in die Barke, die uns ans Land bringen sollte.

Von der Barke aus konnten wir eine neue Fortificationslinie sehen, die man im Meere selbst anlegte.

Als wir am Landungsplatze ankamen, warf ich einen letzten Blick auf Algesiras, welches am Rande des Meeres wie ein ungeheurer Fisch glänzte, der seinen silbernen Rücken zur Hälfte aus dem Wasser hervorstreckt. Ich fühlte, daß ich Spanien verließ, wenn ich in Gibraltar eintrat.

In der That war Tanger, welches wir eben verlassen, viel mehr spanisch, als Gibraltar.

Sobald wir durch das Thor eingetreten waren, sahen wir uns nach England versetzt.

Kein spitziges Pflaster, keine Häuser mehr mit Gittern und grünen Jalousien, nicht mehr diese reizenden Höfe mit ihren marmornen Brunnen in der Mitte, sondern nur Leinwandhändler, Messerschmiede, Waffenhändler, Hotels mit dem Wappen Großbritanniens, auf den Trottoirs blonde Frauen, und auf den Straßen rothe Officiere mit englischen Pferden. Der kleine Däumling hatte uns seine Stiefeln geborgt, und bei jedem Schritte, den wir vom Verdeck des Veloce an gethan, hatten wir sieben Meilen zurückgelegt.

Wir traten in eine Restauration. Wir aßen blutige Beefsteaks, Butterbrod mit Sardellen und feuchteten das Ganze mit Ale und Porter an. Nach dem Frühstück ver-

langten wir ein Glas Malaga, den man über die Straße holen mußte.

Dagegen setzte man uns Thee vor, wogegen nichts einzuwenden war; es war der reinste Pekao mit weißen Punkten.

Wir hatten den Gouverneur um die Erlaubniß bitten lassen, ihm unsere Aufwartung machen zu dürfen; der Gouverneur war ausgeritten.

Wir benutzten diesen Aufschub, um die Stadt zu durchwandern.

Als wir in gewisse Straßen eindrangen, entfernten wir uns einen Augenblick von England, um uns Spanien, Afrika oder Judäa zu nähern; die Bevölkerung von Gibraltar wird nämlich von Spaniern, Arabern und Juden vervollständigt.

Ich habe die Affen vergessen, und kehre zu ihnen zurück; jedem großen Herrn gebührt seine Ehre.

Das Erste, was gewöhnlich die Franzosen verlangen, wenn sie nach Gibraltar kommen, ist, daß man ihnen die Affen zeige.

Nicht Affen im Käfig, wie bei mir, in einem Hause bei Herrn von Rothschild, oder in einem Palaste, wie im Jardin des Plantes, sondern Affen in voller Freiheit, Affen, die durch das Gebirge laufen, von Fels zu Fels, von Baum zu Baum springen und zuweilen herunterkommen, um selbst in der Stadt ihre Purzelbäume zu machen. Gibraltar ist in der That der einzige Punkt unseres Festlandes, wo die Affen sich ihre Wohnung gewählt haben.

Gleich den Arabern sind sie von Abila nach Calpe her-

übergekommen; aber klüger, als sie, haben sie sich weder nach Spanien, noch nach Frankreich gewagt; auch haben sie weder einen Karl Martell, noch einen Ferdinand gefunden. Die Folge davon ist gewesen, daß sie ihre Eroberung behalten haben.

So ränkevoll sie auch sind, haben sie doch Mittel gefunden, sich nützlich zu machen.

Die Engländer hatten Barometer nach Gibraltar gebracht; aber in diesem gemachten Nebel konnten sich die armen Instrumente nicht orientiren. Da sie diesen Streit des Dampfes und der Sonne nicht begriffen, wagten sie weder auf beständig schön, noch auf Regen zu deuten, und blieben auf veränderlich stehen, was nichts sagen will.

Die Affen nahmen sich der Sache an und wurden die Barometer.

Calpe hat zwei Abdachungen, die eine nach der östlichen, und die andere nach der westlichen Seite. Wenn das Wetter beständig schön ist, gehen die Affen auf die westliche Seite, wenn aber Regen oder Sturm droht, eilen sie auf die östliche Seite.

Man begreift wohl, daß die Affen, da sie einmal so wichtige Functionen übernommen hatten, in Gibraltar eben so heilig wurden, wie es der Storch in Holland und der Ibis in Aegypten ist.

Es stehen daher sehr schwere Strafen darauf, einen Affen zu tödten.

Da das Wetter beständig schön war, so machten wir uns auf den Weg zu der reizenden Promenade, die sich

an dem westlichen Abhange des Gebirges befindet, denn nur dort war es wahrscheinlich, einen Affen anzutreffen.

Ich möchte Ihnen um alle Welt sagen können, Madame, daß ich so glücklich gewesen, den kleinsten Vierhänder zu sehen, aber die Wahrheit trägt, wie immer, den Sieg davon, und ich bin genöthigt, zu gestehen, daß ich vergebens, mein Fernglas in der Hand, die Rolle des Astrologen von Lafontaine spielte.

Glücklicherweise giebt es keine Brunnen in Gibraltar.

Dieser Vorsatz, beständig in die Luft zu sehen, machte mich sehr ungerecht gegen die Promenade, auf welcher ich ging, und die gewiß eine der interessantesten auf der Welt ist, indem sie aus Erde, Bäumen und Blumen besteht. Die Blumen kommen von England, die Bäume von Frankreich, die Erde, ich weiß nicht woher; Alles ist zu Schiffe, auf dem Rücken der Maulthiere oder auf Schubkarren herbeigebracht worden.

Unglücklicherweise ist Alles mit Kugeln übersäet, mit Kanonen und Schildwachen besetzt.

Glücklicherweise ist jenseits dieser Schildwachen, dieser Kanonen und dieser Kugeln das Meer, das bewegte, klare und blaue Meer, dessen Gestalt oder Farbe man nicht hat verändern können, sonst wäre die Meerenge von Gibraltar längst grau und trübe, wie der Kanal.

Es führen Gänge in ziemlich sanfter Erhebung bis zu der Höhe des Gebirges.

Drei Reiter kamen auf einem dieser Wege herunter, die man uns als den Gouverneur und zwei Adjutanten bezeichnete. Wir vermutheten, daß er nach Hause zurück-

kehren werde, und sagten zu gleicher Zeit den Affen, von denen wir noch nicht genug gesehen hatten, mit Bedauern, und den Kugeln, den Kanonen und den Schildwachen, von denen wir schon zu viel gesehen hatten, mit Vergnügen Lebewohl und machten uns auf den Weg zu dem Gouvernement.

Vielleicht werden Sie sich über meinen Eigensinn wundern, irgend einen Gouverneur, und besonders den Gouverneur von Gibraltar zu besuchen, Madame; aber ich habe Ihnen den Namen dieses Gouverneurs noch nicht gesagt.

Er hieß Sir Robert Wilson.

Sie sind so jung, Madame, daß der Name, den alle Franzosen meines Alters verehren müssen, bei Ihnen vielleicht nicht die geringste Erinnerung erweckt.

Die Ereignisse, an welchen Sir Robert Wilson Theil nahm, geschahen im Jahre 1815, also beinahe zehn Jahre vor Ihrer Geburt.

Das Mißgeschick von Waterloo war noch in der Welt in lebhafter Erinnerung, wie das eines ungeheuren Umsturzes; der Northumberland fuhr von den Küsten England's ab und brachte jenen besinnungslosen Mann, der, in einem Augenblick der Thorheit, bei seinen Todfeinden um ein Asyl gebeten hatte, nach St. Helena. Ludwig der Achtzehnte, der seit drei Monaten abwesend gewesen, war eben, eine Proscriptionsliste in der Hand, in die Tuilerien zurückgekehrt. Auf dieser Liste standen drei Namen mit blutiger Schrift.

Es waren die Namen Labedoyere, Ney und Lavalette.

Alle Drei wurden zum Tode verurtheilt: der Erste durch ein Kriegsgericht, der Zweite durch die Pairskammer, der Dritte durch eine Jury.

Labedoyere und Ney waren Beide gefallen; das Geräusch der zweimal wiederholten Flintenschüsse hatte man in Paris gehört.

Lavalette blieb allein angeklagt; man hatte gehofft, die Jury werde ihn freisprechen; wenn er auch verurtheilt wurde, hoffte man auf seine Begnadigung.

Man hatte sich das erstemal getäuscht, und täuschte sich auch das zweitemal.

Der 21., 22. und 23. September 1815 waren schreckliche Tage für ganz Paris.

Der Cassationshof hatte am 20. die Appellation verworfen.

Die Hinrichtung findet gewöhnlich in drei Tagen statt.

Diesmal war es nicht das Erschießen, dieser militairische Tod, dem der Verurtheilte gerade entgegensieht, wobei er gebietet, und der keine Schande nach sich zieht.

Diesmal war es der öffentliche Tod auf dem Greveplatze, auf dem Schaffot, der scheusliche Tod mit den Henkern, der Planke und dem Fallbeil.

Als ehemaliger Adjutant Bonaparte's hatte Lavalette erschossen zu werden verlangt; aber Ludwig der Ersehnte hatte die Gunst zu groß gefunden und sie verweigert.

Am Morgen des 24. sollte das blutige Fest stattfinden.

Seit Anbruch des Tages erfüllten sich die Brücken,

die Kais und der Platz. Das Schaffot hat seine gewohnten Besucher; unschuldig oder schuldig, ist es immer ein Kopf, welcher fällt, und das Schauspiel ist beständig dasselbe.

Diesmal war die Menge indessen düster; die Erwartung war schweigend, die Neugierde furchtsam.

Plötzlich lief ein seltsames Gemurmel, ein unerwartetes Erbeben durch das ganze Volk und brach endlich in ein lautes Freudengeschrei aus.

Als der Henker am Morgen in das Gefängniß getreten war, um den Verurtheilten abzuholen, hatte er nur eine Frau gefunden.

Diese Frau aus den alten Tagen, diese Römerin des neunzehnten Jahrhunderts war Frau von Lavalette.

Am Abend zuvor war sie gekommen, um mit dem Verurtheilten zu Abend zu speisen und hatte ihre Tochter mitgebracht.

Das Complott war zwischen den beiden Frauen verabredet, das tugendhafte und heilige Complott, wobei es sich darum handelte, einen Gatten und Vater zu retten.

Um acht Uhr war Herr von Lavalette in den Kleidern seiner Frau, auf den Arm seiner Tochter gestützt, aus dem Gefängniß gegangen.

Eine Sänfte erwartete sie im Hofe und nahm Beide auf.

Die Sänftenträger, die man wiedergefunden, und die nicht mit im Complott waren, trugen die Beiden bis auf den Kai der Goldarbeiter bis an die Ecke der kleinen Harlaystraße.

Dort hielt ein Mann die Sänfte an, öffnete die Thür und sagte:

„Sie wissen, Madame, daß Sie einen Besuch bei dem Präsidenten abzustatten haben.“

Die kleinere von den beiden Damen blieb in der Sänfte, die größere stieg aus, nahm den Arm des Mannes an und verschwand in der Gasse.

Einen Augenblick später hörte man das Geräusch eines Cabriolet, welches sich im Galopp entfernte.

Dies war Alles, was man wußte.

Doch ich irre mich, man wußte noch etwas, nämlich daß Herr von Lavalette Paris nicht verlassen habe.

So war diese Nachricht von der Flucht nur die Wendung dieses großen Dramas. Jeden Augenblick konnte der Flüchtling entdeckt werden, und dann fand der nur verzögerte Schluß statt, der eben durch diese Verzögerung nur ein um so lebhafteres Interesse erhielt.

Die Erwartung währte lange. Sie dauerte drei und einen halben Monat.

Endlich am 15. Januar verbreitete sich das Gerücht, daß Lavalette gerettet sei, und nicht nur Paris, sondern auch Frankreich verlassen habe. Niemand glaubte an die Flucht; die einzelnen Umstände derselben waren fabelhaft. Herr von Lavalette hatte um acht Uhr Morgens in einem Wisky, ohne Oberrock, von einem englischen Oberst geführt, Paris verlassen.

Der englische Oberst war mit Herrn von Lavalette durch ganz Frankreich gereist und hatte ihn in Mons ver-

lassen, das heißt auf der andern Seite der Grenze, wo er völlig sicher war.

Um diesem unglaublichen Ereigniß noch mehr Eindruck zu verschaffen, nannte Jeder den Namen eines Engländers, der einen Franzosen gerettet hatte, dieses Feindes, der mehr Mitleid für den Verurtheilten gezeigt hatte, als seine eigenen Landsleute.

Er hieß Sir Robert Wilson.

Es war derselbe Sir Robert Wilson, Madame, der jetzt Gouverneur von Gibraltar war, und dem ich so sehr meinen Besuch abzustatten wünschte.

Jetzt begreifen Sie meine Beharrlichkeit, nicht wahr?

Sir Robert Wilson, ein herrlicher Greis von sechs oder acht und sechzig Jahren, der noch immer selber seine Pferde zureitet, und der alle Tage in Gibraltar zehn Stunden Weges zurücklegt, empfing mich auf die liebenswürdigste Weise. Ich hatte die Unvorsichtigkeit, marokkanisches Töpfergeschirr auf seinen Schränken zu bewundern, welches ich auf dem Veloce fand, als ich wieder an Bord ging.

Wenn mich irgend etwas hätte bewegen können, einen Tag länger in Gibraltar zu bleiben, so würde mich gewiß die dringende Einladung Sir Robert Wilson's dazu bestimmt haben.

Ich verließ diesen Mann von edlem und loyalem Herzen mit lebhaftem Gefühl der Bewunderung.

Gott gebe ihm lange und glückliche Tage, ihm, dem ein andrer Mann lange und glückliche Tage verdankte.

Wir verließen Gibraltar zehn Minuten vor vier Uhr.

Zehn Minuten später waren wir Gefangene bis zu dem folgenden Tage.

In Wahrheit, wir athmeten leichter, als wir das Verdeck des Veloce berührten, gleich Herrn von Lavalette, als er das Pflaster des Kai der Goldarbeiter betrat.

Die Gefangenen.

Am 26. um vier Uhr Morgens lichteten wir die Anker.

Wir durchschnitten die Meerenge in der Diagonale und bildeten mit dem Wege, den wir am Tage zuvor beschrieben hatten, einen Winkel, wovon Gibraltar die Spitze bildete.

Um neun Uhr Morgens waren wir in einer ungeheuren Bucht angekommen; wir hatten zu unsrer Rechten die Gebirge des Cap Negro, die sich absenkten, um ein Thal zu bilden, in dessen Tiefe Tetuan erschien, welches sich kaum über den Boden erhob und mehr einer ungeheuren Rennbahn, als einer Stadt glich.

Unterwegs hatte ich ein langes Gespräch mit dem Kapitain, und hören Sie jetzt, was er mir erzählte.

Die Eile, womit man mir den Veloce entgegengeschickt, hatte ihn veranlaßt, von seiner ursprünglichen Be-

stimmung abzuweichen, welche darin bestand, die französischen Gefangenen aufzunehmen, die sich in den Händen Abd-el-Kaders befanden.

Es war das erstemal, daß ich an Bord von diesem Auftrage des Veloce reden hörte, und erbat mir vom Kapitain nähere Auskunft.

Was ich besonders zu wissen wünschte, war, ob uns die nöthige Zeit übrig bleibe, diesen Auftrag zu erfüllen.

Die Sache verhielt sich folgendermaßen.

Man erinnert sich des heroischen Kampfes von Sidi Brahim und des Widerhalles, den derselbe in allen Herzen fand.

In Folge dieses Kampfes blieben beinahe hundert funfzig Mann Gefangene der Araber.

Der bedeutendste von allen Gefangenen war Herr Courby von Cogniord, Chef einer Schwadron Husaren.

Das Blutbad von Mouzaïa, so kräftig erzählt von dem Hornisten Rolland, der diesem Blutbade fast durch ein Wunder entgangen war, hatte die Anzahl der Gefangenen auf zwölf beschränkt.

Man hatte fast die Hoffnung verloren, sie je wiederzusehen, als Herr Courby von Cogniord am 5. October 1846 einen Brief an den Gouverneur von Mellila schrieb, den dieser am 10. desselben Monats erhielt.

In diesem Briefe meldete Herr Courby von Cogniard dem Gouverneur, daß er eben mit den Arabern, die ihn bewachten, wegen seiner Flucht und der der übrigen Gefangenen unterhandelt habe, wofür er die Summe von 6100 Piaster zahlen solle, welche er ihm vorzustrecken bitte,

indem er sich persönlich verbindlich mache, sie ihm zurückzuzahlen.

Der Gouverneur von Mellila hatte diese Summe nicht zu seiner Disposition; er machte dem französischen Consul in Malaga sogleich mit dem Briefe des Herrn Courby von Cogniord bekannt, und dieser berichtete dem Gouverneur von Oran darüber.

Zugleich mit dem Briefe an den französischen Consul schrieb der Gouverneur von Mellila unterm 17. October an Herrn von Cogniord, worin er ihn sowohl von seiner Armuth, als von den Maßregeln in Kenntniß setzte, die französischen Beamten zu bewegen, die nöthige Geldsumme aufzubringen.

Kaum hatte der Gouverneur von Oran die Depesche erhalten, die der französische Consul in Malaga an ihn gerichtet, als er den Kapitain des Veloce rufen ließ und ihn bat, sich von einem seiner Officiere begleiten zu lassen.

Der Kapitain begab sich sogleich zu dem Gouverneur von Oran. Er war der erhaltenen Aufforderung zufolge von dem Schiffsfähnrich, Herrn Durande, begleitet.

Der Erfolg dieser Unterredung war, daß der Kapitain Berard den Befehl erhielt, sich augenblicklich mit Herrn Durande nach Mellila zu begeben, um mit dem Gouverneur dieser Festung über die Maßregeln zu verhandeln, die man anwenden müsse, um diese wichtige Verhandlung auszuführen.

Zu gleicher Zeit wurde dem Commandeur Berard aus der Kasse zu Oran die Summe von 32,000 Fran-

ken und 1000 Franken für unvorhergesehene Kosten zugestellt.

Der Commandeur Berard hatte folgende Instructionen erhalten.

Sie beweisen, wie wenig man an das Gelingen der Unterhandlung glaubte.

Oran, den 17. October 1846.

„Commandeur,"

„Vor Ihrer Abreise muß ich Ihnen noch wiederholen, daß ich Ihnen völlige Freiheit lasse, die Angelegenheit, wovon ich mich diesen Morgen mit Ihnen unterhalten, auszuführen, wie es Ihnen am passendsten erscheint; wenn Sie also während Ihres Aufenthalts in Mellila bemerken sollten, daß nichts für unsere armen Landsleute zu hoffen ist, so führen Sie Herrn Durande mit dem ihm anvertrauten Gelde hieher zurück; auch wenn Sie finden sollten, daß der Gouverneur der Sache abgeneigt ist, und daß es unmöglich ist, Herrn Durande in Mellila unterzubringen, ohne ihn der Gefahr auszusetzen, bestohlen zu werden, so übernehmen Sie es gleichfalls, Alles hieher zurückzubringen; kurz, ich überlasse es Ihrer weisen Beurtheilung, die Sache so gut auszuführen, als es möglich ist."

„Sie finden in diesem Couvert die Instructionen, welche Herrn Durande bei seinem Auftrage leiten sollen."

Der Gouverneur von Oran kannte die argwöhnische Gemüthsart der Araber. Er hatte also alle Vorkehrungen getroffen, um ihnen keine Furcht einzuflößen.

Der Veloce sollte nicht nur Mellila berühren, Herrn Durande unter irgend einem Vorwande an's Land setzen, sich entfernen und Herrn Durande entweder zurücklassen, oder ihn wieder mitnehmen, sobald ihm dieser habe sagen lassen, ob er glaube, ohne Unbequemlichkeit dableiben zu können.

Herr Durande kehrte zurück. Der Gouverneur von Mellila wollte ihm nicht gestatten, ohne die ausdrückliche Erlaubniß des Generalgouverneurs von Granada an dem Orte zu bleiben und sagte, er müsse diesen Befehl erst abwarten.

Indessen glaubte der Gouverneur ernstlich an die Ausführung der Verhandlung. Der Commandeur Berard theilte ihm folglich die Herrn Durande gegebenen Instructionen mit und bat ihn, sich an Ort und Stelle zu begeben, was er auch annahm.

Gegen den Empfangschein des Gouverneurs wurden die 32,000 Franken in seinen Händen zurückgelassen.

An demselben Tage, wo diese verschiedenen Verabredungen stattfanden, schickte der Gouverneur von Mellila einen Boten an Herrn von Cogniord; dieser Bote war einer von den Arabern, deren er sich zu seinem Verkehre mit den Eingebornen des Landes bediente.

Er überbrachte dem vornehmsten Gefangenen einen Brief, worin ihm ankündigt wurde, daß das für ihn geforderte Lösegeld in den Händen des Gouverneurs sei.

Der Bote stellte sich in der Baracke, wo die Gefangenen bewacht wurden, als einen Kranken dar, der den französischen Arzt befragen wollte.

Dieser Arzt, der Doctor Cabasse, war ebenfalls Staatsgefangener, ein tapferer und vortrefflicher junger Mann, der beständig seine eigenen Leiden vergessen hatte, um sich nur mit denen seiner Gefährten zu beschäftigen.

Man ließ den Boten, der sich nur mit Mühe fortschleppte und klagte, als ob er sterben wolle, sich den Gefangenen nähern, die selbst von dieser List getäuscht wurden und weit entfernt waren, in ihm einen Boten der Freiheit zu sehen. In dem Augenblick aber, als der Doctor Cabasse ihm den Puls befühlte, steckte er ihm heimlich das Billet des Gouverneurs von Mellila zu.

Das Billet wurde augenblicklich Herrn von Cogniord übergeben, der folgende Antwort ertheilte:

„Ihr Brief vom 18. hat uns die größte Freude verursacht; behalten Sie die Summe bei der Hand, wir hoffen, in kurzer Zeit in der Nähe Ihrer Stadt versetzt zu werden und Ihnen unsere vollkommenste Erkenntlichkeit bezeugen zu können."

Der Araber empfing den Brief in Form eines Couverts, worin ein Arzneimittel enthalten war.

Der Brief war von der Hand des Herrn Courby von Cogniord, aber nicht unterzeichnet.

Diese Mittheilungen waren die einzigen, die zwischen dem Gouverneur von Mellila und Herrn von Cogniard stattfanden.

Der arabische Häuptling, der mit Herrn von Cogniord den Vertrag wegen der Flucht der Gefangenen abgeschlossen hatte, schickte am 6. November einen Boten

an den Chef der Beni Buillafars, eines Stammes, der in der Nähe von Mellila wohnte, und welcher den Vortheil von diesem Vertrage theilen sollte.

Er forderte ihn auf, die Gefangenen augenblicklich abzuholen und sie vor den Ort zu führen.

Dieser Brief wurde nach dem Tage des Empfanges durch einen Boten des Häuptlings der Buillafars dem Gouverneur von Mellila mitgetheilt. Dieser Häuptling benachrichtigte den Gouverneur, daß die Gefangenen erst vom 23. bis zum 27. könnten ausgeliefert werden, zu welcher Zeit er und sein Stamm mit der Bewachung der Observationslinie vor der Stadt würde beauftragt werden.

Die Stämme, die in der Umgegend von Mellila wohnen, haben nach einander vier Tage lang den Dienst.

Um nicht den Verdacht der Araber zu erwecken, sollte sich der Kapitain Berard so wenig als möglich vor Mellila zeigen; daher hatte er, um diese Muße zu benutzen, den Befehl erhalten, mich von Cadix abzuholen.

Damit aber auf jeden Fall ein Transportmittel bereit sei, wurde Herr Durande beauftragt, mit einem neapolitanischen Schiffe, welches unter der spanischen Flagge fuhr, eine Verbindung zwischen Mellila und Djema Razaouat zu erhalten.

Dies erzählte mir der Kapitain während der Ueberfahrt von Gibraltar nach Tetuan.

Wir hatten den 26., und gerade in diesem Augenblick mußte sich das Schicksal unsrer Gefangenen entscheiden.

Mein erster Einfall war, auf die Reise nach Tetuan zu verzichten, und da der Veloce zu meiner Verfügung stand, ihn nach Djema Razaouat zu lenken; aber der Kapitain glaubte nicht an die Erfüllung der Versprechungen, welche die Araber geleistet; aber endlich wünschte er, da der 27. November der von dem Häuptlinge der Buillafars bestimmte Tag war, erst am 27. Nachmittags auf der Rhede von Mellila wieder zu erscheinen.

Deshalb gingen wir ungeachtet dieser neuen Beschäftigung unserer Gedanken, bei Tetuan vor Anker.

Ich glaube schon gesagt zu haben, daß man zu Lande von Tanger nach Tetuan einen Boten abgeschickt, um den Bey in Kenntniß zu setzen, daß wir seine Stadt besuchen würden. Es war eine eingegangene Verbindlichkeit, die wir zu erfüllen nicht verfehlen durften.

Folglich machten wir alle unsere Vorbereitungen, um uns nach dem Frühstück ans Land zu begeben.

Kaum hatten wir uns zu Tische gesetzt, als der wachhabende Offizier herunterkam und uns benachrichtigte, daß zwei Reiter, die von Tetuan zu kommen schienen, am Ufer hielten und uns Signale gäben.

Wir stiegen auf das Verdeck: zwei Reiter trabten wirklich am Ufer hin und her. Durch das Fernrohr des Kapitains konnten wir sehen, daß sie reich gekleidet waren.

Sie schwangen ihre Flinten, als wollten sie die Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Der Commandeur befahl sogleich, eine Schaluppe

auszusetzen und sich zu erkundigen, ob sie etwas von uns wollten.

Um auf jeden Fall bereit zu sein, stiegen wir wieder hinunter, um unser Frühstück zu beenden.

Unsere Neugierde war so groß, daß wir schon wieder auf das Verdeck zurückgekehrt waren, ehe noch unsere Schaluppe das Land erreicht hatte.

Wir sahen, wie unsere Matrosen sich mit Hülfe eines Bootsmannes, welcher Spanisch sprach, mit den Arabern unterhielten; als die Unterredung aber einige Minuten gewährt hatte, schwenkten die Araber herum und ritten im Galopp auf Tetuan zu.

Die Schaluppe kehrte zu uns zurück.

Es waren Abgesandte des Bey von Tetuan, die sich erkundigt hatten, ob wir angekommen wären, und in die Stadt zurückkehrten, um die Pferde herbeizuholen, die zu unserer Verfügung gestellt werden sollten, sowie auch die Escorte, die uns begleiten sollte.

Wir hatten nicht so viel Geduld, diese Escorte abzuwarten, stiegen in das Boot und ruderten auf die Küste zu.

Eine halbe Stunde nach unserer Abfahrt vom Veloce waren wir am Lande.

Augenblicklich zerstreuten wir uns, unsere Flinten in der Hand, am Ufer.

Ein kleiner Fluß fiel ins Meer; wir folgten seinem Ufer und schossen einige Sumpfvögel.

Als wir dann unsere Escorte nicht kommen sahen,

machten wir uns zu Fuß und als einfache Reisende auf den Weg zur Stadt, die wir zwei Stunden vor uns weiß sich erheben sahen.

Aber ein unvorhergesehenes Hinderniß hielt uns auf.

Fünf Schritte vom Ufer erhob sich ein Gebäude. Dieses Gebäude hatten wir für eine Fabrik ohne Bedeutung, für einen Pachthof oder eine Mühle gehalten.

Dieses Gebäude war aber zugleich ein Zollhaus und eine Wache. Aus dieser Wache und diesem Zollhause kam eine Art von Soldaten hervor, die uns durch Zeichen zu verstehen gaben, daß es verboten sei, weiterzugehen.

Uebrigens, fügten sie in schlechtem Spanisch hinzu, dürften wir nur einige Augenblicke warten, denn unsere Begleitung müßte gleich kommen.

Wir warteten geduldig eine Stunde, ja anderthalb Stunden.

Als wir aber nichts kommen sahen, faßten wir den Entschluß, Tetuan seinem Schicksal zu überlassen und an Bord des Veloce zurückzukehren.

Es war unsern Malern sehr leid, welchen man Wunder versprochen hatte; aber kaum hatte ich die Ursache meiner Ungeduld angegeben, das heißt, kaum hatte ich ihnen die Geschichte der Gefangenen erzählt, die ihnen noch unbekannt war, als Alle auf einmal riefen:

„An Bord des Veloce! An Bord des Veloce!“

Wäre diese arabische Stadt auch zur Zeit des Kalifen Harun-al-Raschid erbaut worden, so war uns doch in diesem Augenblick die ärmliche kleine spanische Festung, die Mellila hieß, wichtiger.

Eine Stunde später fuhren wir mit allen Segeln und mit voller Dampfkraft weiter.

Als wir die Anker lichteten, sahen wir durch das Fernrohr des Kapitains unsere Begleitung aus den Thoren von Tetuan kommen.

Mellila.

Mellila ist nebst Ceuta der letzte Punkt, den Spanien in Afrika behalten hat.

Wir wollen uns nicht mit Ceuta beschäftigen, mit dieser alten Herrschaft des Grafen Julian, von wo die Mauren über die Meerenge von Gibraltar kamen, da es nur wegen seiner Vergangenheit wichtig ist.

Dagegen wollen wir uns mit der kleinen Festung Mellila beschäftigen, die in der Gegenwart eine so große Wichtigkeit für uns hat.

Mellila ist das Botany Bay Spaniens. Nach Mellila schickt Spanien seine Verbrecher. Wenn es auf der Erde einen Winkel giebt, der besonders traurig für den Verbannten ist, so ist es Mellila, Mellila, von wo der Verbannte fast sein Vaterland am Horizonte sehen kann, ohne es jedoch erreichen zu können.

Aus allen Gefängnissen der Welt kann man entfliehen, aus Mellila entflieht man nicht, oder wenn man entflieht fällt man in die Hände der Araber, die dem Flüchtling den Kopf abschneiden.

Denn die Araber sind in beständiger Feindschaft mit der Garnison von Mellila, mit Ausnahme der Markttage. An den andern Tagen kommen sie bis an den Fuß der Wälle, um den Spaniern Steine, oder zuweilen auch Kugeln zuzusenden.

Wenn der Gouverneur erzürnt wird und die Thore von Mellila schließt, ißt die Garnison gesalzenes Fleisch; wenn er die Thore öffnet, ißt sie frisches Fleisch, aber dabei geschieht immer ein Diebstahl oder ein Mord.

Und doch besteht die Garnison aus achthundert Mann.

Aus achthundert Mann, die beständig genöthigt sind, sich im Vertheidigungszustande zu halten, um nicht einmal in der Nacht überfallen und erwürgt zu werden. Es ist eine Belagerung, die viel länger währt, als die von Troja, nämlich seit dreihundert Jahren.

Es ist eine wirkliche Belagerung, denn wie wir im letzten Kapitel gesehen haben, thut jeder arabische Stamm abwechselnd seinen Dienst, um Mellila zu besetzen.

Man begreift also die Vorsichtsmaßregeln, die der Gouverneur der Provinz Oran wegen der 32,000 Franken des Herrn Durande genommen, da der General Cavaignac schon bei einer ähnlichen Verhandlung bestohlen worden.

Während des ganzen Tages war nur die Rede von den Gefangenen, von ihren guten und schlechten Aussichten,

und Jeder fand, daß ihre schlechten Aussichten bei weitem die guten überwogen.

Denn schien es wahrscheinlich, daß es einem arabischen Häuptling gelingen sollte, der Wachsamkeit Abd-el-Kader's zwölf Gefangene von Wichtigkeit zu entziehen?

Einige sagten freilich, Abd-el-Kader selber mache diese Verhandlung durch die Vermittelung des Häuptlings; aber war es wahrscheinlich, daß Abd-el-Kader zwölf Köpfe für 30,000 Franken ausliefern würde, wofür er 50,000 Thaler fordern konnte?

Ueber diese wichtige Angelegenheit herrschte daher der geheimnißvolle und traurige Zweifel, der im Allgemeinen über alle Verhandlungen herrscht, die man mit diesem Volke von verschlagenem Herzen und schwankendem Geiste anknüpft.

War es nicht noch möglich, daß man diese dem Blutbade von Mouzaia entronnenen Franzosen erwürgen konnte, diesmal noch dazu mit scheinbarer Veranlassung, wenn man sie auf der Flucht ertappte?

War es nicht fast ein Wunder, daß wir, die zufällig nach Afrika kamen, gerade zur rechten Zeit anlangen sollten, um an der glücklichen Entwickelung eines bis zum letzten Akte so düstern Dramas Theil zu nehmen?

Ich konnte nicht daran glauben, und dennoch war ich von Allen der Einzige, welcher hoffte.

Indessen enthüllte sich die Küste Afrika's zu unsrer Rechten wie ein langes ausgezacktes Band, während zu unsrer Linken Spanien am Horizonte verschwand, uner-

faßlich wie eine Wolke und durchsichtig wie ein duftiger Nebel.

Gegen vier Uhr Nachmittags verschwand es gänzlich.

Die Nacht kam, und mit der Nacht ein starker Wind. Die Seekrankheit stellte sich, wie gewöhnlich, ein. Maquet hatte seine Kajüte und Giraud seine Koje wieder eingenommen. Wir wollten den Kranken einen Besuch machen und fanden Vial, der neben Giraud lag.

Es war noch lange nicht Schlafenszeit; das Meer ging hoch; alle Stühle und Tabourets in dem großen Zimmer der Officiere schwankten auf ihren Füßen, als wenn sie betrunken wären. Am folgenden Morgen mit Tagesanbruch mußten wir in Mellila sein.

Um sieben Uhr rief uns der Commandeur; wir hatten die Festung im Gesicht.

Das erste, was mir auffiel, als ich auf das Verdeck stieg, war, daß wir unter der englischen Flagge fuhren.

Dies war eine Vorsichtsmaßregel, die der Commandeur anwenden zu müssen geglaubt.

Wir warfen die Anker aus, in einem Augenblick war Alles auf dem Verdeck; mit einem Fernglase sah man deutlich zwei oder drei kleine Fahrzeuge auf der Rhede angebunden, aber in keinem dieser Fahrzeuge erkannte der Commandeur die Balancella des Herrn Durande. Kein Zeichen war zu bemerken, ob die Unterhandlung einen glücklichen oder einen unglücklichen Ausgang gehabt hatte.

Auf den Wällen sah man von Zeit zu Zeit eine Schildwache erscheinen. Das war Alles.

Der Kapitain berieth sich, ob er Leute an's Land

schicken solle, oder nicht, und wir baten Alle, an dieser Expedition Theil nehmen zu dürfen, als wir einen Mann im Hafen erscheinen und in eine kleine Barke steigen sahen.

Die Barke setzte sich sogleich in Bewegung, und nach Verlauf von einigen Minuten wurde es sichtbar, daß sie auf uns zukam.

Die spanische Flagge flatterte am Hintertheil dieser kleinen Barke.

So wie er sich näherte, konnte man diesen Mann als einen spanischen Officier erkennen; als er von uns gesehen zu werden glaubte, gab er uns Zeichen mit dem Taschentuch.

Obgleich wir ihn sahen, so war er doch lange noch nicht im Bereiche der Stimme. Wir sahen wohl diese Zeichen, aber was bedeuteten sie?

Diese Zeichen konnten eben so gut sagen: entfernt euch, als kommt, Alles ist verloren, als Alles ist geglückt.

Eine Viertelstunde verging in einer Seelenqual, die nicht zu beschreiben ist. Das Ufer war völlig verlassen; nur zwei oder drei Fischerböte zogen unbekümmert ihre Netze auf der Rhede. Das kleine Boot allein war offenbar von einem Leben, ähnlich dem unsrigen, von einer Hoffnung oder einer Furcht, in Harmonie mit unsern Befürchtungen und Hoffnungen belebt.

Alle Herzen schlugen; alle Blicke verschlangen das Boot; man dachte nicht daran, ihm ein anderes Boot entgegen zu schicken, man wartete, allen Aufregungen der Erwartung preisgegeben.

Das Taschentuch flatterte noch immer. Der, welcher es schwang, und dessen Züge wir nach und nach unter-

scheiden konnten, war ein junger Mann von etwa fünf und zwanzig Jahren.

Das Fernrohr erhöhte noch unsere Ungeduld; es brachte uns den Mann näher, konnte uns aber das Wort nicht näher bringen.

Doch der Ausdruck des Gesichts war heiter; die Geberde war in Uebereinstimmung mit dem Ausdruck; indessen konnte man bei dem Geräusch des Windes und des Meeres endlich den schwachen Ton seiner Stimme unterscheiden.

Diese Stimme schien ein einziges Wort zu rufen; diese Stimme würde nicht gerufen haben, wenn sie uns eine schlimme Nachricht zu verkünden gehabt hätte.

Diese schlimme Nachricht hatte sie noch immer Zeit, uns zu sagen.

Kein Geräusch ließ sich an Bord hören, Alle hielten den Athem an; nicht nur die Augen waren gespannt, auch die Ohren waren geöffnet.

Endlich, in einem Augenblick der Ruhe zwischen dem Pfeifen des Windes und dem klagenden Geräusch der Wogen, gelangte zu uns das Wort:

„Gerettet!“

Alle antworteten auf diesen Ruf:

„Gerettet! Gerettet!“

Als hätten Alle gefürchtet, sich zugleich zu täuschen, als hätte Jeder an seinen eigenen Sinnen gezweifelt, trat ein neues Schweigen ein, während dessen das Wort gerettet zum zweitenmal zu uns drang.

Da war es keine Freude mehr, es war etwas, was

auf einen Augenblick dem Wahnsinn, der Tollheit glich. Jede Brust athmete auf, alle Augen waren mit Thränen gefüllt, alle Hände klatschten.

Als der junge Offizier den Fuß an Bord setzte, gab es keinen Rang, keinen Grad mehr, es gab keinen Kapitain, keine Passagiere; Alles stürzte sich auf ihn zu, mit Gefahr, ins Meer zu fallen.

Er wurde entführt und auf das Verdeck gehoben.

Unglücklicherweise wußte er von der ganzen französischen Sprache nur das eine Wort, welches er vor seiner Abreise gelernt, um uns diese gute Nachricht aus so weiter Ferne als möglich zuzurufen.

Da wurde Desbarolles, unser gewöhnlicher Dolmetscher, eine wichtige Person.

Zuerst wollten wir den Namen des Ueberbringers dieser guten Nachricht wissen: er hieß Don Luis Cappa und war erster Adjutant des Generalstabes der Festung.

Die Gefangenen waren gerettet, dies war für's Erste das Wichtigste, und wir ließen es uns in allen Tönen und Formen wiederholen.

Dann gingen wir zu den einzelnen Umständen über.

Hören Sie nun, wie die Sache geschehen war.

Die Bewohner der Festung, die seit jener Mittheilung, daß die Gefangenen vom 23. bis zum 27. in der Nähe der Festung sein würden, keine Nachricht von den Buillafars erhalten hatten, warteten mit einer Ungeduld, die fast der unsrigen glich, als sich am 25. zwei Araber um sieben Uhr Morgens an einem der Festungsgräben zeigten.

Sie brachten die Nachricht' daß die Gefangenen nur vier Stunden von der Stadt entfernt wären, und daß die Auswechselung gegen das versprochene Geld an der Landspitze von Bastinga stattfinden solle.

Wenn die Gefangenen auf dieser Landspitze angekommen wären, sollte der Gouverneur durch ein großes Feuer davon in Kenntniß gesetzt werden.

Man behielt Einen von den beiden Arabern da und schickte den Andern zurück. Die Balancella des Herrn Durande war im Hafen, und anstatt das Signal abzuwarten, beschloß man, ihn vorauszuschicken. Man bewaffnete die sechs Matrosen und ließ die 32,000 Franken in die Barke bringen.

Don Luis de Cappa wollte mit von der Partie sein und alle Gefahren des Unternehmens theilen.

Die Balancella fuhr ab; die Mannschaft that, als ob sie fischen wolle, und fuhr einen Kanonenschuß weit am Ufer hin. Als sie bei der Landspitze von Bastinga angekommen war, legte sie bei.

Kaum hatte sie die Segel gestrichen, als vier oder fünf Reiter erschienen und ihr Zeichen gaben. Die Balancella näherte sich der Küste bis auf einen Pistolenschuß.

In dieser Entfernung konnten Herr Durande und die Araber sich mit einander unterreden.

Die Araber sagten, die Gefangenen wären nur eine halbe Stunde entfernt.

Der Araber in der Balancella antwortete, das Geld sei in der Barke, nahm in jede Hand einen Sack und zeigte ihn seinen Landsleuten.

Einer von ihnen ritt sogleich zurück.

Drei Viertelstunden später erschien er mit den Gefangenen und dem übrigen Trupp wieder.

Es waren ihrer elf im Ganzen: zehn Männer und eine Frau.

Diese Frau war schon vor acht Jahren mit ihrer Tochter vor den Thoren von Oran gefangen genommen worden.

Es waren ihrer zwölf gewesen, aber Einer von den Gefangenen war in der vergangenen Nacht am Fieber gestorben.

Alle waren zu Pferde.

Als der junge spanische Officier sie erblickte, konnte er sich nicht halten und sprang in's Meer, erreichte das Ufer und warf sich in die Arme des Herrn Courby von Cognjord.

Dies war eine große Unvorsichtigkeit, denn noch war nichts beendet, und wie bereits erwähnt, sind die Spanier von Mellila im Kriege mit den benachbarten Stämmen. Wenn sich nichts entschied, was leicht möglich war, so blieb Don Luis gefangen.

Dies war die erste Bemerkung, die ihm Herr von Cognjord machte, nachdem er ihn an sein Herz gedrückt.

„Im Namen des Himmels," sagte er, „kehren Sie an Bord zurück.

„O nein," rief Don Luis in seiner jugendlichen Begeisterung, „als ich Mellila verließ, schwur ich, Sie sollten mit mir zurückkehren, oder ich wolle mit Ihnen gehen."

Don Luis blieb also unter den Gefangenen.

Indessen schienen die Araber zuverlässige Leute zu sein, und waren eben so begierig, das Geld des Herrn Durande zu erhalten, wie dieser, die Gefangenen wiederzuerhalten.

Sie schickten Einen von ihren Häuptlingen an Bord: der Häuptling untersuchte die Säcke. Es waren ihrer sechs: fünf mit 1000 und einer mit 1100 Piaster, was gerade die geforderte Summe, nämlich 32,000 Franken, ausmachte.

Er kehrte mit drei Säcken an's Land zurück, und schickte die Hälfte der Gefangenen an Bord.

Dann holte man den Rest des Lösegeldes, und dagegen stand es der zweiten Hälfte der Gefangenen frei, sich zu ihren Landsleuten zu begeben.

Alle glaubten sich nicht eher gerettet, als bis sie sich in der Mitte von Franzosen befanden, bis sie unter ihren Füßen die Planken einer französischen Barke fühlten, und bis Jeder einen guten Karabiner in der Hand hielt.

Sie waren vierzehn Monate und zwanzig Tage Gefangene der Araber gewesen.

Die Gefangenen waren nach Mellila zurückgekehrt, hatten dort die Nacht zugebracht und am andern Tage um zwei Uhr war die Balancella nach Djema Razaouat abgesegelt.

Die losgekauften Gefangenen waren:

Der Oberstlieutenant Courby von Cognlord.

Der Lieutenant Larrazée.

Der Unterlieutenant Thomas.

Der Doctor Cabasse.

Der Lieutenant Marin.

Der Wachtmeister Barbut.

Der Husar Testard.

Der Husar Metz.

Der Jäger Trotté.

Der Jäger Michel.

Und die Frau Therese Gilles.

Der am Tage zuvor im Augenblick, wo er seine Landsleute wiedersehen sollte, gestorbene Officier hieß Hillerin und war Lieutenant im 41. Regiment.

Dies sind die Thatsachen in ihrer ganzen Genauigkeit, wie ich sie unter Don Luis Cappa's Dictat niedergeschrieben, wobei mir Desbarolles als Dolmetscher, und ein Schiffsjunge als Pult diente.

Djema Razaouat.

Die Gefangenen, die in leicht verzeihlicher Ungeduld die Ankunft des Veloce nicht hätten abwarten wollen, um sich einzuschiffen, hatten also achtzehn Stunden vor uns voraus.

Aber der Wind war ungünstig, und die Balancella schwach. Es waren drei Dinge für die Gefangenen zu fürchten:

Erstens ein Schiffbruch.

Zweitens an die Küste geworfen zu werden.

Drittens, die Araber konnten sie mit fünf oder sechs Barken verfolgen und die Gefangenen wieder zurückführen, nachdem sie das Geld erhalten hatten.

Freilich hätten sie sich lieber Alle vom Ersten bis zum Letzten tödten, als sich wieder gefangen nehmen lassen.

Aber dies war nicht der Zweck der Unterhandlung.

Der Commandeur Berard verlor keinen Augenblick, und man hatte nicht aufgehört, die Maschine zu heizen. Wir umarmten Don Luis und nahmen mit herzlichem Händedrücken von dem würdigen jungen Manne Abschied. Don Luis stieg in die Barke, und es wurde der Befehl gegeben, mit voller Dampfkraft abzufahren.

Unglücklicherweise fuhr der Veloce, wie bereits erwähnt, nicht rasch. Wir bedurften acht und zwanzig bis dreißig Stunden, um von Mellila nach Djema Razaouat zu gelangen. Dreißig Stunden und die achtzehn, welche die Gefangenen vor uns voraus hatten, machten acht und vierzig.

Es war also wahrscheinlich, daß wir sie vor Djema Razaouat nicht mehr trafen.

Aber in Djema Razaouat mußten sie anhalten, und dort konnten wir nicht verfehlen, sie zu treffen. Die Ansicht aller Officiere war, Herr Durande sei ein zu guter Seemann, um seine Passagiere mit einem so schwachen Fahrzeuge einer weiteren Fahrt auszusetzen.

Das Meer wurde immer aufgeregter, und der Wind immer ungünstiger. In dem Augenblick, als wir an den zapharinischen Inseln vorüberkamen, schickte der Commandeur einen Matrosen auf den Mastkorb, um Wache zu halten.

Die Nacht war dunkel und regnigt. Als es Tag wurde, befanden wir uns oberhalb der Bucht von Malluenas. Die Nacht war vergangen, ohne daß wir die Balancella gewahr wurden.

Um elf Uhr fuhren wir um das Cap Tresforcas,

und dann so nahe am Lande hin, daß uns nichts zwischen uns und der Küste entgehen konnte. Wir sahen die Mündung des Louia, der die Grenze des Kaiserthums Marokko bezeichnet und mit dem Isly parallel läuft.

Nach dem Flusse Louia kam das Cap Melonia. Auf diesem Cap trieb der General Cavaignac den arabischen Stamm der Beni Snanen in die Enge, der den Obersten Montagnac durch eine falsche Botschaft getäuscht hatte, und die Ursache des Mißgeschicks von Sidi Ibrahim war.

Die vier oder fünftausend Araber waren niedergemetzelt oder ins Meer gedrängt worden. Unsere Soldaten, welche wüthend waren, gaben keinen Pardon. Der General Cavaignac hätte sich beinahe unbeliebt bei der Armee gemacht, indem er die Reste dieses unglücklichen Stammes rettete.

Der Hornist Roland, der Einzige, der dem Blutbade von Louia entgangen war, machte diese Affaire mit. Er hatte eine schreckliche Rache zu nehmen und erklärte, Genugthuung zu haben; er allein hatte mehr als dreißig Araber getödtet.

Als wir uns Djema Razaouat näherten, zogen zwei Balancellen unsere Aufmerksamkeit auf sich; die eine fuhr dicht an den Felsen hin, um in den Hafen zu gelangen, die andere that ihr Möglichstes, um herauszukommen. Mit Hülfe des Fernrohres konnten wir uns überzeugen, daß es nur Fischerböte waren.

Djema Razaouat begann sich vor unsern Augen zu

entfalten und erstreckte sich südlich von den Bergen, mit seinen wenigen neu erbauten Häusern und seinem Lager, welches wie ein Nest in einem Winkel der Hügel beschützt ist.

Jenseits dieser Hügel sind zwei große Erinnerungen, gleich denen an die Thermopylen und an Marathon:

Der Kampf bei Sidi Ibrahim und die Schlacht am Isly.

Wir gingen eine halbe Seemeile von Djema Razaouat vor Anker. Eine auffallende Thätigkeit herrschte im Hafen, den zahlreiche Fahrzeuge nach allen Richtungen hin durchschnitten. Man sah die Straßen der neuen Stadt mit Menschen angefüllt, das Lager schien verlassen.

Mehrere Böte lagen im Hafen vor Anker. Vergebens suchten wir in ihrer Mitte die Balancella des Herrn Durande; gegen alle Wahrscheinlichkeit schienen die Gefangenen ihren Weg nach Oran fortgesetzt zu haben.

Kaum hatten wir die Anker ausgeworfen, als die Bewegung am Lande sich verdoppelte. Reiter und Infanteristen eilten an's Ufer, und Boten, welche eilige Befehle zu überbringen schienen, durchschnitten den Raum im Galopp. Der Veloce war offenbar der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit.

Nach Verlauf von zehn Minuten wurde ein Boot ausgesetzt und näherte sich uns; es trug den Kapitain des Hafens.

Sobald wir uns verständigen konnten, fragten wir, was es gäbe.

Die Gefangenen waren in Djema Razaouat geblieben und erfüllten so nach vierzehn Monaten den Kreis ihrer Irrfahrt.

Während dieser vierzehn Monate, welche Leiden, welche Gefahren, welche Schmerzen, welche Befürchtungen, welche Hoffnungen!

Während dieser vierzehn Monate welche Sehnsucht nach dem Vaterlande, das man nicht wiederzusehen hoffte, und dessen Schatten die Gefangenen in Djema Razaouat, diesem nach Afrika versetzten Winkel Frankreichs wiedergefunden hatten.

Herr Durande hatte seinen Weg nach Oran fortgesetzt, um dort die Befreiung der Gefangenen anzukündigen.

Man begreift wohl, daß der wackere junge Mann keinen Augenblick hatte verlieren wollen, um dem General von Arborille die glückliche Entwickelung des Drama anzukündigen, in welchem er eine der Hauptrollen gespielt hatte.

Es war beinahe zwei Uhr Nachmittags, und wir wollten noch an demselben Abend weiter fahren. Es war also keine Zeit zu verlieren. Der Commandeur forderte sein Boot, die Zudringlichsten, zu welchen ich gehörte, sprangen in das Boot des Hafencommandeurs und fuhren der Küste von Djema Razaouat zu. Das Meer war sehr wild.

Obgleich nach uns abgefahren, erreichte uns das Boot des Commandeurs doch bald und kam uns voraus. Ungeachtet ihrer Begeisterung, die wenigstens der unsrigen gleich kam, waren Maquet und Giraud in kläglichem Zustande. Ich sah sie vorüberkommen, der Eine lehnte sich zurück, der Andere beugte sich vorwärts.

Wir landeten fünf Minuten nach dem Commandeur; die beiden ersten Gesichter, die ich erblickte, waren Gesichter von Bekannten, ja ich kann wohl sagen von Freunden.

Der Eine war Picaud, der Chef einer Schwadron, der Andere der Oberst Trembley.

Sie bestätigten die uns von dem Hafencommandeur ertheilten Nachrichten; Herr von Cogniord und seine Gefährten waren um elf Uhr Vormittags angekommen.

Man hatte sie mit allgemeinem Freudenruf empfangen, und am Abend sollte ihnen ein großes Festmahl gegeben werden.

Wir machten uns auf den Weg zur Stadt, denn so nennt man die wenigen Häuser, die an der sandigen Küste von Djema Razaouat zerstreut liegen, nachdem wir einen mit Schlachtvieh angefüllten Park, welches man bei einem kürzlich stattgefundenen Scharmützel weggenommen, durchwandert hatten.

Man hatte die Flöhe mit den Thieren weggenommen, so daß wir, bis an die Kniee schwarz, vor den Thoren der Stadt ankamen.

Auf dem Platze fanden wir den Obersten Mac Mahon, der die Colonne commandirte. Er lud uns zu dem Festmahl ein, welches am Abend stattfinden sollte, welche Einladung wir keineswegs ausschlugen. Dann führte man uns in die eleganteste Baracke, wo wir Herrn von Cogniord und seine Gefährten erwarteten, die man von unsrer Ankunft benachrichtigt hatte.

Das Herz schlug uns fast eben so sehr, wie bei Mellila.

Es ist in Wahrheit auffallend, zu sehen, wie die entgegengesetztesten Naturen, die stärksten Herzen und die am meisten skeptischen Geister bei großen Gemüthsbewegungen schmelzen. Da waren wir sechs verschiedene Herzen und Geister, und als sich das Geräusch von Schritten hören ließ, als die Thür sich öffnete, als man Herrn Courby von Cogniord anmeldete, da waren wir Alle von demselben Gefühl bewegt, alle Augen von denselben Thränen naß und alle Arme geöffnet.

Indessen war die größte Gemüthsbewegung auf unsrer Seite. Seit zwei Tagen schon hatte man Herrn Courby von Cogniord und seine Begleiter umarmt, ihnen die Hände gedrückt und ihnen freudig zugerufen; wir waren für sie nur neue Landsleute, welchen schon andere vorangegangen, sie aber waren für uns Helden und Märtyrer.

In Erwartung des Mittagessens, welches man unter einer zu diesem Zwecke aufgeschlagenen ungeheuren Baracke bereitete, machte ich den Vorschlag, zu dem Grabe des

tapferen Kapitains Geraux, des Helden des Gefechtes bei Sidi Ibrahim, der die Reste seiner Colonne bis zu einer halben Stunde von Djema Razaouat zurückführte, und dort mit den letzten von seinen Leuten nach einer viertägigen Schlacht getödtet wurde.

Der Vorschlag wurde einstimmig angenommen.

In einem Augenblick wurden sechs bis acht Pferde zu unserer Disposition gestellt, und ein Theil des Generalstabes erbot sich, uns zu begleiten.

Die Gefangenen schlossen sich uns ebenfalls an; die Ueberlebenden waren den Todten wohl diesen Besuch schuldig.

Für uns war es ein wunderbares Schauspiel, vor unsern Augen die beiden Enden dieser Heldenkette sich verschlingen zu sehen.

Das Grabmal des Kapitains Geraux befindet sich im Thale des Flusses Rizi unter riesenhaften Feigenbäumen, an dem Orte, wo man ihn in der Mitte seiner Kameraden todt gefunden.

Der Weg, der dorthin führt, ist reizend, von Bergen eingeschlossen und von Feigenbäumen beschattet, die so stark sind wie unsere stärksten Eichen.

Ein kleiner Bach schlängelt sich fast parallel mit dem Wege dahin.

Auf dem ganzen Wege trafen wir Vorposten, die ihre Gewehre pyramidalisch aufgestellt hatten, als ob der Feind schon da wäre.

Der Feind ist in der That immer da, freilich unsichtbar, aber um so mehr zu fürchten, da er plötzlich

an dem Orte erscheint, wo man ihn am wenigsten erwartet.

Djema Razaouat ist nämlich ganz von diesen verrätherischen Stämmen der Beni Snanen, der Souhalia und der Ouled Rizi, jenen trügerischen Freunden, jenen Bundesgenossen mit doppeltem Gesichte, umgeben, die mit der einen Hand liebkosen, und mit der andern schlagen.

Auf dem ganzen Wege hörten wir in dem hohen Grase das Brüllen der Kühe und Ochsen oder das Klingeln der Schellen der Schafe; dann sahen wir jene Hirten sich langsam aufrichten, unbeweglich stehen bleiben, uns mit den Augen folgen, und sich dann wieder niedersetzen, die ihre Flinte im nahen Gebüsch verborgen haben, den stets zum Aufruhr geneigten Stämmen als Spione dienen, und wenn sie einen Soldaten sehen, der sich auf den Feldern verirrt hat, augenblicklich den Krummstab, der ihnen das Ansehen von Hirten des Alterthums giebt, mit dem Messer des Mörders vertauschen.

Plötzlich erblickten wir einen großen freien Platz, in dessen Mitte sich eine Art römischen Grabhügels erhob, von Feigenbäumen beschattet, und zu welchem man auf einem gepflasterten Wege gelangte.

Es war das Grab des Kapitain Geraux.

Ach! in der Mitte unserer täglichen Beschäftigungen, in der Mitte unserer Kämpfe der Tribüne, in der Mitte unserer scandalösen Prozesse gehen die Dinge, die Ereignisse, und selbst die Menschen so rasch vorüber, daß man

einst, wenn sie noch nicht vergessen sind, die einzelnen Umstände dieses herrlichen Kampfes vergessen wird, den wir Allem entgegensetzen können, was das Alterthum uns an Heroismus und Größe hinterlassen hat.

Wir wollen also noch eine Seite mehr in den Wind werfen, der die Blätter der Sibylle von Cumä zerstreute und alles Irdische zur Dunkelheit, zum Nichts und zur Vergessenheit hinführt.

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. Schumann in Schneeberg.

